Melbourne House

oder

Die kleine Märtyrerin.

Eine Erzählung

von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von: „Die weite, weite Welt", „Die Berge des Shatemuc", „Say and Seal", „Der alte Helm" ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1865.

Melbourne House

oder

Die kleine Märtyrerin.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Es war ein heller Morgen. Der Ponywagen ſtand vor der Thür, und Daiſy darin, um das Nöthige zu beſorgen.

„Nun, Daiſy, haſt Du Alles hineingebracht?“ fragte Preſton.

„Ich glaube es nicht.“

„Warum glaubſt Du es nicht?“

„Wie viel geht denn hinein?“

„Mehr als Du brauchſt. Unter dem ganzen Sitz iſt ein großer Kaſten angebracht.“

„Was haſt Du hinein gethan?“

Daiſy brach in Lachen aus, und zwar in ein ſo fröhliches Lachen, daß es dem Herzen ihres Vaters wohl that.

Mr. Randolph ſtand an der Thür, um den Zug ſich in Bewegung ſetzen zu ſehen.

„Was giebt es, Daiſy?“ ſagte er.

„Papa, Preſton glaubt, es ſei Niemand ſo umſichtig, wie er.“

Jetzt mußte Preſton lachen, und Mr. Randolph ſtimmte ein.

„Das zeigt, daß er Dich nicht ſo gut kennt, wie ich, Daiſy. Wann denkt Ihr, daß Ihr wieder nach Hauſe kommen werdet?“

Mr. Randolph war an den Wagen gekommen und ſah Das, was ſich darin befand, ſehr freundlich an. Daiſy ſagte, ſie glaubte, daß ſie ſo lange bleiben würden, bis Preſton genug Fiſche gefangen hätte.

„Und wirſt Du nicht eher müde werden?“

„O nein, Papa! ich will auch mit fiſchen.“

„Ich will Alles haben, was Du fängſt, Daiſy, zu meinem Mahl!“ ſagte Mr. Randolph.

Er beugte den Kopf, als er ſprach, um die kleine Fiſcherin zu küſſen, aber Daiſy warf in Erwiderung einer ungewöhnlichen Zärtlichkeit in ſeinem Geſicht oder Weſen ihre Arme um ſeinen Hals, und ließ ihn erſt nach einer ſehr innigen Umarmung wieder los.

„Sie wird ſehr bald von ihrem krankhaften Ernſt geheilt ſein,“ dachte Mr. Randolph, als er den Zug ſich in Bewegung ſetzen ſah, und ſehr erfreut ging er zum Frühſtück hinein.

Daiſy und Preſton hatten bereits gefrühſtückt,

und machten ſich nach den Hügeln auf den Weg, gerade als andere Leute Zucker in ihren Kaffee warfen.

Preſton ritt auf einem ſchönen Fuchſe ſeines Onkels voran, und galoppirte dann und wann ziemlich ſchnell, um ſeinen und ſeines Pferdes Uebermuth ein Wenig auszutoben. Dann kehrte er zurück, um eine Zeit lang ruhig neben dem Ponywagen her zu reiten.

Loupe blieb immer in ſeinem gemüthlichen Trab, obgleich Daiſy ihn denſelben ziemlich ſchnell aufrecht erhalten ließ.

„Wie erbärmlich iſt es, ſolche kurze Beine zu haben!“ ſagte Preſton, indem er die Bewegungen des Pony beobachtete.

„Du freilich gehſt über die Straße, ohne ſie zu ſehen,“ ſagte Daiſy.

„Ich mag ſie gar nicht ſehen. Was ich ſehen möchte, Das iſt Hillsdale.“

„Ich auch, aber ich möchte Alles ſehen.“

Preſton mußte über das ſehr glückliche und gegeſchäftige kleine Geſicht, und den Lebensmuth in dem Wagen drinnen lachen.

„Was ſiehſt Du, Daiſy, was Du nicht ſchon hundert Mal geſehen haſt?“

„Das macht Nichts aus, Dich habe ich auch ſchon hundert Mal geſehen.“

Preſton lachte, gab ſeinem Pferde die Sporen und galoppirte wieder davon.

Daiſy ergötzte ſich an ihrer Morgenfahrt. Das Licht war klar und die Luft friſch, Preſton galoppirte voran, Sam trabte hinterdrein, Alles war ſchön!

Es war vollkommen wahr, daß Daiſy Alles gern ſah, denn ihre grauen Augen waren außerordentlich geſchäftig. Alle Arbeiten auf den Feldern, und alle Vorübergehenden auf der Landſtraße hatten Intereſſe für ſie.

Oft war es ein ziemlich ſeltſames Intereſſe, denn Daiſy war ſehr geneigt, ſich im Stillen zu fragen, ob Eins von ihnen den Namen kannte und liebte, der ihr der theuerſte war, und welche unter all' dieſen rauh ausſehenden, unbekannten Leuten ihre Mitknechte ſein möchten.

Hierbei kam Daiſy ein Gedanke ein, der, wenn Mr. Randolph ihn vermuthet, allen ſeinen Glückwünſchen Einhalt gethan hätte. Er hatte nicht errathen, was die Umarmung Daiſy's heute früh ſo innig gemacht hatte.

Nicht eher als bis man an Crum Elbow vorüber kam, hatte man Alles, wie Preſton ſagte, ſchon hundert Mal geſehen. Darüber hinaus aber ward Alles neu. Miſtreß Randolph's Wagen fuhr dieſen Weg nie. Die Gegend ward unebener und hügelig, und die bewaldeten Berge rückten immer näher.

„Siehſt Du jene Lichtung im Walde?“ ſagte Preſton, mit ſeiner Peitſche hinzeigend; „dort kommt der Bach heraus, dahin gehen wir.“

„Welche Zeit iſt es, Preſton?“

„Welche Zeit? Es iſt halb Zehn. Was iſt denn?“

„Ich bin hungrig, Das iſt Alles. Ich wollte wiſſen, welche Zeit es wäre.“

„Hungrig! O was für eine Fiſcherin Du ſein wirſt, Daiſy! Kannſt nicht ein Mal zwei und eine halbe Stunde faſten!“

„O ja; ich habe aber nicht viel zum Frühſtück gegeſſen, und bin ſeitdem ſo lange gefahren. Ich werde das Faſten wohl aushalten, aber ich werde auch tüchtig hungrig ſein.“

„Nein, Das ſollſt Du nicht,“ ſagte Preſton. „Laß Dich von Loupe dort nach dem kleinem Pförtchen fahren, nicht wahr? Ich will ſehen, ob wir die Pferde dort laſſen können. Sam, nimm den Burſchen hier!“

Preſton ſprang aus dem Sattel und ging in das Haus, nach deſſen vorderem Hof das Pförtchen führte. Daiſy ſah Preſton nach. In dem Hof wuchs Gras und Unkraut, unter welchen einige Klatſchroſen, Herbſtroſen und Balſaminen vereinzelt wuchſen, wo es eben ging. Nichts hielt die Blumen ab, auch auf dem Wege zu wachſen, als der Tritt der Leute, die

darüber gingen, denn Hacke und Rechen waren hier nicht bekannt, seitdem der Weg gemacht worden.

Das Haus war klein, niedrig und an der Vorderseite roth angestrichen, und neben der Thür war auf jeder Seite ein kleines Fenster angebracht.

„Es ist Alles richtig!“ sagte Preston, als er zurückkam. „Sam, führe die Pferde in die Scheune, bringe die Körbe aus dem Wagenkasten, und warte an diesem Pförtchen auf uns.“

„Warum soll er warten? Wo gehen wir hin?“

„Hier hinein, um zu frühstücken.“

„Hier, Preston? O, ich kann nicht essen.“

„Was giebt es denn?“

„Ich kann hier Nichts essen. Ich kann warten.“

„Nun, es sieht ja Alles so sauber aus,“ sagte Preston, „Zimmer, Tisch, Frau und Alles.“

Aber Daisy schüttelte noch den Kopf, und da sie sich nicht überreden ließ, so ging Preston lachend in das Haus zurück.

Er kam jedoch gleich wieder mit einem Bret in der Hand, das er zu Daisy trug. Auf dem Bret hatte er sehr appetitlich aussehendes Schwarz- und Weißbrot, Käse und Milch, und eine Schüssel Erdbeeren.

Preston stieg in die Chaise und nahm das Bret auf seine Kniee.

Nach ihm kam eine Frau in einer Bänderhaube und kurzem Rock aus dem Hause. Sie stellte sich gerade hinter das Pförtchen, und lehnte sich mit den Armen darauf.

Wenn sie nicht dagewesen wäre, so hätte Daisy sich vielleicht noch geweigert, die Speisen zu berühren, aber so fürchtete sie, die Gefühle der Frau zu verletzen.

Sie versuchte also zuerst eine Erdbeere und fand, daß dieselbe einen seltenen Wohlgeschmack hatte, denn es war eine wilde; dann brach sie ein Stück Brot ab, und auch dieses war vortrefflich.

Daisy entdeckte, daß Frühstücken in einer Ponychaise im Freien etwas sehr Schönes sei, und Preston fand Dasselbe.

„Sie wollen also fischen gehen?" sagte die Frau am Pförtchen.

„Ja," erwiderte Preston.

„Und die Kleine da auch?"

„Gewiß."

„Nun, Das muß ich sagen. Ich habe noch nie Jemand gesehen, der, so klein und zart, solche rauhe Arbeit hatte verrichten wollen. Aber es würde mich nicht wundern, wenn sie wirklich einige Fische finge. Fische sind freilich sonderbare Geschöpfe, die sich manchmal nur schwer fangen lassen."

„Wir hoffen, daß Dies heute nicht der Fall sein

wird!“ ſagte Preſton, der ſehr viel Erdbeeren und Brot aß, und Milch dazu trank.

„Wo ſind die Uebrigen der Geſellſchaft?“ fragte die Frau weiter.

„Wir ſind Alle hier,“ erwiderte Preſton.

„Nun, ich ſehe aber dort ein Pferd, auf dem Niemand ſitzt!“

„Ich habe vor einer kleinen Weile darauf geſeſſen,“ ſagte Preſton.

„Aber das kleine Geſchöpf dort muß dann doch ſelbſt gefahren haben?“

„Sie fuhr allerdings mit dem Pony,“ ſagte Preſton. „Nun, was ſind wir Ihnen außer unſerem Dank für Ihre ausgezeichnete Gaſtfreundſchaft ſchuldig?“

„Ich danke; nicht viel,“ ſagte die Frau, als Preſton aus dem Wagen ſtieg. „Sie können das Bret hinein auf den Tiſch ſetzen, wenn Sie Luſt haben. Wir ſetzen immer ein gutes Mahl vor, und wir können es auch, aber wir wollen nicht davon leben, und wir halten kein Speiſehaus. Wir ſind nur unſer Zwei, mein Mann und ich, und wir haben vollauf ſelbſt für mehr Perſonen, als wir ſind.“

Preſton hatte Sam das Bret gegeben, der es hineintragen ſollte, und ſobald es ſich thun ließ,

wünſchte er der Frau guten Morgen und ging mit Daiſy weiter.

Sie ſchlugen einen Fußweg nach dem Walde ein und vertieften ſich bald darin.

Es war ſehr angenehm in dem tiefen Schatten, denn die Sonne ſchien ſehr warm, und die Luft war ſo ſtill, daß kaum die Blätter in den hohen Zweigen ſich bewegten.

Aber Daiſy und Preſton drangen ſchnell vorwärts, und bald ſchlug das liebliche Murmeln des Baches an ihr Ohr.

Nun folgten ſie dem Strom über Steine und Felſen, und gingen auf umgefallenen Baumſtämmen über denſelben weg, bis ſie einen Theil des Baches erreichten, welcher ſo weit zurück zwiſchen den Hügeln floß, daß es hier wildromantiſch und einſam war, und man denken konnte, daß die Forellen ſich hier wohlbefinden müßten.

„Nun, Daiſy," ſagte Preſton, „ich denke, hier wird es gehen. Man kann keinen beſſeren Ort finden. Ich will verſuchen, Dir hier zu thun zu geben."

„Was ſoll ich denn machen?" fragte Daiſy begierig.

„Ich will es Dir ſogleich zeigen."

Daiſy ſah zu, während Preſton die leichte Angel=

ruthe, die ſie benutzen ſollte, herausnahm, zuſammenſteckte und eine Fliege als Köder daran befeſtigte.

„Siehſt Du den kleinen Waſſerfall, Daiſy?“

„Ja.“

„Und ſiehſt Du auch, wo ſich das Waſſer gerade unter dem Fall kräuſelt?“

„Ja.“

„Dahin mußt Du Deine Fliege werfen. Ich ſollte meinen, daß es dort einige dieſer gefleckten Burſchen gäbe. Welcher Ruhm, Daiſy, wenn Du eine Forelle fingeſt!“

„Nun, wie muß ich Das machen, Preſton?“

„Du mußt Deine Fliege hinüberwerfen, ſo daß ſie gerade auf jene Stelle fällt, und dann mußt Du Achtung geben, und wenn ein Fiſch in die Höhe ſpringt und die Fliege ſchnappt, ſo mußt Du die Schnur ſchnell zurückziehen und den Fiſch auf's Ufer ſchleudern.“

„Aber ich kann nicht ſo weit werfen; ich muß näher hingehen.“

„Nein, das darfſt Du nicht, Du ſtehſt nahe genug; bleibe genau hier ſtehen. Verſuche, ob Du nicht Deine Fliege hinüberwerfen kannſt. Wenn Du näher hingingeſt, würdeſt Du die Fiſche erſchrecken, denn ſie ſind ebenſo ſcheu, als wenn ſie Deines Gleichen wären. Ich will nun etwas weiter hinuntergehen und

ſehen, was ich dort thun kann. Du wirſt den erſten Fiſch fangen."

„Nein, Das werde ich nicht," ſagte Daiſy ernſt.

Sie verſuchte mit klopfendem Herzen, ihre Schnur zu werfen, und ſtrengte ſich ſehr an. Das erſte Mal traf ſie das jenſeitige Ufer des Baches, das zweite Mal einen großen Stein diesſeit des Waſſerfalles, und bei dem dritten Verſuch verwickelte ſich der Haken feſt in ihren Hut.

Vergebens bemühte ſie ſich, ihn loszumachen, ſo daß ſie endlich Sam zu Hilfe rufen mußte.

„Das macht ſich aber nicht gut, Miß Daiſy," ſagte Sam, indem er die Fliege aus ihrer ſchwierigen Lage befreite.

„Wenn ich die Schnur nur richtig werfen könnte," ſagte Daiſy.

Und dieſes Mal gelang es ihr, den Köder mit einer ſanften Bewegung wirklich auf den rechten Platz zu werfen.

Nun ſtand Daiſy bewegungsloſer, als eine Statue da. Sie hatte für weiter Nichts Augen und Ohren, als für die Forellen im Bach. Minuten vergingen. Der Bach hüpfte und murmelte weiter, die Luft brachte die ſüßen Düfte der Mooſe und Farrnkräuter, die Blätter der Bäume hingen ſchlaff herab, und

Digitized by Google

man konnte jeden Ton vernehmen, denn Daiſy und Sam glichen Bildſäulen in ihrer Ruhe.

Die Zeit verſtrich. Endlich entſchlüpfte Daiſy's kleinem, müdem Körper ein Seufzer, denn eine halbe Stunde hatte ſie ihre Stellung nicht um einen Zoll verändert.

„Das dürfen Sie nicht, Miß Daiſy," flüſterte Sam.

„Ich kann die Ruthe nicht länger halten," ſagte Daiſy mit gedämpfter Stimme, als ob die Fiſche ſie hören und verſtehen könnten.

„Wie wäre es, wenn Sie den anderen Köder verſuchten, Miß Daiſy?"

„Welchen Köder?"

„O, die andere Art, Miß Daiſy. Darf ich denſelben für Sie befeſtigen?"

Daiſy ſetzte ſich indeſſen ſtill nieder und beobachtete Sam, bis jedes Glied müde und ihre Geduld vorüber war. Dann ließ ſie Sam ihre Ruthe und ging zu ſehen, was Preſton machte.

Er ſtand etwas weiter oben am Bach. Langſam und behutſam ſchlich Daiſy näher, bis ſie ſeinen Korb ſehen und erkennen konnte, wie viel er darin hatte. Das löſ'te ihr die Zunge.

„Du haſt noch keinen, Preſton?" rief ſie aus.

„Nicht einen Schwanz," ſagte Preſton.

„Ich auch nicht.“

„Ich glaube, es giebt hier gar keine Fiſche,“ ſagte Preſton.

„O, Sam ſagte, er hätte eine ganze Menge geſehen.“

„Eine ganze Menge! Dann liegt es an den Fliegen. Sam! Holla, Sam! Sam!“

„Hier, Sir,“ ſagte Sam und kam den Bach herauf.

„Suche mir gleich einige Würmer und mache flink. Ich fange ja gar Nichts!“

Daiſy ſetzte ſich nieder, um ſich umzuſehen, während Preſton ſeine Schnur aus dem Waſſer zog und die Fliege wegwarf.

Es war ein hübſcher Ort! Der Bach erweiterte ſich gerade hier zu einem mehrere Fuß breiten Tümpel aus, und darüber thürmten ſich die hohen Bäume auf, als ob ſie die Sonne verbergen wollten.

Sam kam mit dem Köder zurück. Preſton brachte ſeinen Haken in Ordnung, ſchwang ſeine Schnur, um den Köder in den Tümpel zu werfen, aber war dabei ziemlich unvorſichtig, obgleich er ſah, wie dicht und nahe die Bäume ſtanden. Demzufolge flog die Schnur in die hohen Zweige einer Eiche auf dem gegenüber liegenden Ufer des Tümpels, und ließ ſich auch durch kein Zureden bewegen, herunterzukommen.

Digitized by Google

„Wie ſchade," ſagte Daiſy.

„Ganz und gar nicht," ſagte Preſton. „Hier, Sam — klettere gleich auf dieſen Baum, und entwirre die Schnur — nicht wahr?"

Sam ſah den geraden, hohen Stamm der Eiche an, der ziemlich hoch aufgeſchoſſen war, ehe nur ein einziger Zweig daraus hervorwuchs, und ſchien die ihm geſtellte Aufgabe nicht gern löſen zu wollen. Man konnte Das aus ſeinen langſamen Bewegungen erkennen.

„Na!" ſagte Preſton; „munter und ſchnell!"

„Er kann nicht," ſagte Daiſy.

„O, er kann wohl," ſagte Preſton. „Wenn er es nicht kann, ſo iſt er nicht Brot und Salz werth. So iſt's recht — Sam — Hand über Hand, und Du wirſt gleich oben ſein."

Sam zeigte, was er zu thun vermochte, wenn er es auch nicht gern that, denn er arbeitete ſich den hohen Baum hinauf wie ein Affe. Der Baum war nicht ſo umfangreich, daß Sam ihn nicht hätte umſchlingen können, und nach ſchwerer Arbeit von ſeiner Seite, und ängſtlichem Harren Daiſy's gelangte er in die Zweige.

Aber die Schnur war in den kleinen Aeſtchen des belaubten Endes des Zweiges verwickelt. Sam bog

ſich ſo weit herüber, wie es nur ging, aber er konnte die Schnur doch nicht erreichen.

„O, er wird fallen," rief Daiſy leiſe. „O, Preſton, laß ihn herunterkommen! Er kann die Schnur nicht faſſen."

„Es wird ihm Nichts geſchehen," ſagte Preſton kaltblütig.

„Ein Wenig weiter hin, Sam — es iſt Eichenholz, das trägt Dich, ein Wenig weiter hin, und Du kannſt die Schnur erreichen — ein Wenig weiter!"

Daiſy ſah, daß Sam ſich zu weit vorgebogen hatte. Der Zweig ſchwankte, Sam langte nach der Schnur, ließ los, und im nächſten Augenblick fiel ſein dunkler Körper durch die Luft und plumpte in den Tümpel.

Das Waſſer beſpritzte die beiden Angler, die am Rande ſtanden.

Preſton ſtand einen Augenblick von Schrecken ergriffen da, und Daiſy war ſo bleich wie der Tod. Aber ehe Eins von ihnen ſprechen oder bewegen konnte, erſchien Sam's Kopf wieder über dem Waſſer.

„O, hole ihn heraus! hole ihn heraus, Preſton!" rief Daiſy betrübt.

Preſton ſprach nicht, aber er ergriff einen langen Stock, der in der Nähe lag, hielt ihn Sam hin, und zog ihn ſo in wenigen Minuten an das Ufer, wo er ihm.

vollends heraushalf. Sam entfernte ſich ein Stück und ſtand vom Kopf bis zu den Füßen triefend da, ſchüttelte ſich aber nicht, wie ein Neufundländer Hund gethan haben würde.

„Haſt Du Dir Schaden gethan, Sam?“ fragte Preſton.

„Nein, Sir,“ antwortete Sam, obſchon in einem Tone, als ob er ſich ſehr durchnäßt fühlte.

„Nun, Du haſt mir wenigſtens die Schnur entwirrt,“ ſagte Preſton. „Ende gut, Alles gut. Hallo, mein Haken iſt fort, abgebrochen, Kork und Alles. Wo iſt der Korb, Sam?“

„Er iſt da unten, Sir.“

„Unten! Wo? Gleich hole ihn her! Dieſem Unglück kann abgeholfen werden.“

Sam ging fort. An ſeinem ganzen Körper tropfte das Waſſer herab.

„O, Preſton,“ ſagte Daiſy, „der arme Sam iſt bis auf die Haut durchnäßt, laß ihn doch gleich hinunter in jenes Haus gehen, daß er ſich trocknen kann! Wir können den Korb holen.“

„Bewegung kann ihm nicht ſchaden,“ ſagte Preſton. „Unſinn, Daiſy! So ein Untertauchen an einem Sommertage wird Niemanden Etwas ſchaden.“

„Ich glaube nicht, daß es Dir angenehm ſein würde,“ ſagte Daiſy. „Seine ganzen Kleider ſind

durchnäßt, und die Sonne ſcheint nicht hierher. Sage ihm, daß er gehen und ſich trocknen ſoll."

„Ich werde es, ſobald ich ihn nicht mehr brauche. Hier Sam — biege dieſen Haken zuſammen, während ich ſehe, wie der Bach weiter oben iſt. Ich habe keine Zeit zu verlieren — und dann kannſt Du gehen und Dich irgendwo ſonnen."

Preſton ſprang davon, Sam blieb, mit der Angel in den Händen, ſtehen und arbeitete ſchweigend. Daiſy ſaß ſtill auf einem Stein neben ihm und ſah ihn an.

„Hatteſt Du Dir Schaden gethan, Sam?" fragte ſie liebevoll.

„Nein, Miß Daiſy," lautete Sam's nicht gerade mürriſche, aber doch ſtoiſche Antwort.

„Sobald Du hiermit fertig biſt, Sam, laufe hinunter zu Miſtreß Dipper, und vielleicht kann ſie Dir etwas Trockenes zum Anziehen geben, während Deine Kleider getrocknet werden."

Sam ſchwieg.

„Biſt Du bald fertig?"

„Ja, Miß Daiſy."

„Dann lauf' fort, Sam! Eile zu Miſtreß Dipper und trockne Deine Kleider, und komme nicht eher wieder, Sam, als biſt Du ganz trocken biſt."

Sam beendigte ſeine Arbeit, warf die Schnur

hin, und mit einem dankbaren „Ich danke Ihnen, Miß Daisy!“ lief er in voller Eile davon.

Daisy sah ihm nach, wie er den Bach entlang in der größten Eile fortrannte, bis er nicht mehr zu sehen war.

„Ist er fertig?“ fragte Preston, der jetzt zurückkam. „Der Schurke hat keinen Köder daran befestigt. Indessen, Daisy, nützt es Nichts, die Forellen hier jetzt zu locken, und ich habe auch weiter hinauf keine guten Stellen gefunden. Wie wäre es also, wenn wir einen Imbiß einnähmen und es dann von Neuem versuchten?“

„Das kann geschehen,“ sagte Daisy. „Der andere Korb ist unten an der Stelle, wo ich fischte, es ist dort ebenso angenehm, wie hier, Preston.“

Sie gingen zurück zu dem Korb, und ein sehr bequemer, ungeheurer Felsen wurde am Rande des Baches gefunden, welcher zugleich als Tisch und Stuhl dienen konnte, so breit und glatt war er.

Preston setzte sich darauf, und Daisy fing am anderen Ende an, ihren Korb auszupacken.

„Sogar Servietten hast Du mitgenommen?“ sagte Preston. „Bei einer Fischpartie braucht man nicht so üppig zu sein.“

„Warum nicht?“

„Nun, weil mein Fiſcher eine Art ſpartaniſches Thier iſt, wenigſtens während er ſeine Arbeit verrichtet.“

„Was iſt das für ein Thier?“ fragte Daiſy, indem ſie von ihren Anordnungen aufblickte. Sie hatte einen Teller mit delikaten Semmeln herausgeſetzt, und einen mit Butter und Brot, der in eine Serviette geſchlagen war. Sie hielt mit ihrer Hand im Korbe inne.

„Fahre fort, Daiſy. Ich möchte ſehen, was nun kommt.“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Daiſy. „Ah, Johanna hat uns eine Citronenpaſtete gebacken!“

„Das iſt prächtig!“ ſagte Preſton. „Und was haſt Du in dieſer Schüſſel?“

„Ich weiß es,“ erwiderte Daiſy, „Johanna hat etwas Compot für mich hineingethan. Was für ein Thier iſt denn aber ein Spartaner, Preſton?“

„Ein Thier, das ich heute nicht ſein werde, bei Compot und Citronenpaſtete. Aber was hat Johanna für mich in den Korb gethan? Nichts als Brot?“

„O ja; da ſind mit Fleiſch belegte Butterſchnitten.“

„Wo?“

„Nun da. Die Semmeln ſind auch mit Fleiſch belegt, Preſton.“

„Koſtbar!“ ſagte Preſton, indem er gleich über

die Semmeln herfiel. „Was für ein Thier ein Spartaner iſt? Meine liebe, kleine Daiſy, weißt Du es nicht?“

„Ich glaube nicht, daß ich überhaupt Etwas weiß,“ ſagte Daiſy beſcheiden.

„Willſt Du auch Nichts lernen?“

„O ja, Preſton! Wenn mir nur Jemand helfen wollte, ſo möchte ich ſehr gern.

„Nun, wir wollen ſehen. Wie vortrefflich dieſe Brötchen ſind, wenn man hungrig iſt!“

„Ich bin auch hungrig,“ ſagte Daiſy. „Ich glaube, das Rauſchen des Waſſers macht mich hungrig. O, ich wollte, ich hätte Sam einige Brötchen gegeben! Ich habe gar nicht daran gedacht. Wie hungrig muß er ſein!“

„Er wird nicht umkommen,“ ſagte Preſton, indem er ſich noch eine Semmel zulangte.

„Aber wie konnte ich Das vergeſſen!“ ſagte Daiſy. „Und er hat auch nicht zum zweiten Male gefrühſtückt. Es thut mir ſo leid!“

Daiſy ließ die Hände von ihren Leckerbiſſen herabſinken.

„Hier iſt Nichts für ihn,“ ſagte Preſton. „Ich behaupte, daß er ſeine Taſchen ſchon gefüllt haben wird.“

„Wenigſtens waren ſie voll Waſſer,“ ſagte Daiſy ironiſch.

Preſton mußte lachen. „Meine liebe Daiſy,“ ſagte er, „ich hoffe, daß Du nicht weichherzig in Bezug auf Dienſtleute geworden biſt?“

„Wie ſo, Preſton?“

„Thue es nicht, denn es wäre albern.“

„Aber, Preſton,“ ſagte Daiſy, indem ſie innig in ſein hübſches, freundliches Geſicht blickte, welches ihr ſehr gefiel, „weißt Du nicht, was die Bibel ſagt?“

„Nein.“

„Sie ſagt: ‚Reiche und Arme begegnen ſich, aber der Herr hat ſie Alle geſchaffen.‘“

„Nun,“ ſagte Preſton, „damit iſt noch nicht gemeint, daß er ſie Alle gleich ſchuf.“

„Wenn ſie nun aber nicht gleich geſchaffen ſind, welches iſt dann der Unterſchied?“

„Du lieber Himmel!“ ſagte Preſton, „fragſt Du oft in dieſer Weiſe, Daiſy? Ich will hoffen, daß Du nicht eine Miſtreß Child, oder ein Philanthrop, oder irgend Etwas dieſer Art werden willſt.“

„Ich bin nicht im Begriff, eine Miſtreß Soundſo zu werden,“ ſagte Daiſy, „aber warum antworteſt Du mir nicht?“

„Wo weißt Du dieſe Worte her?“

„Was für Worte?“

„Die Worte, die Du mir von den Reichen und Armen angeführt haſt.“

„Ich habe ſie dieſen Morgen geleſen.“

„Worin?“

„Nun natürlich in der Bibel,“ ſagte Daiſy ein Wenig zurückhaltend.

„Dieſen Morgen! Ehe wir fortfuhren! Wie kam es, daß Du ſo zeitig heute früh in der Bibel geleſen haſt?“

„Ich leſe oft und gern darin.“

„Nun, ich würde aber wenigſtens paſſendere Zeiten wählen, um darin zu leſen. Wer hat Dir geſagt, daß Du fünf Uhr morgens in der Bibel leſen ſollſt?“

„Niemand. O, Preſton, es hatte ſchon lange fünf geſchlagen. Was ſind denn paſſende Zeiten, um in der Bibel zu leſen?“

„Willſt Du dieſe Citronenpaſtete zerſchneiden, oder ſoll ich es thun? Daiſy, ich dachte, Du wärſt hungrig. Was nützt denn Compot, wenn man es nicht ißt? Dann wirſt Du nie einen Fiſch fangen. Fiſcher müſſen eſſen.“

„Aber, Preſton, was meinſt Du mit den paſſenden Zeiten zum Bibelleſen?“

„Daiſy, iß etwas Citronenpaſtete; ſie ſchmeckt köſtlich. Sie zergeht Einem auf der Zunge. Johanna Underwood iſt eine ausgezeichnete Frau!“

„Aber, Preſton, was meinſt Du?“

„Ich will nicht, daß Du fromm wirſt, Daiſy, wenn ich es verhindern kann.“

„Was meinſt Du mit ‚fromm ſein?‘“

„Nun, Das muß ich ſagen!“ rief Preſton aus, indem er über Daiſy's ernſtes, kleines Geſicht lachte; „ich glaube, Du haſt ſchon angefangen. Ich bin gerade noch zur rechten Zeit gekommen. Ich werde zu verhüten ſuchen, daß Du anders wirſt, als Du werden ſollſt, Daiſy. Komm, iß etwas Compot, etwas Paſtete, oder irgend Etwas.“

„Aber ſage mir es doch, Preſton!“ bat Daiſy beharrlich.

„Es iſt etwas Lächerliches, und Du möchteſt doch nicht lächerlich ſein.“

„Ich glaube nicht, daß ich je lächerliche fromme Leute geſehen habe,“ ſagte Daiſy beharrlich. „Lächerlich können ſie doch nicht deßhalb ſein, weil ſie fromm ſind.“

„Meinſt Du?“ ſagte Preſton. „Sieh' Dich vor, Daiſy, ich werde Dich beobachten. Aber unten in Melbourne Houſe, Daiſy, wird man es nicht ſehr gern ſehen. Wenn ich wie Du wäre, ſo würde ich aufhören, ehe ich angefangen hätte.“

Daiſy ſchwieg. Etwas war klar, nämlich daß ſie und Preſton verſchiedener Anſicht waren, und der Werth, den ſie ſeiner Gunſt beilegte, war ſehr hoch. Sie

wollte dieſelbe nicht durch Widerſprechen auf's Spiel ſetzen.

Dann war es ferner ebenſo deutlich, daß Preſton's letzte Worte die reinſte Wahrheit enthielten. Daiſy mußte unter ihre Widerſacher namentlich ihre Eltern zählen, wenn ſie ſich ganz und gar offen zeigte, ſo daß die Anklage, „fromm zu ſein," ſie treffen konnte. Wie groß dieſer Widerſtand ſein würde, darüber dachte Daiſy gar nicht nach, denn ſie ſchreckte davor zurück.

Der Imbiß war vorüber, und Daiſy fing an, die übrig gebliebenen Speiſen wieder in den Korb zu packen. Plötzlich hielt ſie inne.

„Preſton, ich wünſche, daß Du meine Wörte als im Vertrauen mitgetheilt betrachteſt."

„Vollkommen!" ſagte Preſton.

„Du biſt ehrenhaft," ſagte Daiſy.

„O, Daiſy, Daiſy! Du hätteſt vor Jahrhunderten leben müſſen! Du haſt mich unter Deinem Commando. Alſo," ſagte er und küßte ihr ernſtes, kleines Geſicht, „ſollen alle dieſe Sachen hier herein kommen? Laß mich helfen, und dann wollen wir ſtromaufwärts gehen."

Er half ihr mit ſo zarter Aufmerkſamkeit, wie ſie ſelten an Knaben von ſechzehn Jahren zu finden iſt,

Digitized by Google

und der Daisy ihren ganzen Beifall schenkte, denn es stimmte Dies mit ihren eigenen Begriffen überein.

Dann ging sie, um ihre Angelruthe zu holen, die in das Wasser gefallen war.

„O, Preston!“ rief sie aus, „es hängt Etwas daran! Es ist schwer! es ist ein Fisch!“

„Es ist wirklich ein Fisch,“ wiederholte Preston, indem ein Ruck mit Daisy's Schnur das Thier hoch und trocken auf das Ufer warf, „und was noch mehr ist, es ist ein prachtvoller Fisch! Daisy, Du hast also doch einen gefangen!“

„Und Papa kann ihn zum Frühstück speisen! Preston, thue ihn in einen Eimer mit Wasser, bis wir zurückkommen. Dort steht der Blecheimer — wir brauchen ihn sonst zu Nichts — willst Du? O, ich habe einen Fisch gefangen!“

Der Fisch wurde in's Wasser gethan, und Daisy und Preston unternahmen einen reizenden Spaziergang am Bache hin. Obgleich sie aber an verschiedenen Stellen die Vortrefflichkeit ihres Köders versuchten, so geschah es doch, daß sie nur die eine Forelle fingen. Daisy war indessen der Meinung, sie habe als Fischerin doch ein schönes Tagewerk vollbracht.

Sie fanden Sam hoch und trocken bei dem Blecheimer Wacht halten, als sie zurückkamen. Ich glaube, daß Daisy sich an ihre eigene Auslegung des Textes

hielt, welcher erörtert worden war, denn sie hatte eine schöne Portion Citronenpastete, Compot und Butterbröte für Sam in den Korb gelegt, die denn auch von diesem mit voller Würdigung des Geschenkes verzehrt wurden.

Zweites Kapitel.

Juno kam den nächsten Morgen wie gewöhnlich, um ihre kleine Herrin anzukleiden.

Daisy ward heute nicht so schnell fertig, denn sie unterbrach das Geschäft des Ankleidens und ging an das Fenster, um hinauszusehen.

Unter dem Fenster wuchs Süßklee, der feuchte, süße Duft stieg empor und die Morgenluft strömte süß aus allen Bäumen und Blättern und die Sonne schimmerte auf dem kurzen Rasen da, wo sie durch die Bäume scheinen konnte.

Daisy bog sich zu ihrem Fenster hinaus.

Juno stand dabei, wie schon oft, und hielt Kamm und Bürste in der Hand.

„Miß Daisy, es ist spät."

„Juno," sagte Daisy, „es ist Sonntag."

„Ja, Miß Daiſy.“

„Es wird auch heiß werden,“ fuhr Daiſy fort. „Juno, freuſt Du Dich, wenn der Sonntag kommt?“

„Ja, Miß Daiſy,“ ſagte Juno, indem ſie ihre Stellung ein Wenig veränderte.

„Ich freue mich auch,“ ſagte Daiſy. „Jeſus iſt heute König. Allerdings iſt er immer König, aber heute gehört ihm Alles.“

„Miß Daiſy, Sie werden nicht mit Ankleiden fertig werden.“

Daiſy zog den Kopf zum Fenſter herein und ſetzte ſich nieder, um ſich Juno's Bürſte zu unterwerfen, ſprach aber dabei weiter:

„Welchen Theil der Bibel lieſeſt Du am Liebſten, Juno?“

„Miß Daiſy, wollen Sie heute Ihr weißes Muslinkleid anziehen, oder das blau getüpfelte?“

„Das weiße. Aber ſage mir, Juno, welcher Theil der Bibel Dir am Beſten gefällt?“

„Der, wo erzählt wird, was ſie zu erdulden hatten,“ antwortete Juno ziemlich widerſtrebend.

„Sie? — wer?“

„Die Leute, Miß Daiſy, die Chriſten, glaube ich.“

„Was mußten ſie erdulden?“

„Dinge, Miß Daiſy,“ ſagte Juno ſehr verwirrt. Miß Daiſy, bitte, drehen Sie den Kopf nicht um.“

„Aber was für Dinge? und weßhalb? Wo ſteht es, Juno?“

„Das kann ich nicht ſogleich ſagen, aber ich kann es Ihnen aufſuchen, Miß Daiſy. Sie werden aber wirklich nicht fertig werden.“

Juno mußte es indeſſen wagen und das Kapitel aufſuchen, und dann las Daiſy beharrlich die übrige Zeit bis ſie fertig angekleidet war. Während Juno ihr das Kleid zu machte, die Schürze umband und die Schuhe zuſchnürte, ſtand oder ſaß Daiſy mit ihrer Bibel in den Händen und las das eilfte Kapitel des Hebräerbriefes.

„Juno, ich möchte wiſſen, wann dies Alles geſchehen iſt?“

„Vor langer Zeit wahrſcheinlich, Miß Daiſy, aber es iſt gut, es jetzt zu leſen,“ fügte Juno hinzu, wenn auch nur halb deutlich, wie ſie oft ſprach.

Daiſy war an ſie gewöhnt und hörte es. Sie antwortete nur dadurch, daß ſie das Lied ſang, welches ſie von Juno gelernt hatte:

„Stirb auf dem Schlachtfeld, 1.
Stirb auf dem Schlachtfeld, 2,
Stirb auf dem Schlachtfeld, 3.
Wo Ruhm Deiner harrt.“

„Miß Daiſy, ich würde Das nicht im Hauſe ſingen,“ wagte Juno zu ſagen; denn des Kindes klare

und volle Stimme ließ die ſanften Töne ſo laut erklingen, daß man es durch verſchiedene der großen Zimmer hätte hören können. Daiſy ſchwieg daher.

Die Forelle ſollte ein Frühſtück ausmachen und als Daiſy ganz fertig war, ging ſie fröhlich hinunter, um zu ſehen, ob das Gericht Beifall fände. Ihr Vater hatte ſich verpflichtet, den Fiſch allein zu eſſen, und er hielt ſein Verſprechen, indem er nur Daiſy erlaubte, mit zu ſpeiſen, und im Ganzen hatten Beide ein ſehr heiteres Frühſtück.

„Es iſt zu heiß, als daß man irgend Etwas vornehmen könnte," ſagte Miſtreß Randolph, als die Forelle beinahe nur noch ein Skelett war. „Ich werde heute morgen nicht in die Kirche gehen."

Ein Schatten ging über Daiſy's Geſicht, aber ſie ſah nicht nach ihrer Mutter hin.

„Wenn Du nicht gehſt, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich es ſollte," ſagte Mr. Randolph. Die Laſt, ein gutes Beiſpiel zu geben, liegt auf Dir."

„Warum?" fragte ſeine Frau ſchnell.

„Niemand wird wiſſen, ob ich dort bin oder nicht."

„Und Niemand wird wiſſen, ob ich dort bin," erwiderte die Dame. „Die Hitze wird unerträglich werden."

Miſtreß Gary war derſelben Meinung.

Eine Stunde nachher kam Daiſy in ihrer Mutter Zimmer.

„Mama, darf ich mit Johanna in die Kirche gehen?“

„Es iſt zu heiß, Daiſy.“

„Nein, Mama, es thut Nichts. Ich möchte gern gehen.“

„Bei Kindern thut Alles Nichts! Mache was Du willſt. Aber wie willſt Du hinkommen?“

„Zu Fuße, Mama, im Schatten der Bäume. Es iſt den ganzen Weg hübſch und ſchattig.“

„Die Hitze iſt fürchterlich, aber gehe nur.“

So ſah man denn Daiſy in ihrem großen, runden Hute mit Miß Underwood in ihrem Sonntagskleide nach der Kirche gehen.

Sie gingen den richtigen Weg, nämlich den, wo das Wintergrün wuchs, und Preſton Gary war ſehr erſtaunt, ihnen etwas ſpäter in einem anderen Theile der Anlagen zu begegnen und zu ſehen, daß ſie eine andere Richtung einſchlugen.

„Wo willſt Du hin, Daiſy?“ fragte er.

„In die Kirche, Preſton.“

„Nach der Kirche führt der andere Weg.“

„Ja, aber Mr. Pyne iſt krank und die Kirche iſt geſchloſſen, und wir gehen in die kleine Kirche auf der anderen Seite der Straße.“

„Aber das iſt doch eine Diſſenterkapelle, nicht wahr?"

„Es iſt darin auch nicht mehr Zwieſpalt, als unter anderen Leuten," fiel Miß Underwood ein. „Ich wollte nur, andere Leute und andere Kirchen wären eben ſo friedlich und kümmerten ſich ſo um ſich ſelbſt. Es iſt doch eine Kirche, und in die anderen werden wir nicht hinein gelaſſen."

Preſton lächelte und ging fort. Zu Daiſy's großer Zufriedenheit wurden ſie nicht weiter aufgehalten.

Sie kamen in die kleine Kirche und nahmen ihre Plätze ganz vorn ein, weil dieſe gerade leer waren, und Johanna ſagte, daß Dies die einzigen freien ſeien, die ſie ſehen könnte.

Die Kirche war ſehr voll. Es war eine ſehr einfache kleine Kirche, ſehr nett, aber ſehr ſchlicht im Vergleich zu Dem, woran Daiſy gewöhnt war. Auch die Leute waren ſehr einfach, ſie waren nicht reich, wenigſtens nicht Viele, dachte Daiſy. Man ſah hier weder koſtbare Hüte, noch feine Spitzenſhawls, noch geſtickte Muslinkleider, und viele Leute, die Daiſy ſah, ſchienen geradezu arm zu ſein.

Daiſy bemerkte Dies indeſſen nicht gleich, denn der Gottesdienſt begann faſt mit ihrem Eintreten.

Daiſy liebte ſehr die Gebete in der Kirche, konnte

aber nur ſelten Gefallen an der Predigt finden. Heute dagegen war es nicht ſo, denn als die Lieder und Gebete und alles Das, was Daiſy den ‚guten Theil‘ des Gottesdienſtes nannte, vorüber war, erfüllten Erſtaunen und Freude ſie in gleich hohem Maaße, als ſie Mr. Dinwiddie als Prediger auftreten ſah.

Es iſt unmöglich, zu ſagen, wie froh Daiſy war; ſogar einer Predigt dachte ſie Geſchmack abgewinnen zu können, wenn Mr. Dinwiddie ſie hielt. Als er aber zu reden anfing, vergaß ſie ganz, daß ſie eine Predigt hörte.

Mr. Dinwiddie ſprach zu ihr und zu den übrigen Leuten, weiter wußte Daiſy Nichts.

Dabei ſah er nicht in ſein Buch, ſondern blickte Alle an, und ſeine Augen durchdrangen gerade Daiſy's Blick.

Auch ſprach er nicht, als ob er predigte; ſeine Stimme klang genau, wie immer, wenn er nicht in der Kirche war. Es war köſtlich.

Daiſy vergaß ganz, daß ſie eine Predigt hörte, und hörte mit ihren Ohren und ihrem Herzen, und nicht ein Mal verwendete ſie ihre Augen von den hellen, die dann und wann auf ſie herniederblickten.

Mr. Dinwiddie ſprach nämlich von Ihm, ‚der, obgleich er reich war, doch um unſer willen arm wurde.‘ Er ſagte, wie reich er in den Herrlichkeiten

und dem Glück des Himmels wäre, wo Alles vollkommen ist und Alles Ihm gehört. Und dann sagte Mr. Dinwiddie, wie Jesus sich in Armuth begab, wie er all' seine Herrlichkeit und Alles, was ihn freute, verließ und dahin kam, wo ihm Alles mißfiel, unter Sünde und Sündern lebte, arm, verachtet und verworfen war, Schande erdulden mußte und endlich schändlich zu Tode gemartert und in's Grab gelegt ward. Er that dies Alles, weil er uns liebte, weil er uns reich machen wollte, und weil nur durch seinen Tod wir Vergebung erlangen konnten. ‚Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt, die Sünder selig zu machen.'

Daisy vergaß sogar Mr. Dinwiddie, als sie an den Einen, Wunderbaren dachte. Sie glaubte, daß sie nie vorher gesehen hätte, wie gut oder wie herrlich er ist, sie hatte nie gefühlt, wie liebend und zärtlich Jesus in seiner Gnade gegen Die ist, die ihn suchen und die er zuerst suchte. Noch nie vorher hatte sie so ‚die Güte und Liebe Gottes, unseres Erlösers,' gesehen.

Als die Erzählung weiter ging, sah Daisy immer wieder, wie eine Wolke oder eine Thräne den Glanz jener hellen Augen verdunkelte; sie sah die Lippen

zittern, und Daisy's Augen füllten sich dabei selbst, ihre Wangen wurden naß, und sie merkte Nichts davon.

Aber als Mr. Dinwiddie aufhörte, erfüllte unaussprechliche Freude ihr kleines Herz; Freude, daß dieser herrliche Erlöser sie liebte, und daß sie ihn liebte.

Obgleich sie, wenn sie gekonnt hätte, sehr betrübt gewesen wäre, daß die Predigt nun vorüber war, so war sie es doch nicht, denn sie konnte nur froh sein.

Sie gedachte nun mit Johanna nach Hause zu gehen, nachdem das Lied gesungen worden war. In ihren Gedanken aber hatte sie einige Worte gehört, die nicht von Mr. Dinwiddie gesprochen wurden. Sie bemerkte nun, daß nicht nur Communion war, wie sie schon gesehen hatte, sondern auch, daß die Leute, die nicht daran Theil nehmen wollten, fortgingen.

Miß Underwood aber blieb, und Daisy mußte daher auch bleiben.

Daisy freute sich darüber, denn sie hatte nie in ihrem Leben die Vollziehung dieser heiligen Handlung gesehen, und sie hegte außer der Neugierde eines Kindes tiefe, tiefe Theilnahme an Allem, was Christen zu thun gewohnt sind.

War sie nicht auch eine Christin?

Mr. Dinwiddie hatte über den Gottesdienst und dessen Zweck gesprochen. Er erklärte, wie die Diener Christi auf sein Gebot das Brot und den Wein zu

ſeinem Gedächtniß genießen, zur Erinnerung an Das, was er für ſie gethan hat, und als Zeichen für alle Welt, daß ſie an ihn glauben, ihn lieben und auf ſeine Wiederkunft warten.

Jetzt wurden einige Gebete und einige ernſte Worte des Rathes und der Warnung geſprochen, welche Daiſy ſüß und Ehrfurcht einflößend klangen, und dann kamen Einige der Leute näher und knieten rund um ein niedriges Geländer herum, welches vor der Kanzel angebracht war.

Als ſie Dieſes thaten, fingen einige Stimmen an, ein Lied nach einer wunderbar lieblichen und rührenden Melodie zu ſingen.

Daiſy liebte außerordentlich jede Melodie und Harmonie, die nur irgendwie dieſen Namen verdiente, und dieſe klagende, langſame, einfache Melodie ſchien nicht nur in ihr Ohr zu tönen, ſondern drang auch in die tiefſten Tiefen ihres Herzens. Man ſang nur einen Vers, und nach einer kleinen Pauſe erhoben ſich die am Geländer Knieenden und machten Anderen Platz, die Daſſelbe wiederholten, und der Geſang tönte noch viele Tage in Daiſy's Herzen fort, aber ich kann ſeine Lieblichkeit nicht beſchreiben.

Es war Daiſy faſt wie im Paradieſe zu Muthe, während man ſang. Immer wieder nach einer Pauſe ſchwollen die Töne allmählich an und verhallten wie-

der, und die kleine Daiſy, die nicht ſelbſt Theil nehmen konnte an Dem, was vorging, antwortete mit ihren Thränen. Niemand ſähe zu, dachte ſie, Niemand würde es ſehen.

Endlich war der Gottesdienſt beendet, die letzten Verſe waren geſungen und die letzten Gebete geſprochen. Die kleine Verſammlung ging fort.

Da Daiſy hinter Johanna an dem vorderſten Platz ſtand, ſo mußte ſie warten, bis das Schiff der Kirche frei ward.

Sie hatte ſich auch umgewendet, als es Alle thaten, und ſtand daher mit dem Rücken nach der Kanzel, als eine Hand ſich auf ihre Schulter legte.

Den nächſten Augenblick wurden Daiſy's kleine Finger von Mr. Dinwiddie's Hand umſchloſſen, und ſie blickte freudig in ſein Geſicht.

„Daiſy, ich freue mich, Dich zu ſehen.“

Ein zweiter Blick und Druck ihrer kleinen Finger antwortete ihm.

„Ich wünſchte, Du wärſt jetzt eben bei uns geweſen.“

„Ich bin noch zu klein,“ war Daiſy's demüthige Antwort.

„Niemand iſt zu klein, der alt genug iſt, um zu wiſſen, was Jeſus gethan hat, und der ihn dafür lieben und ſein Diener ſein kann. Liebſt Du ihn, Daiſy?“

Digitized by Google

„Ja, Mr. Dinwiddie.“

Dies war eine ſehr leiſe, aber ſehr deutliche Antwort, ganz wie die der zu ihm aufblickenden Augen. Zu Daiſy's großer Freude ließ er ihre Hand nicht los, als ſie aus der Kirche hinauskamen, ſondern er hielt ſie feſt und ließ Miß Underwood ein Wenig vorausgehen. Dann zögerte er mit Daiſy in den ſchattigen, überwölbten Gängen der Melbourneanlagen, in die ſie gleich darauf einbogen.

Mr. Dinwiddie zögerte abſichtlich und ließ Johanna erſt weit genug fortgehen, als daß ſie das Geſpräch hätte hören können.

Dann ſprach er wieder:

„Wenn Du Jeſum liebſt, ſo willſt Du ihm auch gehorchen, Daiſy?“

„Ja, Mr. Dinwiddie.“

Er fühlte, wie die Innigkeit, mit der ſie Dies ſagte, ihr faſt den Athem raubte.

„Was willſt Du aber thun, wenn Du findeſt, daß Du, um ihm zu gehorchen, viel zu kämpfen haſt?“

„Ich will auf dem Schlachtfeld ſterben, Mr. Dinwiddie.“

Er ſah ſie ein Wenig neugierig an. Es war nicht die Prahlerei eines Kindes, was ſie ſprach. Ihr Geſicht war ruhig, ihr Auge ſicher, wie auch ihre Stimme geweſen war. Es lag nicht in Daiſy's Cha-

rakter, ihre Gefühle zur Schau zu tragen, und gerade jetzt sprach sie überdies mit der Person, die ihr auf Erden allein helfen könnte, der sie in dieser Angelegenheit vertraute, und sie wußte, daß sie vielleicht zum letzten Male mit Mr. Dinwiddie sprach.

Ihr Herz war voll, und sie konnte blos nochmals sagen:

„Ich will auf dem Schlachtfeld sterben."

„Das heißt, wie es dem Herrn wohlgefällt," erwiderte Mr. Dinwiddie. „Aber wie willst Du kämpfen, Daisy? Du bist ein schwaches, kleines Kind. Der Sieg muß auf jeden Fall gewonnen werden."

„Bitte, sagen Sie es mir, Mr. Dinwiddie."

Er setzte sich auf eine Bank und zog Daisy neben sich darauf nieder.

„Erstens mußt Du daran denken, daß Du dem Herrn gehörst, und daß Alles, was Du hast, ihm auch gehört, so daß in jedem Fall einzig nur sein Wille befolgt werden muß. Ist es so, Daisy?"

„Ja, Mr. Dinwiddie! Aber sagen Sie mir doch, was sie mit ‚Allem, was ich habe,' meinen. Das möchte ich wissen."

„Ich will es Dir gleich sagen. Dann, wenn Du des Herrn Willen weißt, so fürchte Dich nicht, sondern vertraue ihm, und er wird Dir helfen, seinen

Willen zu thun. Er will immer — er kann immer. Vertraue ihm nur und fürchte Dich nicht."

„Ja, Mr. Dinwiddie," ſagte Daiſy, aber ihr Geſicht ſtrahlte ſchon jetzt im Glanze jener Worte.

„Das iſt Alles, Daiſy."

„Dann ſagen Sie mir, bitte, Mr. Dinwiddie, was ſie mit ‚Allem' meinen."

„Wenn Du den Herrn liebſt, Daiſy, ſo wirſt Du es herausfinden."

„Aber ich fürchte, ich weiß nicht, Mr. Dinwiddie, welches alle meine Pfunde ſind."

„Der iſt weiſe, der dieſe Kenntniß beſitzt. Aber wenn Du den Herrn Jeſum von ganzem Herzen liebſt, ſo wirſt Du finden, daß in Allem, was Du thuſt, Du ihm auf irgend eine Weiſe gefallen kannſt, und daß Du ihm zuerſt gefallen mußt."

Sie blickten einander in's Geſicht und verſtanden ſich vollkommen. In den Augen des Kindes offenbarte ſich dankbare Zufriedenheit, in Mr. Dinwiddie's Augen wachſame Zärtlichkeit.

Dann ſtand er auf, gab Daiſy eine Hand, ſagte: „Lebe wohl!" und entfernte ſich raſch.

Er ging einen andern Weg, Daiſy folgte Miß Underwood's Schritten, die ſchon lange, ehe Daiſy das Haus erreicht hatte, hineingegangen war.

Daiſy ſchätzte ſich glücklich, daß Niemand ſie allein

nach Hauſe kommen ſah, und ſie gelangte glücklich in ihr Zimmer. Daiſy's Herz war erfüllt von Zufriedenheit. Dies war gewieß der Tag des Königs; ſogar die Luft ſchien die Liebe Jeſu zu verkünden, die Vögel, der Sonnenſchein und der Süßklee wiederholten das Lied vom ‚Lamm auf Golgatha,' jenes Lied, welches man in der Kirche geſungen.

Ein zweites Mal ging man nicht in die Kirche. Nach dem zweiten Frühſtück, welches Daiſy's Mittagseſſen war, hatte ſie Zeit, für ſich allein zu ſein. Sie ſetzte ſich an ihr Fenſter, oder bisweilen legte ſie ſich nieder — denn ſie war noch nicht ſehr kräftig — aber mochte ſie ſtehen oder liegen, oder ſonſt Etwas thun, ſo machte ſie der Gedanke glücklich, daß der König ihr König ſei, und daß Jeſus ſie liebte.

Und ſo verfloſſen die Stunden des Tages eben ſo heiter, wie der Sonnenſchein geweſen war.

„Nun, Mäuschen," ſagte ihre Mutter, als Daiſy zum Thee hinunterkam, „wo biſt Du geweſen? Was für ein Mäuschen biſt Du?"

„Ein ziemlich intelligentes für eine niedrige Gattung von Vierfüßlern," ſagte Mr. Macfarlane.

„Der Tag iſt unerträglich heiß geweſen!" ſagte Miſtreß Randolph. „Haſt Du geſchlafen, Daiſy?"

„Nein, Mama."

„Du hatteſt Dich aber doch niedergelegt?"

Digitized by Google

„Ja, Mama.“

Daisy war dicht an ihre Mutter herangegangen, die einen Arm um sie geschlungen hatte. Die Familie war in der Bibliothek versammelt, wo die Fenster offen standen, so daß die frische Luft schwach hereinströmte. Das Tageslicht nahm allmählich ab, aber man hatte noch keine Lampen angezündet.

„Ich bin froh, daß dieser Tag vorüber ist!“ sagte Mistreß Gary. „Heute Morgen wußte ich wirklich nicht, wie ich ihn überstehen sollte. Jetzt ist es doch etwas kühl hier. Warum ist es nur an Sonntagen heißer, als an jedem anderen Tage?“

„Weil man dann daran denkt,“ sagte Mr. Randolph, der von einem Fenster zum andern ging, indem er die Glasthüren noch weiter öffnete. .

„Man hat ja Sonntags weiter Nichts zu denken,“ sagte Mistreß Randolph gähnend. „Gary, bringe mir eine Tasse Thee.“

„Du solltest über Deine bösen Thaten nachdenken,“ sagte Mr. Macfarlane, während er dem Gebot gehorchte. „Dann hättest Du genug Stoff zum Nachdenken.“

„Du meinst wohl, weil Du genug Stoff hättest?“

„Das weiß ich. Ich spreche aus Erfahrung. Ich habe es ein Mal einen ganzen Nachmittag lang ver-

ſucht, und Du kannſt Dir nicht denken, wie angenehm die Theezeit war, als ſie kam."

„Was konnte Dich zu ſolch' einem Werke beſtimmen, Gary?" ſagte ſeine Tante lachend.

„Sein Gewiſſen, meine Liebe," ſagte ihre Schweſter. „Ich bin gar nicht erſtaunt darüber. Ich möchte wiſſen, ob heute Jemand in der Kirche geweſen iſt."

„Mich dauert der Prediger, denn ich glaube kaum, daß Jemand drinnen geweſen iſt," bemerkte Gary.

Miſtreß Randolph hielt Daiſy nicht mehr umſchlungen, und Daiſy ſchlüpfte von ihrer Mutter Sopha und ging an den Tiſch, wo ſie Zwiebäcke in Milch tauchte und ſich im Stillen über anderer Leute Sonntag wunderte.

Ein Gewicht ſchien ſich auf ihr Herz zu ſenken. Sie konnte nicht länger die Unterhaltung mit anhören. Sie aß ihr Abendbrot und ſetzte ſich dann auf die Schwelle einer der Glasthüren, die nach Weſten gingen.

Sie beobachtete die ſchönen Farben der Wolken über den Bergen und ſang leiſe die Melodie, die ſie dieſen Morgen in der Kirche gehört hatte.

Das Licht und die Farben verſchwammen, die Dämmerung wurde tiefer, und immer noch ſaß Daiſy auf der Schwelle der Glasthür und ſummte leiſe vor ſich hin.

Sie wußte nicht, daß Gary Macfarlane ſich dicht hinter ſie geſtohlen hatte und wieder fortgegangen war.

Er ging eben weg, als Gesellschaft kam, und begrüßte einige fröhliche Nachbarn, die den Abend verlockend fanden und gekommen waren, um sich hier ein Wenig zu zerstreuen. Es wurden Lampen angezündet, und man lachte und plauderte, bis Mistreß Randolph endlich nach Daisy fragte.

„Sie sitzt draußen und singt den Sternen vor," flüsterte Gary Macfarlane. „Weißt Du, Tante, wie sie singen kann?"

„Nein — wie? Sie hat eine kindliche Stimme."

„Aber sie hat nicht eines Kindes Geschmack und Gehör," sagte Gary. „Ich hörte sie neulich das Zigeunerlied aus dem ‚Feldlager in Schlesien' singen, und es klang bezaubernd. Bitte, Tante, sage ihr, sie solle es singen. Ich war ganz erstaunt darüber."

„Bitte!" sagte Capitain Drummond, und das Verlangen verbreitete sich und wurde allgemein.

„Daisy," sagte Mistreß Randolph.

Daisy hörte nicht, aber als der Ruf wiederholt wurde, erhob sie sich von ihrem Platze an der Glasthür, und nachdem sie mit den Fremden, die sie kannte, gesprochen hatte, wendete sie sich zu ihrer Mutter.

Das Zimmer war sehr hell erleuchtet und voll von fröhlichen Gästen.

„Daisy," sagte ihre Mutter, ich will, daß Du das Zigeunerlied aus dem ‚Feldlager in Schlesien'

ſingſt. Gary ſagt, daß Du es könnteſt, folglich muß er es verantworten. Kannſt Du das Lied wirklich?"

„Ja, Mama."

„Dann ſinge es. Aengſtige Dich nicht, ob es Dir gelingt oder, nicht; Dies macht Nichts aus."

„Mama," fing Daiſy an.

„Nun, was denn?"

Daiſy war in großer Verwirrung. Sie wußte nicht, was ſie zu ihrer Mutter ſagen ſollte.

„Es thut Nichts, wie Du damit fertig wirſt," wiederholte Miſtreß Randolph, „Das thut gar Nichts."

„Das iſt es nicht, Mama, aber —"

„Dann ſinge. Kein Wort mehr, Daiſy, ſinge!"

„Mama, bitte, verlange es nicht!"

„Ich habe es verlangt. Komm', Daiſy, ſei nicht albern."

„Mama," flüſterte Daiſy zitternd, „ich will es jeden anderen Abend ſingen, aber nur heute nicht."

„Heute Abend nicht? Was iſt heute Abend?"

„Heute iſt Sonntag."

„Und iſt Das der Grund?"

Daiſy blieb ſtill und in großer Aufregung ſtehen.

„Ich will keinen Unſinn der Art leiden, Daiſy. Singe ſogleich!" rief Miſtreß Randolph.

Aber Daiſy ſtand ſtumm da.

„Verweigerſt Du mir es?"

Digitized by Google

„Mama!“ ſagte Daiſy flehend.

„Geh' und hole mir eine Karte von dem Tiſche.“

Daiſy gehorchte. Miſtreß Randolph ſchrieb ſchnell einige Worte mit Bleiſtift auf die Karte.

„Aber wo iſt die Zigeunerin?“ rief Gary Macfarlane.

„Sie hat ihre Stimme noch nicht gefunden. Trage Das Deinem Vater hin, Daiſy.“

Daiſy's Kniee zitterten buchſtäblich, als ſie über das Zimmer hinüberging, um dieſem Befehl zu gehorchen. Mr. Randolph ſaß etwas entfernt und ſprach mit einigen Herren. Er brach das Geſpräch ab, als Daiſy mit der Karte näher kam.

„Was iſt es, das Du auf Verlangen Deiner Mutter ſingen ſollſt?“ fragte er, indem er von der Karte auf die kleine Ueberbringerin derſelben blickte.

Daiſy antwortete ſehr leiſe:

„Ein Zigeunerlied aus einer Oper.“

„Kannſt Du es ſingen?“

„Ja, Papa.“

„Nun dann ſinge es ſogleich, Daiſy,“ ſagte ihr Vater. Der Ton ſeiner Stimme war ruhig, aber gebieteriſch.

Daiſy ſtand mit niedergeſchlagenen Augen da, das Blut wich aus ihrem Geſicht und drängte nach

dem Herzen. Sie wurde von Secunde zu Secunde bleicher.

„Das iſt der Angriff der leichten Brigade," ſagte Capitain Drummond bei ſich ſelbſt. Er hatte den ganzen Vorgang gehört und beobachtet, und beſaß den Schlüſſel dazu.

Er gedachte gutmüthig, Daiſy aus der Schwierigkeit herauszuhelfen, wenn er ihr riethe, für das Lied aus der Oper etwas Anderes zu ſingen, was ſie ſingen konnte.

Er erhob ſich deßhalb und ging langſam im Zimmer auf und ab, indem er nahe genug bei Daiſy die Melodie des Geſanges: ‚Stirb auf dem Schlachtfeld' ſummte, ſo daß ſie dieſelbe hören konnte.

Dies geſchah auch, aber Daiſy verſtand nicht den damit gegebenen Rath. Es war der Gedanke der Worte, der ihr zu Herzen ging, nicht der Gedanke der Melodie.

Sie blieb wie zuvor ſtehen und faltete nur die kleinen Hände auf der Bruſt.

Capitain Drummond beobachtete ſie, und Daſſelbe geſchah von ihrem Vater, der ſich ihr Betragen nicht erklären konnte.

„Verſtehſt Du mich, Daiſy?" ſagte er.

„Papa —"

„Gehorche mir erſt und dann ſprich darüber."

Daiſy war nicht in der Lage, reden zu können; ſie konnte kaum das eine Wort hauchen. Sie erkannte den Ton großen Mißfallens in ihres Vaters Stimme. Er ſah ihren Zuſtand.

„Du kannſt in dieſem Augenblick nicht ſingen," ſagte er. „Geh' in Dein Zimmer, ich will Dir zehn Minuten Zeit laſſen, um Dich zu erholen. Dann, Daiſy, kommſt Du hierher und ſingſt, wenn Du in Frieden mit mir leben willſt."

Daiſy aber rührte ſich nicht; ſie blieb mit auf der Bruſt gefalteten Händen ſtehen.

„Willſt Du etwa nicht?" ſagte Mr. Randolph.

„Wenn es nicht Sonntag wäre, Papa," kam es endlich über Daiſy's halbgeöffnete Lippen.

„Sonntag?" ſagte Mr. Randolph, „iſt es Das? Nun wiſſen wir, woran wir ſind. Daiſy, hörſt Du mich? Drehe Dich herum und ſinge Dein Lied. Verweigere mir es nicht noch ein Mal!"

Daiſy aber blieb ſtehen und wurde immer bleicher, bis die Bläſſe ihre Lippen erreichte, und ihr Vater ſah, daß ſie im nächſten Augenblicke umſinken würde.

Er riß ſie in die Höhe, ſetzte ſie auf den Schooß und ſchlang den Arm um ſie, aber obgleich ſie wußte, daß ſie an ſeiner Bruſt ruhte, wußte ſie doch auch, daß kein Erbarmen darin wohnte, denn ſie kannte ihren Vater, und ihre tödtliche Bläſſe wich daher nicht.

Mr. Randolph ſah, daß heute Abend aus dem Singen Nichts würde, und daß der Kampf zwiſchen ihm und Daiſy auf einen anderen Tag verſchoben werden müſſe.

Indem er ſie daher bei den in der Nähe Stehenden mit dem Vorgeben entſchuldigte, daß ſie nicht wohl ſei, nahm er ſeine kleine Tochter in die Arme und trug ſie hinauf in ihr Zimmer.

Dort legte er ſie auf das Bett, klingelte Juno und blieb bei Daiſy, bis er die Röthe auf ihren Wangen zurückkehren ſah. Dann verließ er ſie, ohne ein Wort zu ſagen.

Unterdeſſen hatte Capitain Drummond unten ſich in eine ruhige Ecke geſetzt, denn ſeine geſprächige Laune hatte ihn verlaſſen. „Ginge ich wohl jemals ſo dem Kanonenfeuer entgegen?“ ſagte er zu ſich ſelbſt.

Drittes Kapitel.

Daisy verhielt sich ganz ruhig, während ihr Vater und Juno zugegen waren. Als Mr. Randolph hinuntergegangen war, und bald darauf Juno sich entfernte, um etwas Cognac und Wasser zu holen, benutzte Daisy diese Minute des Alleinseins, um einige stille Thränen zu weinen.

Aber ein Mal geöffnet, ließ der Thränenquell Fluthen entströmen, und als Juno zurückkam, lag Daisy in einer Seelenangst, die sie verhinderte, zu wissen, daß Jemand bei ihr war. Erschrocken setzte Juno den heraufgeholten Trank auf den Tisch.

Sie hatte nie in ihrem Leben Daisy so gesehen. Es betrübte sie, und obgleich man Juno stumpfsinnig nennen mochte, so konnte ihr armer Verstand doch manche Zeichen verstehen, und so ängstlich sie auch war, so rief sie doch weder Daisy's Vater, noch ihre Mutter. Der Zustand des Kindes würde gleichwohl einen solchen Ruf gerechtfertigt haben.

Daiſy hörte gar nicht Juno's zitternde Worte: „Beruhigen Sie ſich doch, Miß Daiſy!“ denn ſie war erſchüttert durch das Gefühl, welchen ſchrecklichen Kampf ſie für ſich heraufbeſchworen hätte, und im Innerſten ihres kleinen, zärtlichen Herzens war ſie tiefbetrübt, daß ſie das Mißfallen ihrer Eltern ertragen mußte.

Sie kämpfte mit Thränen und Aufregung, bis ſie erſchöpft war, und dann lag ſie ruhig, keuchend und bleich da, weil ſie keine Kraft hatte, länger zu weinen.

„Miß Daiſy,“ ſagte Juno, „trinken Sie Das.“

„Was iſt es?“

„Es iſt Cognac und Waſſer, und gut für Sie.“

„Ich bin nicht ſchwach. Ich mag es nicht.“

„Bitte, Miß Daiſy! Sie müſſen Etwas genießen. Es wird Ihnen gut thun und Sie in Schlaf bringen.“

Indem Daiſy das Glas verſchmähte, das Juno ihr anbot, kroch ſie langſam vom Bett herunter und kniete vor dem offenen Fenſter nieder, während ſie die Arme auf dem Fenſterbret über einander legte. Juno folgte ihr mit einer Art unterwürfiger Hartnäckigkeit.

„Miß Daiſy, Sie müſſen Etwas hiervon genießen, ſich niederlegen und ſchlafen.“

„Ich will aber nicht ſchlafen.“

„Miß Daiſy, Sie ſind ſehr ſchwach — wollen Sie nicht Etwas hiervon genießen, um ſich ein Wenig zu ſtärken?"

„Ich will es nicht, Juno."

„Sie werden morgen krank ſein."

„Juno," ſagte Daiſy, „ich möchte, ein feuriger Wagen käme und holte mich."

„Warum, Miß Daiſy?"

„Um mich in den Himmel hinaufzutragen. Aber ich werde nicht krank werden. Du brauchſt nicht ängſtlich zu ſein. Du brauchſt nicht hier zu bleiben."

Juno war zu tief ergriffen, als daß ſie hätte ſprechen können, und wagte nicht, dem Befehl nicht Folge zu leiſten. Sie entfernte ſich und that dann in ihrer Kammer Daſſelbe, was Daiſy that, nämlich ſie ſchaute nach dem Mond und wunderte ſich im Stillen darüber, daß ſolche Stürme über ihre kleine weiße Herrin kommen ſollten.

Daiſy wollte nicht ſchlafen, und deßhalb war ſie vom Bett heruntergekrochen, obſchon ſie an allen Gliedern zitterte. Aus demſelben Grunde wollte ſie auch nicht das ſpirituöſe Getränk berühren. Wenn ſie ein Mal eingeſchlafen wäre, dachte ſie, würde der Morgen bald da ſein, und ſie mußte dann aufſtehen.

Deßhalb kniete ſie am Fenſter nieder, wo ſie den

ruhigen Glanz des Mondlichtes fühlte, und verſuchte zu beten.

Es war lange, lange her, ſeit Daiſy ihren Eltern ſich in irgend Etwas widerſetzt hatte. Sie erinnerte ſich des letzten Males; ſie wußte jetzt, daß ſie Unterwerfung von ihr verlangen würden, und ſie dachte doch, daß ſie es nicht thun dürfte.

Sie wagte nicht, dem kommenden Tage die Stirn zu bieten. Sie wäre gern die ganze Nacht aufgeblieben; aber ſogar die Kraft, ſich auf den Knieen zu erhalten, wich, als endlich Juno ſich hereinſtahl, weil ſie zu unruhig war, um Daiſy's Klingeln abzuwarten.

„Miß Daiſy, Sie werden gewiß morgen krank ſein, und Miſtreß Randolph wird denken, ich hätte Todesſtrafe verdient."

„Juno, ſagte der Geiſtliche heute Morgen nicht —"

„Welcher Geiſtliche?"

„Ach ja, Du warſt es nicht, die mit mir dort war. Es war Johanna. Wo iſt Johanna? Ich will ſie ſprechen."

„Wahrſcheinlich iſt ſie zu Bett gegangen, Miß Daiſy."

„Das thut Nichts, ich will ſie ſprechen. Geh' und ſage ihr, Juno — es thut Nichts, wenn ſie auch in ihrem Nachtanzuge iſt, — ſage ihr, daß ich ſie einen Augenblick ſprechen möchte."

Juno ging, und Daiſy brach wieder in Thränen aus. Aber ſie wiſchte dieſelben raſch weg, als Johanna nach wenigen Minuten mit Juno zurückkam.

„Johanna, ſagte der Geiſtliche heute Morgen nicht, daß, wenn wir thun, was Jeſus von uns verlangt, er uns durchhelfen will?“

„Ja, Das iſt wahr,“ ſagte Johanna, die erſchreckt in das bleiche, kleine, von Thränen benetzte, zu ihr erhobene Geſicht blickte, — „aber ich weiß gerade nicht, ob es der Prediger heute Morgen ſagte.“

„Sagte er es nicht?“

„Nun, wahr iſt es jedenfalls, Miß Daiſy, denn ich habe es andere Geiſtliche ſagen hören; der heute früh predigte aber von etwas Anderem — wiſſen Sie es nicht?“

„War es ſo? Sagte er es nicht?“

„Nun nein, Miß Daiſy, er predigte darüber, wie reich —“

„O, ich weiß es!“ ſagte Daiſy. „Ich erinnere mich, ja, es war nicht da, es war nachher. Ja, er ſagte es — ich wußte es — aber es war nicht in ſeiner Predigt. Ich danke Ihnen, Johanna, es iſt gut ſo, ich brauche Sie nicht mehr.“

„Was fehlt ihr?“ flüſterte Johanna, als Juno ihr mit einem Lichte folgte.

Aber Juno verſtand ihre Stellung zu gut, als

daß sie die Geheimnisse ihrer kleinen Herrin erzählt hätte, und auf ihrem Gesicht konnte man auch nicht mehr darüber lesen, als über ihre eigenen Geheimnisse. Als sie zurückkehrte, lag Daisy am Fuße ihres Bettes auf den Knieen und hielt das Gesicht in den Händen verborgen.

Juno blieb stehen, die kleine weiße Gestalt dort sah so dünn aus, die Stellung des gebeugten Hauptes war so kindlich und traurig, daß das Gesicht der Mulattin in einer Weise zuckte und bebte, die den gewöhnlich steinernen Zügen fremd war. Sie rührte sich nicht ein Mal, bis Daisy aufstand und sich demüthig zu Bett bringen ließ, wo sie dann die Kleine mit der ehrerbietigsten Sanftmuth bediente.

Dasselbe that sie den nächsten Morgen. Aber Daisy war sehr bleich und zitterte häufig, wie Juno bemerkte. Als sie angekleidet war, setzte sie sich geduldig an das Fenster. Sie sagte Juno, daß sie nicht zum Frühstück hinunterginge, und Juno ging sehr unzufrieden fort, um das ihrige einzunehmen.

Das Frühstück wurde Daisy, wie sie erwartet hatte, heraufgeschickt, und sie wartete, aufgefordert zu werden, hinunter zu kommen.

Sie konnte nicht viel essen; die Thränen waren fortwährend bereit, hervorzubrechen, aber Daisy drängte sie zurück. Es schickte sich nicht für sie, weinend vor

ihren Eltern zu erſcheinen, und ſie beſaß Selbſtbe herrſchung genug, die Thränen zurückzuhalten.

Leſen konnte ſie nicht, aber dennoch blätterte ſie in der Bibel, um Troſt zu finden. Sie wußte nicht, oder konnte ſich nicht beſinnen, wo ſie ihn ſuchen ſollte, und las endlich das elfte Kapitel des Ebräerbrieſes.

Als ſie daraus erfuhr, was um Chriſti willen gethan oder ertragen worden war, klopfte ihr kleines Herz ſtark unter der Prüfung, die es zu erdulden hatte.

Juno kam endlich, um ſie in ihrer Mutter Zimmer zu rufen.

Miſtreß Randolph lag auf einem Ruhebett in einer ihrer Lieblingsſtellungen, und richtete den Blick voll auf Daiſy, als dieſe hereinkam. Daiſy blieb in einiger Entfernung ſtehen, und Juno trug Sorge, die Thür ein Wenig offen zu laſſen.

„Daiſy," ſagte Miſtreß Randolph, „ich verlange vor allen Dingen eine Erklärung Deines Betragens geſtern Abend."

„Mama, es thut mir ſehr leid, daß ich Dich beleidigt habe!" ſagte Daiſy, indem ſie beide Hände auf der Bruſt zuſammenpreßte, um ſich ruhig zu halten.

„Es ſieht ſo aus," ſagte Miſtreß Randolph, und doch ſah und fühlte ſie, welche Wirkung der letzte Abend auf Daiſy hervorgebracht hatte. „Fahre fort,

ſage mir, warum Du geſtern Abend ungehorſam gegen mich warſt," ſetzte Miſtreß Randolph hinzu.

„Es war Sonntag," ſagte Daiſy ſanft.

„Sonntag! Nun, was iſt damit? Was iſt denn mit Sonntag?"

„Das Lied, welches ich ſingen ſollte, war kein Sonntagslied."

„Was verſtehſt Du unter einem Sonntagslied?"

„Ich verſtehe darunter" — Daiſy befand ſich auf gefährlichem Boden, und ſie wußte Das, — „ich verſtehe darunter eins der Lieder, die Gott an ſeinem Tage gern von ſeinem Volke ſingen hört."

„Wer aber hat darüber zu urtheilen?" ſagte Miſtreß Randolph, „Du oder ich?"

„Mama," erwiderte Daiſy, „ich will alles Andere auf der Welt thun, was Du mir befiehlſt."

„Du wirſt alles Andere und auch Das thun. Giebt es nicht ein Gebot, daß Kinder ihren Müttern gehorchen ſollen?"

„Ja, Mama."

„Das iſt das allererſte Gebot, dem Du gehorchen ſollſt, denke ich," ſagte Miſtreß Randolph, indem ſie ſich ſoweit erhob, daß ein Fuß die Diele berührte. „Du haſt nicht zu beſtimmen, ob eine Sache recht oder unrecht iſt, die ich Dir zu thun befehle, und Jedermann, ein Thor ausgenommen, wird Dir

Daſſelbe ſagen. Wenn ich Dir Etwas befehle, ſo iſt es recht. Du wirſt mir das Lied aus dem „Feldlager in Schleſien“ nächſten Sonntag Abend vorſingen, oder Du bekommſt Schläge, Daiſy — Du kannſt Dich darauf verlaſſen. Du haſt ſchon welche bekommen und wirſt wieder welche bekommen. Du weißt, daß ich nicht nur ſo rede. Jetzt geh' zu Deinem Vater.“

„Wo iſt er, Mama?“ fragte Daiſy, deren Wangen bemerkbar bläſſer geworden waren.

„Ich weiß es nicht; ich glaube, in der Bibliothek.“

Mit zitternden Schritten ging Daiſy in die Bibliothek, denn ſie war in großer Ungewißheit, was ſie von ihrem Vater zu erwarten habe. Es war wahrſcheinlich, daß er Daſſelbe wie ihre Mutter ſagen und darauf beſtehen würde, daß ſie nächſten Sonntag Gehorſam zeigte. Aber Daiſy hatte dabei ein inneres Bewußtſein, daß ihr Vater die Sache noch eher als bis dahin zur Entſcheidung bringen würde, und es geſchah in der That noch früher, als ſie erwartete.

Mr. Randolph ſchritt in dem Zimmer auf und ab, als Daiſy die Thür langſam öffnete. Es war Niemand weiter da.

Er blieb ſtehen, als ſie hereinkam, und ſah ſie an, als ſie auf ihn zukam.

„Du haſt mir geſtern Abend nicht gehorcht, Daiſy.“

„Ja, Papa, aber — —“

„Für ſo Etwas habe ich nur eine Antwort,“ ſagte Mr. Randolph, indem er ein ſchmales Lineal vom Tiſch nahm. „Gieb mir Deine Hand!“

Daiſy that es mit einer ſehr unbeſtimmten Befürchtung, was er wohl thun würde.

Der heftige Schlag des Lineals auf ihrer Handfläche gewährte ihr ſchon im nächſten Augenblick ſchmerzliche Gewißheit.

Sie ſtieß einen einzigen Schrei des Schmerzes und Schreckens aus, aber nach dieſem erſten, erzwungenen Ausruf bedeckte ſie das Geſicht mit der andern Hand und ſprach nicht wieder.

Thränen, die ſie nicht zurückhalten konnte, floſſen reichlich, denn die Strafe war hinreichend ſtreng, und es brach ihr das Herz, daß ihr Vater dieſelbe über ſie verhängen mußte.

Aber ſie ſtand vollkommen ſtill, abgeſehen von dem unwillkürlichen Zucken, welches zu beherrſchen ihr nicht eher möglich war, als bis ihre Hand losgelaſſen und das Lineal hingeworfen wurde.

Dann waren Herz und Haupt gebeugt, und Daiſy ſank auf der Stelle nieder, wo ſie ſtand, da ſie weder ſtehen, noch ſich einen Schritt fortbewegen konnte.

„Nun, Das wäre abgemacht!“ ſagte Mr. Randolph, als er ſein Lineal hinwarf. Und im nächſten

Augenblicke hob er Daiſy ſanft vom Boden auf, nahm ſie auf den Arm und umſchlang ſie zärtlich.

Daiſy wünſchte faſt, er hätte jetzt nicht weiter mit ihr geſprochen, denn es ſchien ihr, als ob ihr Kummer zu groß ſei, um von ihr ertragen zu werden.

„Iſt Dein Herz gebrochen?“ ſagte Mr. Randolph ſanft, als er mehr fühlte als hörte, wie Daiſy ſchluchzte. Aber ſprechen war ihr unmöglich, Das wußte er, und er wiederholte daher ſeine Frage nicht, ſondern hielt Daiſy nur feſt, und in ſeinen Armen weinte ſie ſich zum erſten Male aus.

Es dauerte lange, ehe ſie mit Schluchzen aufhören konnte, und Mr. Randolph ſaß ganz ruhig und hielt ſie umſchlungen.

„Iſt Dein Herz gebrochen?“ flüſterte er wieder, als er dachte, daß ſie wieder ſprechen könnte.

Daiſy ſprach aber nicht. Sie drehte ſich herum, kniete nieder, warf die Arme um ihres Vaters Hals und verbarg ihr ſanftes Geſichtchen.

Ob Thränen floſſen, konnte Mr. Randolph nicht ſagen; er glaubte aber, ſein Hals ſei naß davon.

Er ließ ſie eine kleine Weile ruhig knieen, dann ſagte er:

„Daiſy —“

„Papa —“

„Kannſt Du mit mir ſprechen?“

Daiſy ſank in ihre frühere Lage zurück. Ihr Vater beugte ſich zu ihr herab und küßte ſie wiederholt.

„Das iſt abgemacht," ſagte er; „verſtehſt Du mich? Nun, Daiſy, ſage mir, was geſtern Abend war."

„Papa, es war Sonntag Abend."

„Ja; und was iſt da?"

„Das Lied, das ich auf Mamas Wunſch ſingen ſollte" — Daiſy ſprach ſehr leiſe — „war aus einer Oper und gut für jeden anderen Tag, aber nicht für den Sonntag."

„Warum nicht?"

Daiſy zögerte und endlich ſagte ſie:

„Es hat Nichts mit dem Sonntag zu thun, Papa."

„Aber Gehorſam iſt auch Sonntags nicht am unrechten Orte, wie?"

„Nein, Papa; ausgenommen —"

„Nun, ausgenommen?"

„Papa, wenn Gott mich Etwas thun heißt, und Du mich etwas Anderes, welches Gebot ſoll ich dann befolgen?"

Daiſy hatte das Geſicht an ihres Vaters Bruſt verborgen.

„Auf welches Gegengebot kannſt Du Dich in dieſem Falle berufen?"

„Papa, darf ich es Dir zeigen?"

„Gewiß.“

Daiſy ſtieg von ſeinem Schooß herunter, indem ſie haſtig eine Thräne hinwegblinzelte, und ging an das Bücherbret, um die ſchon vorher erwähnte große Bibel zu holen.

Als Mr. Randolph ſah, was ſie thun wollte, und daß ſie die Bibel nicht heben konnte, half er ihr und legte die Bibel auf den Tiſch.

Daiſy blätterte mit noch zitternden Fingern eilig und bebend darin, hielt endlich inne und bezeichnete gewiſſe Worte, die ihr Vater las.

„Du ſollſt den Feiertag heiligen.“

Mr. Randolph las dieſe Worte, und auch die vorhergehenden und darauf folgenden, dann wendete er ſich weg und zog Daiſy wieder in ſeine Arme.

„Daiſy, dort ſteht auch ein anderes Gebot: ‚Ehre Deinen Vater und Deine Mutter.‘ Iſt Das nicht ſo?“

„Ja, Papa.“

„Iſt nicht ein Gebot ſo gut wie das andere?“

„Nein, Papa, Das glaube ich nicht,“ ſagte Daiſy. Ein Gebot heißt mich Dir gehorchen, das andere heißt mich Gott gehorchen.“

So kindiſch dieſe Antwort auch war, ſo enthielt ſie doch Wahrheit, und Mr. Randolph begab ſich auf anderen Boden.

„Deine Mutter wird nicht damit zufrieden ſein, wenn Du nicht dem geringeren Gebote gehorchen willſt — ebenſowenig wie ich!“

Schweigen herrſchte.

„Sie wird erwarten, daß Du nächſten Sonntag thuſt, was Du geſtern Abend nicht thun wollteſt.“

Noch immer ſchwieg Daiſy, aber ein Schauder überlief ſie.

„Weißt Du es?“ ſagte Mr. Randolph, welcher bemerkte, daß Daiſy's Wangen einen Grad bleicher wurden, als ſie ſchon geweſen waren.

„Papa — ich wollte, ich könnte ſterben!“ antwortete das Kind in ſeiner Seelenangſt.

„Meinſt Du, daß Du Deiner Mutter nicht gehorchen willſt, Daiſy?“

„Wie kann ich es, Papa? wie kann ich es?“ rief Daiſy aus.

„Hältſt Du denn das Lied für ſo außerordentlich gottlos?“

„Nein, Papa, es iſt ganz gut für andere Tage, aber es iſt nicht heilig.“

Ihre Betonung berührte Mr. Randolph's Ohr ſeltſam, und plötzliche Gegenſätze drängten ſich wunderlich in ſeiner Seele.

„Daiſy, weißt Du, daß Du Dich zu einer Richterin über Das, was recht und unrecht iſt, und

ſowohl über Deine Mutter, als wie über mich aufwirfſt?"

Daiſy verbarg wieder ihr Geſicht an ſeiner Bruſt. Was konnte ſie antworten?

Mr. Randolph öffnete die kleine Handfläche, welche die Spuren ſeines Lineals zeigte, denn ſie war geſchwollen und mit Blaſen bedeckt.

„Warum haſt Du mich beleidigt, Daiſy?" fragte er ernſt.

„O, Papa!" rief Daiſy außer ſich, „ich habe Das nicht gethan — ich konnte nicht — ich wollte es um Alles in der Welt nicht thun! Aber ich konnte doch nicht den Herrn Jeſum beleidigen!" —

Sie weinte wieder bitterlich.

„Das geht nicht," ſagte Mr. Randolph. „Du mußt auf irgend eine Weiſe beide Pflichten zu vereinigen ſuchen. Davon gehe ich nicht ab."

Hierauf ſagte er weiter Nichts und ſuchte nur Daiſy zu beſänftigen, bis ſie vor Ermattung in ſeine Arme ſank, aber ruhig und ſtill war. Sie ſchreckte auf, als ſie Schritte und Stimmen auf der Veranda hörte.

„Papa, darf ich gehen?" ſagte ſie.

Er ließ ſie gehen, beobachtete ihre langſamen Schritte durch das lange Zimmer nach der Thür und

hörte, wie sie davonsprang, sobald sie hinaus war. Er klingelte und befahl, Juno zu rufen.

Sie kam.

„Juno," sagte Mr. Randolph, „ich glaube, Daisy muß heute gehütet werden — ich wünsche, daß Du sie nicht aus den Augen lässest."

Juno machte zum Zeichen ihres Gehorsams einen Knix.

Einige Minuten darauf trat sie mit geräuschlosen Schritten in Daisy's Zimmer. Juno's Tritt hörte man überhaupt nie im Hause. Geräuschlos wie ein Schatten kam sie, und verstohlen wie ein schwarzer Schatten ging sie. Ihre Bewegungen waren stets langsam, und entweder aus ursprünglicher Höflichkeit oder Vorsicht weckte sie mit ihrem Schritt nicht ein Mal eine schlafende Maus.

Sie ging in das Zimmer ihrer kleinen Herrin. Daisy stand dort an ihrem Büreau vor einem offenen Kasten, und als Juno näher kam, sah sie, daß eine Menge kleiner Handschuhe von allen Sorten, neu und alt, ausgebreitet waren, und Daisy einen darunter zu finden versuchte, der ihrem Zweck entspräche. Einer nach dem andern wurde an der rechten Hand anprobirt und weggeworfen, während dabei Thränen über die Wangen des Kindes in den Kasten rollten.

Juno näherte sich mit einer etwas ängstlichen

Miene ihres gelben Geſichts, das mit Runzeln und Falten bedeckt, gewöhnlich ausdruckslos war und Nichts offenbarte.

Plötzlich rief ſie Etwas aus, aber ſogar ihre Ausrufe geſchahen mit gedämpfter Stimme.

„O, Miß Daiſy! was haben Sie mit Ihrer Hand gemacht?“

„Ich habe Nichts damit gemacht,“ ſagte Daiſy, die ſich bemühte, ihre Thränen zurückzudrängen, „aber ich möchte einen Handſchuh anziehen, und dieſe hier ſind alle zu klein. Arbeitet Cäcilie heute hier?“

„Ja, Miß Daiſy; aber zeigen Sie mir Ihre Hand! — Laſſen Sie mich etwas Balſam darauf ſtreichen.“

„Nein, ich brauche keinen,“ ſagte Daiſy, und Juno bemerkte das unterdrückte Schluchzen, das nicht gehört werden ſollte. „Aber, Juno, zertrenne doch dieſen Handſchuh hier an dieſer Seitennaht, und dann bitte Cäcilie, hier etwas Spitzengrund einzuſetzen, ſo daß ich ihn anziehen kann.“

Daiſy zog vorläufig einen Pelzhandſchuh über die verwundete Hand, während ſie ſprach, denn Dies war der einzig paſſende, und dann ſetzte ſie ihren runden Hut auf.

„Miß Daiſy,“ ſagte Juno, „Mr. Randolph ſagte

mir, daß ich mit Ihnen überall hingehen ſollte, wo Sie hingingen, um Acht auf Sie zu haben."

„Dann komm' hinunter an die Bucht, Juno, ich werde dort ſein."

Daiſy ſtahl ſich hinunter und ſchlüpfte zu der erſten Thür hinaus, die ſie erreichte. Sie wollte nur Jedermann aus dem Wege gehen; ſie wollte weder ihre Mutter, noch Preſton, noch Capitain Drummond, noch Ranſom ſehen, und ſie nahm ſich vor, womöglich weit fortzugehen, damit ſie bei'm Diner nicht zu Hauſe wäre. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, bei Tiſche zu ſitzen, von ſo vielen Geſichtern umgeben. Sie ſtahl ſich hinaus in's Gebüſch, durch welches ſie bald verborgen ward, ſo daß ſie vom Haus aus nicht geſehen werden konnte.

Es war ein ſehr warmer Tag, und wo die Sonne überhaupt hinſcheinen konnte, brannte ſie heiß.

Daiſy ging langſam unter dem Schutz der Bäume nach dem Ufer hin, und obgleich ſie gern ſchneller gehen wollte, ſo konnte ſie doch nicht.

Am Ufer wartete ſie auf Juno, die ſie hier treffen ſollte, und Beide gingen dann an das Flußufer hinunter.

Daiſy war dort an ſolch' einem Tage vor Verfolgung ſicher, und ſie ringelte ſich auf dem Boden im

Schatten zuſammen, lehnte ſich mit dem Rücken an einen Stein und fing an nachzudenken.

Sie fühlte ſich ſehr elend, nicht nur wegen des Geſchehenen, ſondern weil ſie eine lange Reihe von Anfechtungen vor ſich ſah und ſich allerdings nicht denken konnte, wo und wie dieſelben enden ſollten.

Sie wußte indeſſen ziemlich gewiß, daß ihr Vater nicht gern ihr ſolche Befehle geben würde, die mit Dem in Conflict gerathen könnten, was ſie für ihre Pflicht hielt, obgleich, wenn er zufällig dieſe Befehle unbewußt ertheilte —

Daiſy wollte dieſem Zug ihrer Gedanken nicht weiter folgen. Sie war jetzt in einer Prüfung ihrer Kraft mit ihrer Mutter begriffen, und es war Dies ein ſehr ungleicher Kampf, denn Daiſy fühlte ſich ohne alle Kraft. — Dennoch konnte ſie nicht nachgeben!

Wo ſollte dieſer Kampf enden? Und wie viele andere ähnliche Conflicte konnten entſtehen, wenn auch dieſer eine auf irgend eine Weiſe beigelegt ward? Hatte die Freude, eine Dienerin Jeſu zu ſein, ſo bald ſchon Herzeleid gebracht?

Daiſy hatte einen großen Baumſtamm zwiſchen ſich und Juno gelaſſen, aber doch vernahm die Mulattin von ihrem Sitze aus das unterdrückte Schluchzen des Kindes. Die Fingerzeige, die Juno von dem wahren Sachverhalt durch Auge und Ohr wahrgenom-

men hatte, erfüllten ſie allmählich faſt mit einem Gefühl der Ehrfurcht vor Daiſy, und ſie betrachtete ſie faſt wie ein überirdiſches Weſen.

Nichtsdeſtoweniger mußte dieſer Betrübniß Einhalt gethan werden, und Juno erkannte es für ihre Pflicht, Das zu thun.

„Miß Daiſy — es iſt Frühſtückszeit," ſagte die Mulattin, ohne ſich zu rühren; allein Daiſy antwortete nicht.

Juno wartete eine Weile, dann ging ſie zu ihr hin und wiederholte ihre Worte.

„Ich gehe nicht hinein," ſagte Daiſy.

„Aber Sie müſſen Etwas zu Mittag eſſen, Miß Daiſy."

„Nein, ich brauche es nicht, Juno. Ich mag nicht hineingehen."

Juno ſah Daiſy einen Augenblick an, dann ſagte ſie:

„Ich will Ihnen Etwas zu eſſen hier herausbringen, Miß Daiſy. Sie werden ja ohnmächtig, wenn Sie Nichts eſſen. Wollen Sie, daß ich es herausbringe?"

„Aber Du brauchſt nicht zu ſagen, wo ich bin, Juno."

Juno ging fort, und Daiſy war allein. Sehr müde und erſchöpft lehnte ſie den Kopf an den Stein

neben ihr, in einer Art verzweiflungsvoller Ruhe. Die rieſelnde Bewegung des Waſſers an dem kieſigen Ufer traf ihr Ohr, und es war das Erſte, was ſie heute für angenehm hielt.

Daiſy's Gedanken wanderten zu Dem, der den ſchimmernden Fluß mit all' ſeinen Schönheiten und Wundern geſchaffen, dann zu Dem, was Mr. Dinwiddie geſagt hatte, nämlich daß Gott ſeinen Auserwählten helfen will, wenn ſie irgend etwas Schweres für ihn zu vollbringen verſuchen, daß er ſie beſchützen und nicht verlaſſen will.

Plötzlich erfüllte der Gedanke, daß Jeſus die Seinen liebt, Daiſy's Seele wie eine Fluth. Hierzu geſellte ſich der fernere Gedanke, daß ſie ſein Kindlein ſei, daß er ſie liebe, und daß ſeine Weisheit, Macht und Liebe ſie umgäben und beſchützten.

Es ſchien Daiſy nun mit einem Male, als ob ihr Kummer vorüber ſei, oder als ob er eine Wolke wäre, die von dem Sonnenlicht beſchienen würde. Sogar die Luft war für Daiſy's Gefühl, wenn auch nicht für ihren Gehörſinn, von Muſik erfüllt, denn niemals erſchienen Sonnenſchein und Muſik ſo ſchön, als in der Liebe zu Jeſu.

Daiſy kniete neben dem Felſen nieder, lehnte ſich mit der Stirn daran und betete vor Freuden.

Sie lag noch ſo auf ihren Knieen, als Juno

zurückkam, ſtehen blieb und ſie mit einem unbeſtimmten Ausdruck des Kummers in ihren ſchwarzen Augen anblickte, die ſich mit ungewohnten Thränen füllten.

Juno trug einen Korb, und ſobald Daiſy ſich wieder ſetzte, kam ſie näher und fing an, den Korb auszupacken.

Sie hatte Alles zu Daiſy's Mittagseſſen herausgeholt — ein gutes Beefſteak friſch vom Roſt, Reis und Kartoffeln, und eine Schale ſchöner Erdbeeren zum Deſſert. Sie hatte Nichts vergeſſen, weder Brot, noch Salz, eben ſo wenig eine Flaſche Waſſer und ein Glas.

Alles Dies ſetzte Juno neben Daiſy rund herum auf die Erde und auf den Felſen, und gab ihr den Teller mit dem Beefſteak in die Hand.

„Miß Daiſy, was wollen Sie als Tiſch benutzen?“

„Dieſer Felsblock iſt hier hübſcher, als ein Tiſch. Wie gut Du biſt, Juno! Ich dachte nicht, daß ich es brauchte.“

„Ich wußte es aber ſchon, Miß Daiſy.“

Juno fing an zu nähen, und nähte beharrlich, während Daiſy aß.

„Juno, welche Zeit iſt es?“

„Es hat Eins geſchlagen, Miß Daiſy.“

„Du haſt ſelbſt noch nicht gegeſſen?“

Juno murmelte Etwas, aber man konnte weiter Nichts verſtehen, als daß ſie ihr Eſſen weder wünſche, noch brauche.

„Nicht wahr, Du haſt noch Nichts gegeſſen, Juno?“ fragte Daiſy nochmals.

„Nein, Miß Daiſy. Die Herrſchaften ſind nun drinnen mit Eſſen fertig.“

„Juno, ich habe das ganze Beefſteak aufgegeſſen — es iſt weiter Nichts übrig, als einige Kartoffeln, etwas Reis und die Erdbeeren, aber Du ſollſt von letztern bekommen.“

Juno proteſtirte vergebens. Daiſy theilte die Erdbeeren in zwei Theile, die ſie beide zuckerte, dann brach ſie das übrige Brot entzwei und nöthigte Juno, ihren Theil zu nehmen.

Als Dies vorüber war, ſetzte ſich Daiſy neben Juno und legte den Kopf auf ihr Knie, denn ſie konnte denſelben kaum aufrecht halten.

„Juno,“ ſagte ſie nach einer Weile, „ich glaube, die Leute im elften Kapitel des Ebräerbriefes — weißt Du?“

„Ja, Miß Daiſy.“

„Ich glaube, ſie waren ſehr glücklich, weil ſie wußten, daß Jeſus ſie liebte.“

Juno gab keine hörbare Antwort hierauf. Sie murmelte nur Etwas, und Daiſy blieb ſtill ſitzen.

Bald darauf hörte Juno ihr ſanftes Athemholen, blickte zu ihr hin und ſah, daß ſie eingeſchlafen war.

In ihrer Hand, in ihrem Schooß lag ein Buch. Juno ſchaute näher hin, um zu ſehen, was es für ein Buch ſei. Es war Mr. Dinwiddie's Bibel.

Juno richtete ſich auf und ſetzte ihre Arbeit fort, aber die Muskeln ihres Geſichts zuckten dabei in höchſt ſonderbarer Weiſe.

Viertes Kapitel.

Daisy saß mit bei'm Diener, denn nachdem sie auf Juno's Knie sanft geschlafen hatte, war sie in das Haus zurückgekehrt, hatte sich wie gewöhnlich angekleidet und saß auf ihrem Platze, als das Dessert hereingebracht wurde.

Mr. Randolph beobachtete sie vom untersten Ende des Tisches aus ein Wenig. Er sah, daß sie sich wie gewöhnlich benahm und Niemand auswich, obgleich ihre Mutter ihr auswich. Daisy trug an der rechten Hand einen Handschuh und gebrauchte lieber beharrlich diese Hand, als daß sie die Aufmerksamkeit der Tischgäste auf sich gelenkt, obgleich man aus ihren langsamen Bewegungen erkennen konnte, daß es ihr Mühe machte.

Georg Macfarlane fragte sie, warum sie einen

Handschuh anhabe, und Mr. Randolph hörte, wie Daisy vollkommen ruhig und der Wahrheit gemäß antwortete: daß ihre Hand verwundet sei, und daß sie daher einen Handschuh anziehen müßte, ohne daß sie auszuweichen suchte, noch verlegen zu sein schien.

Mr. Randolph rief seine kleine Tochter zu sich, gab ihr einen Stuhl an seiner Seite, verbrachte den Rest seiner Zeit damit, daß er ihr Nüsse knackte und ihr eine Banane zurecht machte, indem er dies Alles unbefangen that, nicht als ob es für sie nöthig sei, sondern als ob es ihm Freude bereite, ihr seine Aufmerksamkeit zu beweisen.

Nach dem Diner suchte Daisy ihren Cousin Preston, der auf dem Rasenplatze war, um sich, wie er sagte, abzukühlen, wenn auch natürlich im hellen Glanze der untergehenden Sonne, so doch auch in einem sanften, leichten Lüftchen.

„Ach! wie heiß! Du aber, Daisy, siehst nicht aus, als wenn Du mit der Sonne heute auf einer und derselben Seite der Erde gewesen wärest. Was willst Du jetzt?“

„Ich möchte viel mit Dir sprechen, Preston.“

„Ich wollte sagen: ‚Feure los!‘“ erwiderte Preston; „aber thue ja Nichts der Art! Wenn es irgend eine Weise zu sprechen giebt, die eine kühlende

Wirkung hervorbringt, ſo möchte ich lieber, daß Du dieſe anwendeteſt."

„Ich habe von ſolcher Art zu ſprechen geleſen, aber ich glaube nicht, daß ich dieſelbe anzuwenden weiß," ſagte Daiſy. „Ich las neulich, daß Jemand in Folge eines Blickes erſtarrt ſei."

Preſton fing an, herzlich zu lachen, und rollte ſich auf dem Graſe, indem er Das für eine köſtliche Idee erklärte. Dann ſetzte er ſich aufrecht und fragte Daiſy noch ein Mal, was ſie wollte.

Daiſy warf einen Blick um ſich, um zu ſehen, ob Niemand allzu nahe ſei.

„Preſton, Du weißt, daß Du mich unterrichten wollteſt."

„O ja! — über die Spartaner."

„Ich will Alles lernen," ſagte Daiſy. „Ich weiß noch gar nicht viel."

Preſton blickte auf das bleiche, zarte Kind, deſſen zweifelhafte Geſundheit, wie er wußte, die Eltern abgehalten hatte, „ihr viel lehren zu laſſen," und es war nicht zu verwundern, daß er, als er wieder ſprach, in Blick und Ton liebkoſend und ſogar zärtlich war.

„Was möchteſt Du wiſſen, Daiſy?"

„Ich möchte Alles wiſſen," flüſterte Daiſy, „aber ich weiß nicht, womit ich anfangen ſoll."

„Das glaube ich wohl!" ſagte Preſton, —

„‚Alles‘ iſt eben ſo groß, wie die Welt, und ebenſo ſchwierig zu erfaſſen.“

„Ich möchte Geographie lernen,“ ſagte Daiſy.

„Ja. Gut — Das ſollſt Du. Und Du ſollſt nicht deßwegen ſtudiren, denn Das kannſt Du nicht.“

„Ich kann es wohl.“

„Nein, Du kannſt es nicht. Du paßt nicht mehr dafür, kleine Daiſy — aber ſieh' hier, ich möchte, Du wäreſt —“

„Was denn, Preſton?“

„Nichts, Nichts. Geographie iſt genug auf ein Mal.“

„Nein, es iſt nicht genug. Preſton, ich kann nicht das Geringſte rechnen.“

„So? Nun — ich ſehe nicht ein, daß Das von irgend großem Schaden wäre. Welche Summen möchteſt Du zuſammenzählen?“

„Ich möchte blos wiſſen, wie ich Das machen ſoll.“

„Warum?“

„Nun, Preſton, Du weißt, daß ich Das wiſſen ſollte. Auch könnte es ſehr nützlich ſein, und ich ſollte es wiſſen.“

„Ich hoffe, daß es Dir nie Etwas nützen wird,“ ſagte Preſton; „aber Du kannſt das Einmaleins lernen, wenn Du willſt.“

„Willſt Du es mir dann zeigen?“

„Ja, aber was hat Dich in ſolch' ein Lernfieber gebracht, kleine Daiſy? Ich bitte Dich doch! Bei dieſer Hitze!“

„Willſt Du nicht hereinkommen und mir jetzt das Einmaleins zeigen, Preſton?“

Preſton ging lachend hinein und ſuchte ein Rechenbuch. Daiſy lachte nicht, ſondern ſetzte ſich ruhig und ernſt auf der Veranda in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne nieder, um zu lernen, daß zwei Mal zwei vier iſt.

Derſelbe liebliche Ernſt ruhte dieſe Woche auf allen ihren Bewegungen. Für Die, welche es verſtanden, lag etwas außerordentlich Rührendes in dieſem ſanften Ernſt, mit dem Daiſy Alles that, und ebenſo in der zärtlichen Anmuth, mit der ſie Jedermann entgegenkam.

Daiſy beſtand große Trübſal, nicht nur die der Vergangenheit, ſondern auch in Bezug auf die harte Prüfung, die ſie noch durchmachen ſollte. Es hing über Daiſy, wie eine ſchwarze Wolke, und ihre Befürchtungen glichen dem fern rollenden Donner.

Aber das Gefühl des Rechts, die Liebe zu dem Herrn, in deſſen Dienſt ſie litt, das Vertrauen auf ſeine leitende Hand machten es, daß Daiſy von dem

einen Sonntag bis zu dem anderen mit dieſer ſeltſamen, ruhigen Würde einherging.

Mr. Randolph bildete ſich manchmal, wenn Daiſy niederblickte, ein, daß er Zeichen der Traurigkeit um ihren Mund ſähe, aber ſo oft ſie wieder aufblickte, begegnete er einem ſo ruhigen, feſten Blick, daß er ſich darüber wunderte. Es war ihm Dies ein Räthſel; aber daß Daiſy's Wangen jeden Tag bleicher wurden und ihr Appetit abnahm, Dies war kein Räthſel.

„Ich will nicht ſchmeicheln," ſagte Miſtreß Gary eines Abends, „aber das Kind hat ſehr elegante Manieren! Wirklich, ich halte dieſelben für vollkommen. Ich glaube nicht, daß eine Schönheit des engliſchen Hofes ſich beſſer benehmen könnte."

„Die engliſche Schönheit würde etwas handfeſter in ihrer Anmuth ſein," bemerkte Gary Macfarlane.

„Das fehlt Daiſy allerdings noch," fuhr ihre Tante fort, „aber ich denke, daß Dies mit der Zeit ſich finden wird."

„Daiſy wäre gar nicht übel," ſagte Miſtreß Randolph, „wenn ſie ſich nur von gewiſſen Begriffen losmachen könnte."

„Ah, Du meinſt wohl ihre religiöſen Begriffe? Wie iſt ſie überhaupt dazu gekommen?"

„Nun, es war ein Herr hier — ein Bekannter von Miſtreß Sandford — der eine Sonntags-

ſchule im Walde errichtete, und Daiſy ging einige Monate dahin, ehe ich mir noch Etwas dabei dachte. Dann aber fand ich, daß ſie anfing, allerhand Fragen zu thun, und ich nahm ſie weg."

„Wird Fragen im Allgemeinen als Zeichen der Gefahr betrachtet?" ſagte Gary Macfarlane.

„Warum wollte ſie neulich Abend nicht ſingen?" ſagte Miſtreß Gary. „Das hatte wohl mit derſelben Sache zu thun, nicht wahr?"

„Sie wollte ein Lied aus einer Oper nicht ſingen, weil Sonntag war."

„Lächerlich!" ſagte Miſtreß Gary. „Ich will verſuchen, ſie dahin zu bringen, daß ſie es ſelbſt für lächerlich hält — wenn ich Gelegenheit finde. Sie iſt ja ſonſt ein ganz verſtändiges Kind."

Mr. Randolph ging im Zimmer auf und ab und ſprach kein Wort.

Nach einer kleinen Weile war er mit ſeiner Gattin allein, da die Anderen ſich zerſtreut hatten.

Er blieb an dem Sopha ſeiner Gattin ſtehen.

„Daiſy's Kräfte nehmen ab," ſagte er. „Sie hat dieſe Woche mehr verloren, als ſie in den beiden letzten Monaten gewonnen."

Miſtreß Randolph gab keine Antwort und bewegte nicht einmal ihren ſchönen Kopf, oder ihre zarten Hände.

„Kannſt Du nicht dieſer Sache ein Ende machen, Felicia?“ fragte Mr. Randolph.

„Ja, aber nur auf die Weiſe, wie ich ſchon bemerkt. Du erwarteſt, daß man Deinen Worten gehorcht, ich erwarte Daſſelbe in Bezug auf die meinigen.“

Mr. Randolph ging wieder im Zimmer auf und ab.

„Daiſy hat ſich Etwas in den Kopf geſetzt, was wieder heraus muß,“ ſagte Miſtreß Randolph. „Ich will lieber kein Kind haben, als eins, welches nicht auf mich hört.“

Mr. Randolph ging hinaus auf die Veranda, ſetzte ſeinen Gang dort fort und kam bald den Bibliothekfenſtern gegenüber zu ſtehen. Er ſah Daiſy am Tiſche ſitzen und leſen. Sie hielt die Hand über die Augen, und Mr. Randolph freute ſich durchaus nicht über die ernſten Linien um den kleinen Mund, den das Licht der Lampe beſchien. Ein Mal ſank Daiſy's Kopf ſogar auf das Buch herab und blieb kurze Zeit da liegen.

Mr. Randolph war jetzt nicht aufgelegt, mit ihr zu ſprechen, ſonſt wäre er hineingegangen, um zu ſehen, was ſie ſtudirte.

Während er aber ſo dem Fenſter gegenüberſtand, trat Capitain Drummond in die Bibliothek.

„Du hier, Daisy! Womit bist Du beschäftigt?“ sagte er freundlich. „Was studirst Du da?“

„Ich lese ‚die Geschichte Englands,‘ Capitain Drummond.“

„Wie gefällt sie Dir?“

„Ich bin noch nicht sehr weit gekommen. Sie gefällt mir nicht sehr.“

„Wo bist Du?“

„Ich bin gerade bis zu Alfred gekommen.“

„Warum lies't Du Das, Daisy? Ist es eine Aufgabe?“

„Nein, Capitain Drummond — aber — ich glaube, man muß Dies doch auch lesen.“

„Allerdings,“ sagte der Capitain. „Höre, Daisy, wie wäre es, wenn wir morgen an die sandige Bucht gingen und dort die sächsische Heptarchie ausspielten, wie wir es mit der Krim gethan haben? Wollen wir Das thun?“

Daisy's Gesicht änderte sich.

„O, Sie sind sehr freundlich, Capitain Drummond!“ — rief sie aus. „Das wird hübsch sein! Wollen wir es?“

„Ich will, wenn Du willst,“ sagte der Capitain.

Mr. Randolph ging vom Fenster hinweg.

Den nächsten Tag, nach dem zweiten Frühstück,

folgte Daisy ihrem Vater, als er vom Tische aufstand. Sie ging ihm nach, bis sie so weit entfernt waren, daß Niemand sie hören konnte.

„Papa," sagte sie, „ich möchte gern wieder ein Mal zu Mistreß Harbonner fahren. Du sagtest, ich sollte es nicht ohne Deine Erlaubniß thun."

„Wer ist Mistreß Harbonner?"

„Papa, ich habe ihr einen Schinken hingetragen, erinnerst Du Dich? Johanna hat sich nach ihr erkundigt und gefunden, daß sie ehrenwerth ist."

„Warum willst Du wieder hinfahren, Daisy?"

„Johanna hat Arbeit für sie. Die arme Frau wollte den Schinken nicht nehmen, wenn sie nicht als Bezahlung dafür arbeiten könnte. Ich wollte sie besuchen, um es ihr zu sagen."

Mr. Randolph stand schon im Begriff, zu sagen, daß Jemand anders Das auch thun könnte; aber als er auf Daisy niederblickte, bewog ihn der Anblick ihres bleichen Gesichtes und ihrer hohlen Augen, inne zu halten. Er setzte sich und zog Daisy an seine Seite.

„Ich will Dich hingehen lassen."

„Ich danke Dir, Papa."

„Weißt Du," sagte Mr. Randolph, „daß Deine Mutter nächsten Sonntag Abend wieder von Dir verlangen wird, jenes Lied zu singen?"

Das Lächeln verschwand aus Daisy's Gesicht-

Daſſelbe ward plötzlich finſter, und ein Schaudern von Mr. Randolph, deſſen Arm ſie umſchlungen hielt, ſowohl geſehen, als gefühlt.

„Daiſy," ſagte er nicht unfreundlich, „weißt Du, daß ich Dich für eine kleine Närrin halte?"

Sie erhob die Augen ſchnell, und in dem Begegnen derſelben mit ihres Vaters Blick lag viel, viel, was Mr. Randolph fühlte, ohne daß er es ſich zu erklären ſuchte, und was ſein Geſicht ebenſo plötzlich ernſt werden machte, wie das ihrige. Es lag keine Narrheit in dem ſchnellen, ernſten, fragenden oder bittenden Blicke; er ſchien vielmehr der Beſchuldigung eine andere Richtung zu geben.

„Denkſt Du nicht, daß es recht iſt, ein ſolches Lied am Sonntag zu ſingen?" fragte er.

„Nein, Papa."

„Aber wenn Du nun durch Deinen Geſang viel Gutes thun könnteſt?"

„Wie ſo, Papa?"

„Ich will Dir hundert Dollars geben, wenn Du das Lied ſingſt, und dieſes Geld kannſt Du, wie es Dir gefällt, für all' die armen Leute bei Melbourne oder Crum Elbow ausgeben."

Es war für Mr. Randolph ſehr intereſſant, die Veränderungen in Daiſy's Geſicht zu beobachten. Licht und Schatten kamen und gingen in kämpfender

Schnelligkeit. Er erwartete, daß ſie ſprechen würde, aber ſie ſchwieg einige Minuten, dann ſagte ſie mit unruhiger Stimme:

„Papa, ich will es mir überlegen.“

„Iſt Das Alles, Daiſy?“ fragte Mr. Randolph enttäuſcht.

„Ich gehe zu Miſtreß Harbonner, Papa; ich will es mir überlegen und es Dir dann ſagen.“

Mr. Randolph war geneigt, die Stirn zu runzeln und Hartnäckigkeit zu argwohnen; aber die ſchüchternen kleinen Lippen, die ſich ihm zum Kuſſe boten, entwaffneten ihn und benahmen ihm jeden ſolchen Gedanken.

Er ſchloß Daiſy in die Arme und gab ihr viele zärtliche und innige Küſſe.

Wenn er es gewußt hätte, ſo hätte er nichts Beſſeres für das Gelingen ſeines Planes thun können, denn unter dem Druck ihres Gewiſſens konnte Daiſy Kummer ertragen, indem ſie recht handelte; der Beweis der Liebe aber beunruhigte faſt ihr Gewiſſen.

Daiſy vergoß viele Thränen, ehe ſie fortkommen und ihre Fahrt beginnen konnte, und als Dies geſchah, war ſie in großer Aufregung. Hundert Dollars! Wie viel Gutes konnte man mit hundert Dollars thun!

Warum ſollte es nicht recht ſein, Etwas zu thun,

ja ſogar ein ſolches Lied am Sonntag zu ſingen, wenn es in ſolch' einer Abſicht geſchah und mit ſolchen Ergebniſſen geſchehen konnte?

Daiſy aber war ihrer Sache nicht ganz gewiß, während ſie zu gleicher Zeit in innerſter Seele durch die Ausſicht erſchüttert wurde, auf dieſe Weiſe alle Schwierigkeiten zu überwinden, ihrer Mutter Zorn und der ſicherlich damit verbundenen Strafe zu entgehen, und auch ihren Vater zu erfreuen.

Was ſollte ſie thun? Sie hatte ſich noch nicht entſchloſſen, als ſie an das kleine braune Haus kam, wo Miſtreß Harbonner wohnte.

Sie fand Mutter und Tochter beiſammen in der kleinen, kahlen Stube. Das Kind ſaß auf dem Fußboden und ſchnitt Kattun und Tuch in Streifen, welche die Mutter mit grobem Zwirn zuſammennähte. Beide ſahen gerade ſo aus, wie Daiſy ſie zum erſten Male geſehen — hager, kränklich und ungekämmt, aber die Stube war ſauber.

„Ich dachte, Sie würden nicht wiederkommen," ſagte Miſtreß Harbonner.

„Ich konnte nicht eher kommen, als heute," ſagte Daiſy, indem ſie ſich ſetzte. „Ich bin ſobald gekommen, als ich konnte." Theilweiſe aus Höflichkeit, theilweiſe weil ſie ſehr ernſt geſtimmt war, überließ ſie es Miſtreß Harbonner, das Wort zu führen.

„Ich habe nur sehr wenig Leute gekannt, die daran dachten, Das zu halten, was sie versprochen, wenn sie es nicht in ihrem eigenen Interesse fanden. Wenn ich jetzt in einem großen Hause wohnte, so würden mich genug Leute besuchen."

Daisy wußte nicht, was sie hierauf antworten sollte, und schwieg daher.

„Ich wohnte früher ein Mal in einem besseren Hause," fuhr Mistreß Harbonner fort. „Ich habe nicht immer in einer leeren Stube gesessen. Ich hatte es ziemlich gut, wenn ich mich nur still verhalten hätte; aber ich beging einen Irrthum und mußte Das büßen, ja, ich muß noch jetzt dafür büßen. Es ist nicht meine Schuld, daß Hephzibah hier sitzt und Lumpen schneidet, anstatt in die Schule zu gehen."

Wieder fühlte sich Daisy nicht berufen, über die Irrthümer in Mistreß Harbonner's Leben ein Urtheil abzugeben, und sie wartete geduldig auf etwas Anderes, das sie verstehen könnte.

„Weßwegen besuchen Sie mich jetzt?" sagte die Frau. „Ich glaube, Sie wollen mir sagen, daß Sie keine Arbeit für mich haben, und daß ich Ihnen den Schinken schuldig bleiben muß?"

„Ich habe Arbeit für Sie," sagte Daisy. „Mein Jockey steht damit draußen am Pförtchen. Die Haus-

hälterin ſuchte einige Kleider, die gemacht werden mußten, und Sie ſagten, daß Dies ihre Arbeit ſei."

„Schneidern, ja," ſagte Miſtreß Harbonner. „Von Putzkram aber verſtehe ich Nichts, von Frauenkleidern weiß ich blos ſo viel zu fertigen, daß ich und Hephzibah nicht wie die Wilden herumlaufen. Ich glaube nicht, daß ich eine Puppe ſo ankleiden könnte, daß ſie gekauft würde."

„Was ich bringe," ſagte Daiſy, „iſt ein Knabenanzug, und es wird ſich mehr dergleichen Arbeit finden, wenn Sie welche haben wollen."

„Wo iſt die Arbeit? Am Pförtchen, ſagten Sie? Hephzibah, geh' und hole ſie. Wer hat ſie?"

„Mein Jockey, der Achtung auf die Pferde giebt."

„Das muß ich ſagen! Sie ſind wieder in der kleinen bedeckten Chaiſe gekommen? Es iſt ein herrliches Wägelchen. Ich habe nie ſo etwas Hübſches geſehen! Und Hephzibah ſagte, daß Sie das kleine Pferdchen ſelbſt lenkten; fürchten Sie ſich nicht?"

„Durchaus nicht," ſagte Daiſy; „der Pony thut Niemanden Etwas zu Leide."

„Er ſieht mir aber aus, als ob er leicht ſcheute," ſagte Miſtreß Harbonner; „ich würde ihm nicht trauen. Was er für eine ſchrecklich dicke Mähne hat! Sie haben wohl Alles, was Sie ſich wünſchen, nicht wahr?"

„Von ſolchen Dingen, ja," ſagte Daiſy.

„Das meinte ich eben. Du lieber Himmel! Ich glaube, Wünſche hat Jeder, mögen ſie ſich nun in der Luft, oder auf der Erde bewegen. Wünſche ſind die Butter auf das Brot vieler Leute. Komm' her, Kind!" ſagte Miſtreß Harbonner zu Hephzibah und nahm ihr das Bündel ab, rollte es auf und unterſuchte den Inhalt deſſelben mit befriedigtem Geſichtsausdruck; dann fragte ſie plötzlich Daiſy:

„Warum haben Sie die Arbeit hergebracht und nicht lieber geſchickt?"

„Ich wollte Sie ſehen," ſagte Daiſy freundlich.

„Was fehlt Ihnen denn? Sie ſind nicht ſo wohl, als da Sie das letzte Mal da waren," ſagte Miſtreß Harbonner, indem ſie Daiſy genau anſah.

„Ich bin ganz geſund," ſagte Daiſy.

„Aber dann ſind Sie nicht weit davon, etwas Anderes als geſund zu ſein. Ich glaube, Sie ſtudiren ſich zu Tode, während meine Hephzibah nicht genug Schule hat, um ihren Namen leſen zu lernen. So geht's in der Welt!"

„Iſt keine Schule in Crum Elbow?" ſagte Daiſy.

„O ja, eine Schule iſt da, ſogar auch eine Bank für die armen zerlumpten Kinder. Meine Hephzibah aber geht nicht zerlumpt."

Miſtreß Harbonner war ſo ſpitzig und ſonder-

bar, obgleich nicht unfreundlich gegen Daiſy, daß dieſe in Verlegenheit war, mit der Unterhaltung fortzufahren, und überdies überlegte ſie ſich etwas ſehr Wichtiges.

„Armuth iſt keine Schande, aber etwas Unbequemes," ſagte Miſtreß Harbonner. „Hephzibah muß zu Hauſe und dumm bleiben, während ſie doch daſſelbe Recht hätte, geſcheidt zu werden, wie jedes andere Kind. Das iſt es eben, was mich ärgert. Zu ein paar Biſſen Brot wird ſchon Rath."

„Melbourne iſt zu weit für Hephzibah, nicht wahr?" fragte Daiſy.

„Wozu ſollte ſie auch hingehen?"

„Wenn ſie hinkommen könnte," ſagte Daiſy, „und ſie es gern möchte, ſo wollte ich ſie unterrichten."

„Sie wollen Das thun?" fragte Miſtreß Harbonner. „Was wollen Sie ſie lehren?"

„Ich wollte ſie leſen lehren," ſagte Daiſy ein Wenig erröthend, „und Alles, was ich ſonſt könnte."

„O, leſen kann ſie," ſagte Miſtreß Harbonner, „aber ſie weiß deßwegen immer Nichts. Leſen können nützt dem Menſchen nicht viel, wenn er keine Bücher hat. Ich möchte wiſſen, wie lange es dauern würde, wenn Sie anfingen, denn es nützt Nichts, eine Sache anzufangen, wenn man ſie nicht auch zu Ende führt."

„Aber Hephzibah könnte wohl nach Melbourne kommen?“ fragte Daisy.

„Ich weiß es nicht, vielleicht kann sie es. Wen würde sie in Ihrem Hause sehen?“

„Niemanden weiter, als den Mann im Thorhäuschen, oder seine Mutter.“

„Wer ist Das?“

„Es ist der Mann, der im Thorhäuschen wohnt, um das Thor zu öffnen.“

„Das Thor zu öffnen, nicht wahr? Wer bezahlt ihn dafür?“

„Papa bezahlt ihn, und er wohnt im Thorhäuschen.“

„Man sollte nicht denken, daß ein besonderer Mann nöthig wäre, um das Thor zu öffnen. Hephzibah könnte Das eben so gut, wie sonst Jemand verrichten.“

Daisy erkannte die Absicht dieser Worte nicht und sagte:

„Hephzibah würde weiter Niemand sehen, als mich.“

„Nun, ich glaube, Sie meinen es aufrichtig mit Dem, was Sie sagen,“ entgegnete Mistreß Harbonner, „und ich hoffe, daß Dies auch noch der Fall sei, wenn Sie zwanzig Jahre älter sein werden, aber ich glaube es nicht. Ich will meine Hephzibah Sonntags zu Ihnen hinübergehen lassen, denn ich weiß, daß sie vor Freude darüber aus der Haut fährt. Sie

ſoll Sonntags gehen, aber andere Wege kann ich ſie nicht gehen laſſen, weil ſie arbeiten muß, und dann würde es auch zu weit ſein. Welche Zeit wollen Sie, daß Hephzibah zu Ihnen komme?"

„So zeitig, wie möglich, nach dem Nachmittags-gottesdienſt, denn eher könnte ich nicht."

„Sie ſind eine gütige kleine Seele," ſagte die Frau. „Lieben Sie Blumen?"

Daiſy bejahte dieſe Frage, und die Frau ging nach einer Hinterthür des Zimmers, öffnete dieſelbe und pflückte einen Zweig von einem großen Roſen-ſtock, der da wuchs.

„Wir haben nur etwas Hübſches im Hauſe," ſagte ſie zu Daiſy, indem ſie ihr den Roſenzweig gab, „aber Das iſt auch wirklich etwas Hübſches."

Es war eine ſehr ſchöne, köſtliche weiße Roſe, und der Zweig war zierlich gewachſen und mit Blüthen und Knospen überſäet. Daiſy dankte dafür und ging fort.

‚Laſſet uns Gutes thun Jedermann, als wir Zeit haben.' Ein kleiner warmer Tropfen des Troſtes träufelte in Daiſy's Herz, als ſie wieder in ihrem Wagen fortfuhr.

Wenn ſie nicht in die Sonntagsſchule gehen durfte, ſo konnte ſie doch Jemand unterrichten, der noch mehr wie ſie des Unterrichts bedurfte, und Das war für Daiſy die erſte beſte Ausſicht. Der Sonntagnachmit-

tag erſchien Daiſy freundlich, aber ihre Freude ſchwand bei dem Gedanken, daß dann auch der Sonntagabend nahe ſein würde.

Was ſollte ſie thun? Sie konnte ſich nicht darüber klar werden, was recht ſei, und zwiſchen ihrer Mutter Zorn und ihres Vaters Liebe nicht erkennen, welches die gerade Richtſchnur der Pflicht ſei. Wenn ſie ſang, ſo gewann ſie hundert Dollars, um Gutes zu thun, und wenn ſie nicht ſang, ſo war ſie ungehorſam gegen ihre Mutter und betrübte ihren Vater.

Dann aber fielen ihr wieder die Worte Deſſen ein, den Daiſy mehr als Vater und Mutter ehrte: — ‚Gedenke des Sabbathtages, daß Du ihn heiligeſt,‘ und ſie konnte nicht mit ſich einig werden, was ſie thun ſollte.

Fünftes Kapitel.

Daiſy war nur ein kleines Stückchen aus dem Dorfe hinausgefahren, als ſie plötzlich anhielt. Sam war ſogleich am Wagen.

„Sam," ſagte Daiſy, „ich möchte ein Glas Waſſer trinken; wo kann ich es bekommen?"

„Ich denke bei Miſtreß Benoit, Miß Daiſy. Dort iſt eine ſchöne Quelle kalten Waſſers."

„Wer iſt Miſtreß Benoit?"

„Es iſt Juanita — Miß Daiſy wird ſchon von Miſtreß St. Leonard's Juanita gehört haben. Mr. St. Leonard hat ihr ein Haus gebaut — gerade auf der andern Seite der Bäume dort."

Daiſy wußte, wer Juanita war. Dieſelbe war aus Weſtindien, und von der Mutter eines der in der Nachbarſchaft wohnenden Herren mit hierher gebracht worden, und hatte bei dem Tode ihrer Herrin ein

eigenes Häuschen erhalten. Daisy dachte, daß sie, wenn sie dort Wasser tränke, sich durchaus keiner Gefahr aussetze.

„Wenn ich in diese Straße einlenke, kann ich dann auf diesem Wege nach Hause kommen, Sam?"

„Ja, Miß Daisy; aber es ist ein längerer Weg."

„Das ist mir gerade lieb," sagte Daisy.

Sie lenkte in die Straße ein, die hinter den Bäumen hinführte, und sah bald darauf Juanita's Häuschen.

Es war ein kleines, aus grauen Steinen erbautes Haus, mit niedrigem Dache, und stand am äußersten Rande eines kleinen Wäldchens, etwas von der Landstraße zurück.

Daisy sah die alte Frau auf der Thürschwelle sitzen. Ein mit Gras bewachsener Abhang zog sich vom Hause bis zur Straße. Die Sonne beschien das graue Häuschen.

„Sam, gieb auf Loupe Acht, und ich will hineingehen," sagte Daisy.

Sam sah sich dadurch in seiner Erwartung getäuscht, aber Daisy wußte Das nicht. Sie ging durch ein kleines Thor und den Pfad hinauf.

Juanita sah nicht wie die Schwarzen aus, die Daisy zu sehen gewohnt war. Schwarz war sie nicht,

ſondern hatte einen ſchönen, dunkel olivenfarbigen Teint, und obgleich ſie gewiß alt war, ſo war ſie doch gerade, groß und ſchön in ihrem Aeußeren und in ihrer Haltung.

Daiſy konnte Dies nur theilweiſe ſehen, während Juanita vor der Thür ſaß; auffallender war für ſie die ſehr ernſte Miene ihres Geſichtes.

Juanita wendete es nicht ihrem kleinen Gaſte zu, und Daiſy erhielt dadurch einen Eindruck, als ob ſie ſich unglücklich fühlte.

Juanita ſtand indeſſen auf, um mit großer Bereitwilligkeit das Waſſer zu holen, und bat Daiſy, in das Haus zu gehen.

Daiſy wagte aber nicht, hineinzugehen, weil ihr Vater es verboten hatte, und ſie blieb daher an der Thür ſtehen, bis Juanita das Waſſer brachte.

Dann bot Daiſy plötzlich, von einem ſtarken Gefühl der Liebe für die einſame und vielleicht betrübte alte Frau, und der Erinnerung an die Worte: ‚Laſſet uns Gutes thun, da wir Zeit haben,‘ getrieben, Juanita den ſchönen Roſenzweig an.

„Denkt die kleine Dame, daß ich ein Glas Waſſer bezahlt haben will?“ fragte die Frau mit einem äußerſt gewinnenden Lächeln.

„Nein,“ erwiderte Daiſy, „aber ich dachte, daß Sie vielleicht Blumen gern hätten.“

„Es giebt noch andere Blumen, die der Herr gern hat," ſagte die Frau, indem ſie Daiſy anſah; „es ſind Das ſeine Kindlein."

Daiſy's Herz war liebevoll, und es lag Etwas in Juanita's Geſicht, was ihr Vertrauen einflößte. Anſtatt ſich wegzuwenden, faltete ſie unbewußt die Hände und ſagte ſehnſüchtiger, als ſie es ſelbſt wußte:

„Ich möchte eine ſolche Blume ſein!"

„Kennt die kleine Dame den Herrn Jeſum?" ſagte die Frau, indem ein helles Licht in ihren Augen ſtrahlte.

Daiſy's Herz war ſowohl zärtlich, als empfindlich. Die Frage berührte zwei Dinge — die Freude, daß ſie den Herrn kannte, und die Trübſal, die ſeine Nachfolge ihr gebracht hatte. Sie brach in Thränen aus.

Dann wendete ſie ſich weg, drängte mit großer Anſtrengung die Thränen zurück und ging wieder an den Wagen.

Da ſtand Sam und hielt einen Fuß des Ponys in der Hand.

„Miß Daiſy," ſagte er, „dieſer Burſche hat eines ſeiner Hufeiſen halb abgeſchleudert; ſo kann er nicht nach Hauſe gehen — es hängt. Wenn Miß Daiſy ein Wenig bei Miſtreß Benoit warten wollte, ſo könnte ich den Pony zu dem Hufſchmied führen — es iſt gar

nicht weit von hier — und das Eisen in wenigen Minuten wieder befestigen lassen."

„Gut, thue Das, Sam," sagte Daisy, nachdem sie sich die Sache angesehen hatte, und während Sam den Pony ausschirrte, kehrte sie zu Juanita zurück.

„Was ist denn geschehen?" fragte die alte Frau.

„Nichts ist geschehen," erwiderte Daisy, „der Pony hat blos ein Hufeisen locker gemacht, und Sam bringt ihn zum Hufschmied."

„Will die kleine Dame nicht in das Haus kommen?"

„Nein, ich danke Ihnen, ich will hier bleiben."

Die Frau brachte ihr einen niedrigen Stuhl heraus, setzte ihn auf den Rasenplatz und nahm selbst ihren früheren Platz auf der Thürschwelle wieder ein.

Sie blickte Daisy aufmerksam an, und Daisy hatte ihrerseits die schöne Haltung der Frau, ihre freundlichen Züge und das hellbunte Tuch bemerkt, welches sie um den Kopf geschlungen hatte.

Durch die offene Thür konnte Daisy die nette Ordnung der Stube drinnen sehen, und sie erblickte einige auf Bretern geordnete Muscheln. Aber sie sah nicht gern hin und wendete sich weg. Sie begegnete Juanita's Blick und fühlte, daß sie sprechen mußte.

„Hier ist es sehr freundlich."

„Denkt Das die kleine Dame?"

„Es ſieht Alles ſo freundlich aus," ſagte Daiſy; „es iſt hübſch. Das Gras und die Bäume ſind hübſch, und ich denke auch, daß Dies ein hübſches Häuschen iſt."

Die Frau lächelte.

„Ich halte es für einen ſchönen Palaſt," ſagte ſie, „denn Jeſus iſt hier."

Daiſy blickte etwas verwundert, wenn auch durchaus ehrerbietig auf, denn die ganze Erſcheinung Juanita's gebot Ehrerbietung.

„Weiß die kleine Dame, daß die Gegenwart des Königs ein ärmliches Haus ſchön macht?"

„Ich weiß nicht ganz, was Sie meinen," ſagte Daiſy beſcheiden.

„Weiß die kleine Dame, daß der Herr Jeſus die Seinen liebt?"

„Ja," ſagte Daiſy, „Das weiß ich."

„Dann weiß die kleine Dame ſchon viel. Wenn ein armes Herz ſagt: ‚Herr, ich bin Dein,' ſo kommt der Herr in das Herz und macht es zur Wohnung eines Königs, denn er zieht ſelbſt da ein. Und wo Jeſus iſt, da iſt lauter Herrlichkeit! Hat Das die kleine Dame nicht in der Bibel geleſen?"

„Ich kann mich nicht erinnern," ſagte Daiſy.

Die Frau ſtand auf, ging in das Haus und brachte ein großgedrucktes Teſtament heraus, welches

ſie Daiſy gab. Das vierzehnte Kapitel Johannis war aufgeſchlagen, und Daiſy las mit Aufmerkſamkeit die ihr bezeichneten Worte:

„Jeſus antwortete, und ſprach zu ihm: ‚Wer mich liebet, Der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.‘“

Daiſy blickte auf dieſe Verheißung, indem ihr Herz vor bangen Zweifeln klopfte, als Juanita's Stimme dieſelben unterbrach, indem ſie zärtlich ſagte:

„Hält die kleine Dame das Wort des Herrn?“

Das Buch fiel hin, und Thränen ſtürzten in Daiſy's Augen.

„Nennen Sie mich nicht ſo!“ rief ſie. „Ich heiße Daiſy Randolph, und ich will das Wort des Herrn halten und — ich weiß nicht, wie ich es machen ſoll.“

„Was fehlt dem lieben Kinde?“ fragte die Frau leiſe mit ihrer immer lieblichen Stimme. „Weiß es nicht, welches das Wort des Herrn iſt?“

„O ja,“ ſagte Daiſy, die kaum hörbar ſprechen konnte; „aber — —“

„Dann handeln Sie auch danach. Der Weg liegt gerade vor Ihnen. Thun Sie, was der Herr gebietet.“

„Aber, wenn nun —,“ ſagte Daiſy.

„Wenn nun was iſt? Was ſetzt das liebe Kind voraus?“

„Würde es nicht recht ſein, wenn ich viel Gutes dadurch wirken könnte?“

Juanita dachte über dieſe ihr unverſtändlichen Worte ein Wenig nach, dann ſagte ſie:

„Was meint das liebe Kind?“

„Wenn man viel Gutes dadurch thun könnte — würde es dann nicht recht ſein, Etwas zu thun?“

„Recht, Etwas zu thun, was der Herr zu thun verbietet?“

„Ja.“

„Wenn man Jeſum liebt, dann ſpricht man nicht ſo,“ ſagte Juanita betrübt, aber Dies brachte Daiſy ganz und gar aus der Faſſung.

„O, ich liebe ihn! ich liebe ihn!“ rief ſie, „aber ich weiß nicht, was ich thun ſoll,“ und dabei floſſen ihre Thränen in Strömen.

Juanita war aufmerkſam und gedankenvoll, und als Daiſy ſich ſehr bald beruhigte, ſagte ſie mit derſelben leiſen, ſanften Stimme, wie vorher:

„Was befiehlt der Herr? Das ungewiſſe Gute zu thun, oder ſein Wort zu halten?“

„Sein Wort zu halten.“

„Dann halten Sie ſein Wort — und der Herr wird ſelbſt das Gute oder etwas Anderes thun. Er

kann thun, was ihm gefällt; er heißt Sie nur ſein Wort halten. Er will, daß Sie ihm Ihre Liebe zeigen, und ſagt Ihnen, auf welche Weiſe Dies zu geſchehen hat."

Daiſy ſaß ganz ruhig, um ihren Thränen Einhalt zu thun und den Kampf in ihrem Herzen ruhig werden zu laſſen. Als ſie es ohne Gefahr konnte, blickte ſie auf. Sie begegnete Juanita's Blick, der auf ſie geheftet war.

„Liegt der Weg jetzt gerade vor Ihnen?" fragte ſie.

Daiſy nickte mit einem ſchwachen Lächeln auf den bleichen Lippen.

„Aber es iſt wohl Trübſal auf dem Wege?" fragte Juanita.

„Ja," ſagte Daiſy, und die alte Frau ſah, wie ihre Augen wieder roth wurden.

„Hat die kleine Dame nicht einen guten Freund zu Hauſe, der ihr helfen kann?"

Daiſy ſchüttelte den Kopf.

„Dann laſſen Sie Jeſus helfen. Die kleine Dame hält das Wort des Herrn, und der liebe Herr Jeſus wird ſie ſelbſt halten," ſagte Juanita, und indem ſie ſich erhob, faltete ſie die Hände, und ihre Seele ergoß ſich in einem Gebet.

Daſſelbe galt ihren kleinen Gaſt, war voll Liebe,

aber auch voll Vertrauen und klarer Einfalt, als ob ſie, wie Stephanus, den Himmel offen geſehen hätte.

Die liebende Kraft dieſes Gebets gewann Daiſy's Herz, und als es beendet war, ging ſie dicht an die alte Frau heran, ſchlang die Arme um ſie und weinte, ihr Geſicht an Juanita's Bruſt bergend. Doch aber hatte ſie das Gebet auch ſehr getröſtet.

Obgleich Daiſy gegen Fremde in Bezug auf Vertraulichkeiten ſehr ſchüchtern war, ſo fühlte ſie doch gern Juanita's Hand auf ihrer Schulter, und nachdem der Thränenkampf vorüber war, blieb ſie noch ruhig neben Juanita ſtehen, ohne die Entfernung zwiſchen ihr und ſich zu erweitern, bis ſie Sam mit dem Pony den Weg herunterkommen ſah.

„Leben Sie wohl," ſagte Daiſy; „dort iſt Sam."

„Wird die kleine Dame die alte Juanita wieder beſuchen?"

„Ich heiße Daiſy Randolph. Ich will kommen," ſagte das Kind liebevoll aufblickend. Dann ging Daiſy den Abhang hinunter zu Sam.

„Der Hufſchmied konnte den Pony nicht beſchlagen, Miß Daiſy — er hatte kein paſſendes Hufeiſen. Er nahm das alte Hufeiſen ab — alſo Miß Daiſy, fahren Sie, bitte, nicht ſo ſchnell nach Hauſe."

Daiſy brauchte keine ſolche Ermahnung. Bald nach Hauſe zu kommen, war kein Vergnügen. Somit

ließ ſie Loupe ſeinen Schritt gehen, ſo langſam er auch wollte, und es wurde dunkel, als ſie Melbourne erreichten.

Daiſy freute ſich nicht, da zu ſein. Es war Freitag Abend, der nächſte Tag war alſo Sonnabend.

Miſtreß Randolph kam hinaus in die Halle, um zu ſehen, ob Alles in Ordnung ſei, und ging dann in den Salon zurück. Daiſy wurde umgekleidet und kam auch in den Salon, wo die Familie zum Thee verſammelt war.

Daiſy trat leiſe ein und ſetzte ſich für ſich an einen von der übrigen Geſellſchaft etwas entfernten Tiſch. Alle ſprachen eifrig und lachten.

Bald darauf kam Capitain Drummond näher und ſetzte ſich neben Daiſy.

„Haſt Du eine hübſche Fahrt gehabt, Daiſy?“.

„Ja, Capitain Drummond.“

„Wir haben unſere Geſchichte heute verſäumt, aber ich habe Vorbereitungen getroffen. Wollen wir uns morgen zu der ſächſiſchen Heptarchie begeben — Du und ich — und ſehen, ob wir es bis zur Errichtung des Königreichs bringen?“

„Wenn Sie ſo gut ſein wollen; ich möchte ſehr gern.“

„Was fehlt Dir, Daiſy?“

Daiſy erhob ihr kluges Geſichtchen, das aller-

dings aussah, als ob außer Weisheit noch etwas Anderes darauf lastete, zu ihrem Freund, und wußte nicht, was sie antworten sollte.

„Du willst doch noch nicht auf dem Schlachtfeld sterben?“ fragte er halb leichthin, halb wußte er selbst nicht, warum.

Auf diese Frage stieg die Röthe schnell in Daisy's Gesicht empor. Die Selbstbeherrschung mußte groß gewesen sein, die sie abhielt, ihren Gefühlen weiteren Ausdruck zu geben, und sie antwortete mit sonderbarer Ruhe:

„Ich glaube es selbst nicht, Capitain Drummond.“

Der Capitain sah ein, daß er jetzt schwerlich Etwas aus ihr herausbekommen würde, und ging daher fort.

Den nächsten Augenblick kam Preston.

„Aber, Daisy,“ flüsterte er, indem er seinen Stuhl dicht heranzog, „wo bist Du denn den ganzen Tag gewesen? Man hat Dich nicht ein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Wo bist Du gewesen?“

„Ich bin diesen Nachmittag in Crum Elbow gewesen.“

„Ja, und so lange bist Du geblieben! Warum denn?“

„Loupe verlor ein Hufeisen. Ich mußte auf

Sam warten, der mit ihm zum Hufſchmied gegangen war."

„Wirklich, Das war ſchlimm. Mußteſt Du auf der Straße warten?"

„Nein. Ich habe in einem Haus gewartet."

„Ich glaube, Du biſt ſo hungrig wie ein Bär," ſagte Preſton. „Nun, hier kommt Thee — und Waffeln, Daiſy; Du ſollſt einige Waffeln und etwas Sahne bekommen. Das wird Dir gut thun."

„Sahne paßt nicht zu Waffeln," ſagte Daiſy.

„Ja wohl. Sahne paßt zu Allem. Du ſollteſt es verſuchen. Ich weiß es! Ich bin ſelbſt verdrießlich, wenn ich hungrig bin."

„Ich bin nicht hungrig, Preſton, und ich glaube auch nicht, daß ich verdrießlich bin."

„Was biſt Du denn dann? Komm', Daiſy — hier iſt eine Taſſe Thee und eine Waffel. Erſt den Zucker — ſo — dann die Sahne. So!"

„Du haſt ſie verdorben, Preſton."

„Iß und trink nur und geſtehe, daß Du hungrig und verdrießlich biſt."

Daiſy hätte lachen können, wenn ſie nicht zu bekümmert geweſen wäre und lieber geweint hätte. Sie fing an, die mit Sahne begoſſene Waffel zu eſſen.

„Schmeckt es gut?"

„Sehr gut!"

„Geſtehe, daß Du hungrig und verdrießlich biſt, Daiſy."

„Ich bin nicht verdrießlich. Und bitte, Preſton! — Höre auf!"

Daiſy ließ die Gabel fallen, ſie hob dieſelbe aber wieder auf.

„Was fehlt Dir denn dann, Daiſy?"

Daiſy antwortete nicht; ſie aß ſo eifrig, wie ſie nur konnte.

„Iſt es die alberne Sache mit dem Lied?" flüſterte Preſton. „Iſt Das Dein Kummer, Daiſy?"

„Bitte, frage nicht, Preſton!"

„Nun, ich werde nicht eher ruhen, als bis Du noch eine Waffel genommen haſt. Zucker und Sahne, Daiſy?"

„Ja."

„Das iſt brav! Nun iß auf — und ſage mir, Daiſy, iſt Das Dein Kummer?"

Er ſprach liebevoll, wie er faſt immer mit ihr ſprach, und Daiſy wollte nicht ſchroff gegen ihn ſein.

„Du verſtehſt Das nicht, Preſton," ſagte ſie.

„Daiſy, ich ſagte Dir gleich, daß Onkel und Tante ſo Etwas nicht leiden würden."

Daiſy ſchwieg, und Preſton wunderte ſich im Stillen über ſie.

In dieſem Augenblick kam Miſtreß Gary näher

und ſetzte ſich Daiſy gegenüber, indem ſie vor allen Dingen von ihren Augen Gebrauch machte.

„Worüber ſprecht Ihr?“ fragte ſie dann.

„Ueber Daiſy's Singen, Mama.“

„Das iſt es gerade,“ ſagte Miſtreß Gary, „worüber ich auch ſprechen wollte. Meine liebe Daiſy, ich hoffe, daß Du Deiner Mutter das Liedchen gebührend vorſingen wirſt, ſobald ſie es Dir gebietet?“

Daiſy ſchwieg.

„Ich wollte Dir ſagen, meine liebe Daiſy,“ ſagte Miſtreß Gary mit Nachdruck, „wie kindiſch Deine Weigerung neulich Abend ausſah. Du konnteſt es ſelbſt nicht bemerken, aber Du erſchienſt ungeſchickt, albern und ungezogen. Ich glaube gewiß, daß Jedermann gelacht haben würde, wenn man es nicht aus Höflichkeit gegen Deine Mutter unterlaſſen hätte, denn das Schauſpiel war durchaus lächerlich. Du willſt doch gern anmuthig erſcheinen, nicht wahr?“

„Ja, Tante, wenn ich kann,“ antwortete Daiſy leiſe.

„O, Du kannſt es, meine liebe Daiſy, denn Dein Betragen iſt im Allgemeinen anmuthig und tadellos, nur neulich Abend war es ſehr ungebildet und ungeſchliffen. Ich erwartete immer, daß Du den Finger in den Mund ſtecken würdeſt und daſtehen, als ob Du noch gar keinen Menſchen geſehen hätteſt.

Und Das war Daiſy Randolph! — die Erbin von Melbourne und Cranford!“ —

Die Erbin von Melbourne und Cranford ſah ihre Tante mit einem Blick an, der mit dem ihrer Tante ſeltſam contraſtirte, denn in dem einen lag viel Weltklugheit, und der andere zeigte den vollſtändigen Mangel daran. Dennoch lag in dieſen ſicheren grauen Augen auch eine eigenthümliche Weisheit, und Miſtreß Gary wurde davon gewiſſermaßen betroffen gemacht.

„Verſtehſt Du mich, meine liebe Daiſy?“ fragte ſie.

„Ja, Tante.“

„Siehſt Du ein, daß es wünſchenswerth iſt, nie lächerlich auszuſehen, und daß gebildete Menſchen nie ſo ausſehen?“

„Ja, Tante Gary.“

„Dann bin ich überzeugt, daß Du Dich nicht wieder ſo betragen wirſt. Es würde mich um Deiner Eltern willen kränken.“

Miſtreß Gary ging fort, und Daiſy ſah ſehr nachdenklich aus.

„Willſt Du es thun, Daiſy?“ flüſterte Preſton.

„Was denn?“

„Willſt Du das nächſte Mal das Lied vorſingen? Nicht wahr, Du willſt es thun?“

„Ich werde thun, was ich kann,“ ſagte Daiſy.

Sie ſagte Dies aber ſo ernſt, daß Preſton's Zweifel erregt wurde. Indeſſen war auch er dies Mal wie Capitain Drummond am Ende ſeiner Hilfsquellen angelangt, und als er ſeinen Onkel näher kommen ſah, ſtand er auf.

Mr. Randolph nahm Preſton's Platz ein und zog Daiſy in ſeine Arme. Dann blieb er ziemlich lange ſtill ſitzen, oder ſprach mit den Andern, indem er Daiſy nur innig und zärtlich umſchlungen hielt.

Die Wahrheit zu ſagen, war Mr. Randolph etwas beunruhigt wegen der Wendung, welche die Dinge im Begriff ſtanden, zu nehmen, und er und Daiſy waren dieſen Abend ein ernſtes Paar.

Daiſy fühlte, daß ihres Vaters Arme ein freundlicher Schutz zwiſchen ihr und der ganzen Welt ſeien, wenn dieſelben ſie nur immer umſchloſſen hielten. Und dann dachte Daiſy an Juanita's Gebet und an den unſichtbaren Schutz eines ſtärkeren und liebenderen Armes, den der Herr Jeſus um ſeine Kinder ſchlingt, um ſie vor allem wirklichen Leid zu bewahren.

Endlich beugte ſich Mr. Randolph zu Daiſy, um ſie zu küſſen, indem er zugleich fragte, ob es ihr dieſen Nachmittag gefallen hätte.

„Sehr gut, Papa!“ ſagte Daiſy dankbar, und fügte dann nach einigem Zögern hinzu:

„Papa, kennſt Du die alte Juanita? — Miſtreß

St. Leonard's Dienerin, für die Mr. St. Leonard ein Häuschen gebaut hat?"

„Nein, ich kenne sie nicht, aber ich glaube von ihr gehört zu haben."

„Papa, würdest Du mich zu ihr gehen lassen? Sie besitzt einige wunderschöne Muscheln, die ich gern sehen möchte."

„Woher weißt Du, daß sie diese besitzt?"

„Ich habe sie durch die Hausthür gesehen, Papa, denn ich mußte dort warten, während Sam mit Loupe beim Hufschmied war."

„Und bist Du nicht hineingegangen?"

„Nein, Papa — Du sagtest doch, daß ich nicht dürfte, weißt Du?"

„Ich glaube, Juanita ist keine gefährliche Person, Daisy. Du kannst zu ihr gehen, wenn Du je wieder Gelegenheit hast."

„Ich danke Dir, Papa."

„Was willst Du mit den hundert Dollars thun?" fragte Mr. Randolph, indem er sich niederbeugte und leise sprach.

Daisy wartete einen Augenblick, gebot ihrem schwellenden Herzen Ruhe, drängte die Thränen zurück und sagte dann mit fester Stimme:

„Papa, ich werde sie nicht bekommen."

„Warum nicht?"

„Ich kann die Bedingungen nicht erfüllen," ſagte Daiſy, nachdem ſie wieder einen Augenblick gewartet hatte.

„Willſt Du nicht ſingen?"

Daiſy wartete wieder und dann ſagte ſie:

„Ich kann nicht, Papa."

„Deine Mutter wird es aber verlangen."

Wieder ſchwieg Daiſy, und Mr. Randolph ſah nur, wie ihr Athem unruhig kam und ging, und er ſagte dann:

„Daiſy, ſie wird es verlangen."

„Ja, Papa," erwiderte Daiſy ſehr zaghaft.

„Und ich glaube, Du mußt ſingen."

Daiſy antwortete nicht, ihr Vater wollte aber noch nicht nachgeben.

„Wie denkſt Du darüber hinwegzukommen?" fragte ihr Vater.

„Papa, willſt Du mir nicht helfen?" rief Daiſy in ihrer Seelenangſt und verbarg das Geſicht an ſeiner Bruſt.

„Ich habe verſucht, Dir zu helfen. Ich will Dir Das geben, was Deine unrechte That, wie Du Dir einbildeſt, in eine gute verwandeln kann. Es iſt ganz gewiß recht, am Sonntag Werke der Barmherzigkeit zu thun."

Es herrſchte jetzt Schweigen, und zwar ſollte Dies

ziemlich lange dauern. Mr. Randolph wollte Daisy nicht drängen, und Daisy dachte über die Worte nach: ‚Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote. — Wenn ihr mich liebet.‘ —

„Papa,“ sagte sie endlich sehr langsam und zwischen jedem ihrer Worte inne haltend — „würdest Du damit zufrieden sein — wenn ich Dir ungehorsam wäre — für hundert Dollars?“

Jetzt war es Mr. Randolph, der nicht antwortete, und je länger er wartete, desto weniger kam die Antwort. Er hob Daisy sanft von seinem Schooß und stand endlich auf, ohne zu sprechen.

Daisy ging auf die Veranda hinaus und setzte sich auf den Stufen nieder. Die Sterne schienen ihr zu sagen: ‚Wer mich liebet, Der wird mein Wort halten.‘ Die Sterne schienen sehr hell, und eben so leuchtend erschien Daisy dieser Spruch.

So saß sie da, indem sie zu den Sternen aufblickte und die ganze Gesellschaft im Salon vergaß, und obgleich sie bekümmert war, fühlte sie sich doch nicht ganz unglücklich. Der Grund davon aber war ihre Liebe zum König.

Jetzt näherte sich ihr Jemand von hinten und faßte sie bei den Schultern. Es war Preston, welcher sagte:

„Meine liebe kleine Daisy! Ich möchte, Du

wärſt ein Gummiball, daß ich Dich einige Male an den Himmel werfen könnte!"

„Warum? Ich glaube nicht, daß Das hübſch ſein würde."

„Warum nicht? — Es iſt ja nothwendig, weil Du geſchüttelt werden mußt. Du wirſt traurig — ja, Du wirſt unbedingt ſchwermüthig, Du kleine Daiſy, die Du ſonſt immer ſo heiter warſt. Das geht nicht."

„Ich glaube nicht, daß mir ſolche Bewegung gut thun würde," ſagte Daiſy.

„Dann würde ich etwas Anderes finden. Daiſy, Daiſy," ſagte er, indem er ſie ſanft bei den Schultern faßte und ſchüttelte. „Dieſe alberne Frömmelei verdirbt Dich. Mache Dich doch nicht ſelbſt dumm. Ich kenne Dich gar nicht mehr. Wozu ſoll all' dieſes fromme Weſen? Du biſt Dir nicht mehr ähnlich."

„Was willſt Du, das ich thun ſoll, Preſton?" fragte Daiſy, die nicht ohne eine gewiſſe kindliche Würde vor ihm ſtand; allein Dies machte keinen Eindruck auf ihn.

„Ich will, daß Du meine gute kleine Daiſy ſeieſt," ſagte er ſchmeichelnd. „Komm', ſage, daß Du Das willſt, und gieb dieſe fremden Begriffe auf, die Du von irgend einer alten Frau angenommen haſt. Was will man von Dir? — Daß Du ſingſt? —

Komm', verſprich, daß Du es thun willſt; verſprich es mir!"

„Ich will jeden andern Tag ſingen, nur nicht Sonntags."

„Nur nicht Sonntags? Wirklich, Daiſy! ich ſchäme mich Deiner. Nie habe ich ſolchen Unſinn gehört. Nur gewöhnliche Leute haben ſolche Begriffe. Es iſt nicht vernünftig. Laß es ſein, Daiſy, oder ich bin Dir nicht mehr gut."

„Gute Nacht, Preſton —"

„Daiſy, Daiſy! Komm', küſſe mich und ſei gut!"

„Gute Nacht," wiederholte Daiſy, ohne ſich umzudrehen, und ging weg.

Es brach Juno dieſen Abend beinahe das Herz, als ſie ſah, daß Daiſy die ganze Zeit, während ſie ausgekleidet wurde, ſtille Thränen weinte. Preſton's letzte Drohung hatte ſehr tief getroffen, aber Daiſy ſagte kein Wort, und als ſie ſich, lange nachdem Juno fort war, zu Bett legte, waren es nicht Preſton's Worte, ſondern die Erinnerung an die Sterne, was mit den Worten: ‚Wer mich liebet, Der wird mein Wort halten,' Harmonie in ihre unruhigen Gedanken brachte.

Sechstes Kapitel.

Trotz der Last, die auf Daisy's Herzen lag, unterhielt sie sich sowohl als Capitain Drummond den nächsten Morgen mit der sächsischen Heptarchie sehr gut. Sie gingen deßwegen auf Daisy's Wunsch an das Ufer, wo sie ungestört waren, und der Morgen war kaum lang genug.

Der Capitain hatte sich mit einer flachen Mulde versehen, die er mit Modellirthon gefüllt hatte, den er von einem befreundeten Künstler erhalten, welcher wenige Meilen stromaufwärts wohnte. Mit diesem Thon wurde der Plan von England nett dargestellt, und mit Hilfe einiger Landkarten, die der Capitain zu diesem Zwecke zerschnitt, theilte er das Ganze zu Daisy's Freude und leichterem Verständniß in die sieben Königreiche ab.

Dann nahmen ſie die Geſchichte weiter durch, führten das Chriſtenthum ein, erhoben Egbert auf den Thron, und ſchlugen die Dänen unter Alfred. Sie laſen aus dem Buche und machten die Schlachten, eine nach der andern, auf dem Thonplane durch.

Bei Alfred blieben ſie ziemlich lange ſtehen, um den inneren Zuſtand der kleinen Inſel Britannien in jener Zeit zu betrachten, wie z. B. die Sorge des guten Königs für ſein Volk, ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, die Unterſtützungen, die er denſelben lieh, und daß er Fabeln für das Volk ſchrieb.

Dann ſprachen ſie von ſeinen Wachskerzen als Zeitmeſſer, dann davon, daß er mit Ziegeln und Steinen baute, die engliſche Flotte gründete, und von den Siegen, die dieſelbe erfocht, und ebenſo von ſeiner Tapferkeit und Standhaftigkeit in jeder Prüfung.

Ueber alle dieſe Dinge ſprach der Capitain, deſſen Vater Engländer geweſen war, mit gebührender Weitläufigkeit, und Daiſy hörte begierig zu.

Die Wahrheit zu ſagen, hatte der Capitain ſich die Sache erſt etwas durchgeleſen. Er hegte viel Mitgefühl für ſeine kleine Freundin, die, wie er bemerkte, unter einer Prüfung litt, wenn er auch jetzt Nichts weiter davon bemerken konnte, als den eigenthümlich ſanften und ernſten Ausdruck in Daiſy's Geſicht, den man die

ganze Woche ſchon bemerkt hatte, und welcher den Capitain veranlaßte, Mitleid für Daiſy zu empfinden.

Endlich wurden ſie mit Alfred fertig — nebenbei hatte der Capitain die Grenzlinien der ſieben Königreiche verwiſcht, und dieſe in ein einziges zu Egbert's Zeit vereinigt — und nun gingen ſie weiter zu den Nachfolgern Alfred's über.

Man ſuchte eine Stelle am Ufer, an der ſich die Dänen und Norwegen zeigten, Sweyn und Kanut kamen herüber, und das Intereſſe, womit das Spiel des Menſchenlebens weiter ging, erhielt ſich auf derſelben Höhe.

Kurz, Daiſy und der Capitain hatten ſich in einen Winkel der Bucht und des zehnten und elften Jahrhunderts verkrochen, und waren für die übrige Welt und für die Gegenwart verloren, bis ein Diener ſie benachrichtigte, daß die Imbißglocke geläutet habe, und Miſtreß Randolph bereit ſei, mit dem Capitain auszugehen. Und eben war Wilhelm der Eroberer bei Haſtings gelandet!

„Gräme Dich nicht, Daiſy," ſagte der Capitain; „wir werden, ſobald ſich uns eine Gelegenheit dazu bietet, damit fortfahren."

Daiſy dankte ihm innig, aber der Gedanke, daß der Sonntag erſt dazwiſchen vergehen müßte, warf einen Schatten auf ihren Dank. Der Capitain be=

merkte es und ging in's Haus mit ſonderbaren Gedanken in Bezug auf das „Schlachtfeld," aber nicht das von Haſtings.

Daiſy ging nicht hinein, einen Imbiß einzunehmen. Es war ihr unangenehm, allen den fröhlichen Perſonen zu begegnen, während ſie ſo bekümmert war. Ebenſo unangenehm war es ihr, mit ihrer Mutter zuſammenzukommen, deren Auftreten die ganze Woche hindurch Daiſy an Das erinnert hatte, was ſie nie vergeſſen konnte.

Trüb verging der Sonnabend. Es ſchwebte fortwährend eine Wolke in der Luft, und am Sonntagmorgen war dieſe Wolke dick und finſter, obgleich es einer der ſchönſten Sommertage wor.

Daiſy weinte einige verſtohlene Thränen, als ſie in der kleinen Kirche neben ihrer Mutter kniete, aber die Gebete erſchienen ihr ſehr innig, lieblich und kräftigend, und ſie war ſehr betrübt, als ſie vorüber waren.

Der übrige Gottesdienſt war unbedeutend für Daiſy, denn Mr. Pyne predigte nicht wie Mr. Dinwiddie, und ſie verließ die Kirche ſehr niedergeſchlagen, indem ſie daran dachte, wie viel Zeit ſchon vom Morgen verſtrichen ſei.

Die übrige Zeit des Tages brachte Daiſy allein in ihrem Zimmer zu, und ſuchte ſich durch Gebet und Leſen in ihr Bibel zu tröſten, denn ſie fürchtete ſich

ſehr vor dem Abend, da in jeder Bewegung ihrer Mutter Mißfallen und Entſchiedenheit zu erkennen war. Daiſy fühlte, wie ihr Herz immer ſchneller und ſchneller klopfte, ſo wie die Stunden verrannen.

„Sie ſind nicht wohl, Miß Daiſy," ſagte Juno, die, wie gewöhnlich, zu leiſe hereingekommen war, als daß man es hätte bemerken können.

„O ja, ich bin wohl, Juno," ſagte Daiſy. Aber ſie war in die Höhe gefahren, als die Frau ſprach, und Juno ſah jetzt, wie eine Thräne hervorbrach.

„Haben Sie Etwas genoſſen, Miß Daiſy?"

„Ich weiß es ſelbſt nicht, Juno, ich glaube, ich habe nicht viel gegeſſen."

„Ich will Ihnen doch Etwas zu eſſen bringen," ſagte die Frau ſchmeichelnd, „einige Erdbeeren mit guter Sahne."

„Nein — ich kann nicht, Juno — ich will nicht. Welche Zeit iſt es?"

„Es iſt gerade um fünf."

Fünf Uhr! Daiſy beſann ſich plötzlich auf ihre Schülerin, die ſie um dieſe Zeit beſtellt hatte. Indem ſie aufſprang, ergriff ſie ihren Hut, ſtürzte hinunter durch die Anlagen und ließ Juno verwundert und bekümmert ſtehen.

In einem Belvedere, etwas vom Hauſe entfernt und näher am Thor, wollte Daiſy ihre Schülerin

treffen, und ſie hatte im Thorhäuschen befohlen, Hephzibah, wenn ſie käme, dahin zu führen. Dieſe war auch da; Daiſy konnte ihre rothen Haare ſehen, ehe ſie noch hin kam.

Hephzibah ſah ziemlich ſo wie an Wochentagen aus. Ihr Kleid war theilweiſe mit einem kleinen Shawl bedeckt, den Hut hatte ſie abgenommen, und wenn ihr Haar auch in irgend einen Zuſtand der Glätte gebracht worden, ehe ſie von zu Hauſe wegging, ſo war jetzt doch Nichts mehr davon zu ſehen.

„Wie geht es Dir, Hephzipah?“ ſagte Daiſy. „Ich freue mich, Dich zu ſehen.“

Hephzibah lächelte, und wenn Das nicht eine höfliche Antwort ſein ſollte, ſo gab ſie keine. Daiſy ſetzte ſich neben ſie.

„Kannſt Du leſen, Hephzibah?“

Die Gefragte ſchüttelte erſt den zottigen Kopf und nickte dann. Was Das heißen ſollte, wußte Daiſy nicht.

„Kennſt Du die Buchſtaben?“

Hephzibah nickte.

„Wie heißt dieſer Buchſtabe?“

Daiſy hatte nicht vergeſſen, ein Leſebuch mitzubringen, und ging mit Hephzibah das Alphabet durch, das dieſe vollkommen zu kennen ſchien, da ſie jeden Buchſtaben mit dem richtigen Namen nannte. Dann

fragte Daiſy ſie, ob ſie Worte leſen konnte, und da Hephzibah wieder bejahend nickte, ſo ward ſie auch hierin geprüft.

In dieſem Punkte war ihre Bildung mangelhaft. Sie konnte allerdings leſen, aber nur ſehr langſam und ſtotternd, und Daiſy ſowohl wie ſie brauchten ziemlich lange Zeit zu einer Seite; dann machte Daiſy das Buch zu.

„Nun, Hephzibah," ſagte ſie, „weißt Du irgend Etwas von Dem, was in der Bibel ſteht?"

Hephzibah ſchüttelte den Kopf in einer Weiſe, die ganz das Gegentheil von Ermuthigung bewirkte.

„Haſt Du niemals in der Bibel geleſen, oder hat Dir niemals Jemand daraus vorgeleſen?"

Wieder ſchüttelte Hephzibah den Kopf.

Nun begann Daiſy ihrer kleinen Nachbarin die großartige Geſchichte von der Erlöſung des Menſchengeſchlechts zu erzählen, wobei ſie Alles ſo klar und einfach wie möglich darſtellte. Während dieſer ganzen Zeit heftete Hephzibah die Augen aufmerkſam auf Daiſy, die, ſelbſt im höchſten Grade von dem Gegenſtand angezogen, ſich im Stillen fragte, ob irgend Etwas davon Hephzibah's Herz erreicht und den Blick ihrer Augen ſo ſtarr gemacht hätte, denn es lag kein Ausdruck darin.

Daiſy hoffte Theilnahme zu finden, und fuhr

fort, bis Hephzibah in einer Pauſe die erſten eigenen Worte ſeit Beginn der Zuſammenkunft ſprach. Dieſe Worte kamen ſehr plötzlich heraus, faſt wie ein unerwarteter Waſſerſtrahl aus einem lange unbenutzten Springbrunnen.

„Mutter ſagt, Sie wären das ausgezeichnetſte kleine Mädchen, das ſie je geſehen!“

Daiſy war außerordentlich verblüfft. Der Faden der Erzählung ward dadurch ſo zerriſſen, daß ſie ihn nicht ſogleich wieder anknüpfen konnte, und in demſelben Augenblick ſah ſie, wie tief die Sonne ſtand. Sie entließ Hephzibah daher und forderte ſie auf, den nächſten Sonntag wieder zu derſelben Stunde im Belvedere zu ſein.

Als der zottige, rothhaarige kleine Kopf ſich durch die Anlagen bewegte, ſah ihm Daiſy nach, indem ſie ſich im Stillen fragte, ob ſie auch nur das geringſte gute Werk gethan habe. Dann klopfte ihr Herz bei einem anderen Gedanken, und ſie wendete ſich wieder um, zu ſehen, wie tief die Sonne ſtände. Anſtatt der Sonne ſah ſie Gary Macfarlane.

„Wer iſt Das, Daiſy?“ ſagte er, dem kleinen rothköpfigen Mädchen nachſehend.

Ein armes kleines Mädchen,“ ſagte Daiſy.

„Das ſollte ich meinen — ſehr arm! — es ſieht allerdings ſo aus! Wie iſt ſie hierher gekommen?“

„Auf meinen Befehl, Mr. Macfarlane.“

„Auf Deinen Befehl! Was haſt Du da, Daiſy? Zeig' her! So wahr ich lebe! ein Abcbuch. Du hältſt alſo Schule, Daiſy? Sage nicht nein!“

Daiſy ſagte weder Nein, noch ſonſt Etwas. Sie hatte dafür geſorgt, daß Gary ihre Bibel nicht nehmen konnte, im Uebrigen konnte ſie ſich heraushelfen, wie ſie konnte.

„Das nenne ich Menſchenliebe!“ fuhr der junge Mann fort. „Das Abc in einem Belvedere bei neunzig Grad Hitze im Schatten zu lehren! Was für Sünder wir Alle ſind! Das muß ich ſagen, Daiſy; mir wird es unbehaglich zu Muthe.“

„Ich ſollte es nicht denken, Mr. Macfarlane.“

„Daiſy, Du haſt ein Aplomb wie eine Prinzeſſin, und Ernſt wie eine Puritanerin! Ich möchte Dich ſehen, wenn Du groß geworden biſt; freilich werde ich dann ein alter Mann ſein, und es wird mir Nichts nützen. Was willſt Du mit dem kleinen Rothkopf vornehmen? Sage es mir.“

„Das arme Mädchen weiß noch gar Nichts, Mr. Macfarlane.“

„Ebenſowenig wie ich! Komm', Daiſy — habe Erbarmen mit mir. Du haſt nie einen unwiſſenderen Menſchen geſehen, als ich bin. Es fallen mir in dieſem Augenblicke ein halbes Dutzend Dinge ein, die

ich nicht weiß, die Du mir aber ſagen kannſt. Na, willſt Du?“

„Ich muß hinein, Mr. Macfarlane.“

„Aber ſage es mir erſt. Alſo, Daiſy! Ich will wiſſen, warum es ſo viel gottloſer iſt, ſelbſt ein Lied zu ſingen, als Jemand anders eins ſingen zu laſſen. Wie ſteht's damit, Daiſy?“

„Woher wiſſen Sie Etwas davon, Mr. Macfarlane?“

„Nun, Daiſy, erkläre es mir. Ich bin ſehr im Unklaren, oder Du biſt es. Dieſes Abcbuch kommt mir als etwas ſehr Gottloſes am Sonntag vor.“

„Ich will es nehmen, bitte, Mr. Macfarlane.“

„Nicht eher, als bis ich es weiß! Ich will belehrt werden, Daiſy, und ich bin überzeugt, daß Du die geeignetſte Perſon dazu biſt, mich aufzuklären. Wenn Du aber nicht willſt, ſo gehe ich mit dieſem Abcbuch zu Deiner Mutter. Die Sache iſt in meinen Augen wichtig genug.“

Die arme Daiſy! Sie wußte nicht, was ſie thun ſollte; auch war ſie ſich bewußt, daß Gary ſie die ganze Zeit auslachte, und ſehr abgeneigt, daß die Geſchichte mit dem Abcbuch Miſtreß Randolph zu Ohren käme. Sie blieb zögernd und ängſtlich ſtehen, als ſie Preſton in der Nähe erblickte. Sie ſprang zu ihm hin und rief:

„O, Preſton, nimm Mr. Macfarlane mein kleines Buch weg, er will es mir nicht geben.“

Es begann nun ein Wettrennen der lärmendſten Art zwiſchen den beiden jungen Herren, welche ſprangen, ſich drehten, um die Bäume und Büſche ſchoſſen, lachten und ſich zujauchzten.

Ein anderes Mal würde Dies Daiſy beluſtigt haben, jetzt aber fürchtete ſie faſt, daß das Toben Aufmerkſamkeit erregen könnte.

Endlich aber bekam Preſton das Buch, oder Gary ließ ſich einholen und gab es gutwillig heraus.

„Es iſt Bosheit, Preſton!“ ſagte er. „Schreckliche Bosheit, geheime Bosheit. Ich warne Dich.“

„Was iſt denn, Daiſy?“ ſagte Preſton. „Was ſoll das Alles heißen?“

„Sorge Dich nicht darum. O, Preſton! frage nicht, ſondern gieb mir mein Buch.“

„Hier iſt es. Aber Daiſy,“ ſagte er liebevoll, indem er ſie in die Arme ſchloß, „Du wirſt heute Abend ſingen, nicht wahr?“

„Frage nicht, Preſton, frage nicht! laß mich gehen,“ rief Daiſy, die ihm zu entſchlüpfen ſuchte und lief, kaum fähig, die Thränen zurückzuhalten, fort, ſobald er ſie gehen ließ. Sie fühlte es ſehr ſchmerzlich, daß Preſton, Gary und ihre Eltern gegen ſie waren, wenn auch auf verſchiedene Weiſe.

Daiſy kniete in ihrem Zimmer am Fenſterbret nieder, um Troſt und Kraft zu finden, obgleich ſie in zu großer Unruhe war, als daß ſie hätte zuſammenhängend beten können. Ihr kleines Herz klopfte vor Kummer, aber ihr Entſchluß in Bezug auf Das, was ſie thun ſollte, ſtand feſt. „Wer mich liebt, Der wird mein Wort halten.“ Sie fragte jetzt nicht ein Mal, wie ſie Das thun ſollte.

Die ſchreckliche Theeglocke läutete, und Daiſy ging hinunter, wenn auch vor Aufregung ganz unfähig zu eſſen oder zu trinken. Niemand ſchien ſie beſonders zu bemerken; ſie ging daher hinaus auf die Veranda und wartete dort. Es dauerte nicht lange, ſo umſchlangen ſie ihres Vaters Arme, ehe ſie es noch vermuthete.

„Was willſt Du thun, Daiſy?“ fragte er.

„Nichts, Papa,“ flüſterte Daiſy.

„Willſt Du nicht ſingen?“

„Papa, ich kann nicht!“ rief Daiſy und ließ das Geſicht auf ſeinen Arm ſinken. Ihr Vater richtete es wieder auf, und indem er ſie an ein Fenſter zog, blickte er in die von dunkeln Ringen umzogenen Augen und das blaſſe Geſicht.

„Du biſt nicht wohl,“ ſagte er. „Du darfſt nicht aufbleiben, und ich befehle Dir, Daiſy, ſogleich zu

Bett zu gehen. Ich werde Dir gelegentlich etwas Medicin ſchicken. Gute Nacht!"

Er küßte ſie, und Daiſy ließ es ſich nicht zwei Mal ſagen. Sie ſprang fort, ging zu einer andern Thür hinein, verlor keine Zeit, denn ſie fürchtete, daß ihre Mutter ſchicken würde, ehe ſie noch ausgekleidet wäre.

Aber es kam keine Aufforderung. Juno beeilte ſich, indem ſie dachte und auch ſagte, daß Dies für Daiſy ſehr gut ſein würde, und dann ging ſie fort und ließ Daiſy mit dem Mondſchein allein.

Daiſy beeilte ſich nicht, ſondern kniete an ihrem lieben Fenſter nieder, wo der Duft des Süßklees in der thauigen Luft emporſtrömte, und betete mit weniger unruhig klopfendem Herzen. Aber ſie war noch nicht ganz beruhigt, denn ſie war in großer Ungewißheit darüber, wie ihre Mutter den Befehl ihres Vater aufnehmen, und was dann geſchehen würde, wenn ſie die Sache auch heute gut ſein ließe.

So konnte Daiſy nicht einſchlafen, ſondern lag wach und furchtſam im Mondlicht da, indem ſie auf jeden Ton im Hauſe lauſchte, der ihr zu Ohren drang.

Der Mond ſchien friedlich in das Zimmer, und Daiſy lag auf ihrem Bett, ward allmählich ruhiger und fragte ſich im Stillen, wie es käme, daß es Einem, der recht handeln wollte, ſo ſchwer gemacht würde.

Wenn ſie etwas Böſes hätte thun wollen, ſo würde Dies nur ſehr wenig Störung verurſacht haben, wenn es überhaupt deren verurſacht hätte, und jetzt, wo ſie recht zu thun ſtrebte, erhob ſich das ganze Haus, um es zu verhindern.

War es in jenen ſeltſamen, alten Zeiten, von denen das elfte Kapitel im Hebräerbriefe erzählte, ebenſo geweſen, als Männer und Frauen geſteinigt, zerhackt, zerſtochen, durch's Schwert getödtet wurden und wie die wilden Thiere in Schaf- und Ziegenfellen umhergingen, in den Klüften und Löchern der Erde! Alles um des Namens Jeſu willen. Aber wenn jene Menſchen auch ein Mal litten, ſo waren ſie doch jetzt glücklich. Alles Andere war auf jeden Fall gerathener, als dieſen Namen zu verleugnen!

Dieſer Abend kam Daiſy überaus lang vor, während ſie ſo wach auf ihrem Bett lag und genau auf jeden Ton in der Nähe ihres Zimmers lauſchte.

Sie vernahm keinen Laut; Stunden vergingen, wenn auch ſehr langſam, wie es immer der Fall iſt, wenn alle Minuten gezählt werden, und Daiſy vernahm Nichts, als undeutliches entferntes Geräuſch, was ſie dann ziemlich beruhigte.

Sie hatte weiter Nichts gehört, als ſie plötzlich bei'm Umwenden des Kopfes von dem Fenſter, durch das der Mond ſchien, eine weiße Geſtalt neben ihrem

Bett ſtehen ſah! An den edlen Formen und ſtattlichen Umriſſen, erkannte Daiſy augenblicklich, weſſen Geſtalt es war, und dieſe weichen, rauſchenden Umhüllungen hatte ſie den ganzen Tag geſehen.

Ein Schmerz durchzuckte Daiſy vom Kopf bis zu den Fußſohlen.

„Biſt Du wach, Daiſy?“ fragte Miſtreß Randolph.

„Ja, Mama,“ antwortete Daiſy zaghaft.

„Steh' auf, ich will mit Dir ſprechen.“

Daiſy ſtand auf, und die eine weiße Geſtalt in dem Nachtkleidchen ſtand der anderen weißen Geſtalt gegenüber, die, in Mouſſelin und Spitzen gekleidet, wie von einer Wolke umhüllt war.

„Warum biſt Du zu Bett gegangen?“

„Papa — Papa befahl es mir.“

„Das iſt ganz gleich. Wenn Du nicht zu Bett gegangen wäreſt, Daiſy — wenn Du wohl geweſen wäreſt — würdeſt Du das Lied geſungen haben, wenn ich es Dir heute Abend befohlen hätte?“

Daiſy zögerte, und dann flüſterte ſie:

„Nein, Mama, nicht dieſes Lied.“

„Ueberlege es Dir, ehe Du antworteſt, denn ich werde nicht zwei Mal fragen. Willſt Du verſprechen, das Zigeunerlied zu ſingen, und zwar nächſten Sonntag Abend, weil ich es Dir befehle? Antworte, Daiſy!“

Die Antwort erfolgte ſehr leiſe, denn Daiſy zitterte ſo, daß ſie nicht wußte, wie ſie überhaupt antworten ſollte; endlich aber ſagte ſie:

„Ich kann nicht, Mama.“

Miſtreß Randolph ſchritt zur Glocke und klingelte. Faſt in demſelben Augenblick kam Juno herein, und trug eine Taſſe in der Hand.

„Was iſt Das?“ fragte Miſtreß Randolph.

„Der Herr ſchickt Miß Daiſy etwas Medicin,“ antwortete Juno.

„Setze ſie hin. Ich habe beſſere Medicin für Daiſy. Juno halte ihr die Hände.“

„O, Mama, nein!“ rief Daiſy aus. „O bitte, ſchicke Juno fort.“

Die befehlende Geberde, welche auf dieſe Worte folgte, war ebenſo gebieteriſch, als ſtolz. Sie charakteriſirte Miſtreß Randolph, denn ſie war anmuthig und forderte doch unbedingten Gehorſam.

Juno gehorchte dieſer Geberde, wie ein Inſtinkt ihr zu thun gebot, wenn auch mit Schmerz und gegen ihren Willen.

Sie hatte ſchon früher Hände gehalten, wenn auch nicht die Daiſy's, und ſie kannte die kleine Peitſche ſehr wohl, mit der die Herrin wieder in das Zimmer ſchritt, nachdem ſie dieſelbe aus dem ihrigen ge-

holt. In einer ſüdlichen Heimath hatte dieſe Peitſche gewöhnlich in Miſtreß Randolph's Taſche geſteckt.

Es jammerte Juno im innerſten Herzen.

Die Peitſche war klein, aber ſie war zum Gebrauch und nicht zum Spiel gefertigt, und Miſtreß Randolph wendete ſie nicht ſpielend an. Dies war nicht wie ihres Vaters Züchtigung, die Daiſy ſchweigend ertragen konnte, wenn auch Thränen kamen. Ihrer Mutter Behandlung dagegen preßte ihr Schmerzensrufe aus, wenn dieſelben auch unterdrückt wurden, und zwar in einer Weiſe, die des Kindes Selbſtbeherrſchung zeigte.

„Was haſt Du mir zu ſagen?“ fragte Miſtreß Randolph, ohne auf die Antwort zu warten. Aber Daiſy konnte keine geben.

Endlich hielt ihre Mutter inne.

„Willſt Du thun, was ich Dir befehle?“

Daiſy konnte vor Thränen nicht ſprechen, und vielleicht auch vor Furcht nicht. Die Runzeln auf Juno's Stirn zog ſich ſonderbar zuſammen, aber Niemand ſah es.

„Willſt Du mir das Lied nächſten Sonntag vorſingen?“ wiederholte Miſtreß Randolph.

Es fand jetzt ein Kampf in dem Herzen des Kindes ſtatt, ein Kampf ſo groß, wie ihn kaum ein Kin-

desherz aushalten kann. Die Antwort kam endlich und zwar zitternd.

„Ich kann nicht, Mama.“

„Du kannſt nicht?“ ſagte Miſtreß Randolph.

„Ich kann nicht, Mama.“

Die Züchtigung, welche hierauf folgte, war ſo ſtreng, daß Juno ganz gegen ihre Gewohnheit ſich in Etwas miſchte, worein ſie ſich eigentlich nicht zu miſchen hatte.

Wenn die weiße Haut in Wirklichkeit nicht zarter als die dunkle war, ſo machte doch die Peitſche weit mehr Eindruck darauf.

„Miſſus, Sie werden ſie tödten!“ rief Juno, die in ihrer Aufregung eine ſonſt ſorgfältig vermiedene Redeform anwendete, denn Juno war eine Freigelaſſene.

Eine leichte Drohung der Peitſche ließ dieſe ſchwer auf ihr Handgelenk, mit den ſcharfen Worten fallen:

„Bekümmere Dich um Dich!“

Ein Schauder durchzuckte die Frau, der wie ein elektriſcher Funke eine ganze Reihe von Gefühlen und Erinnerungen in Flammen ſetzte. Aber die Linien ihres Geſichts bewegten ſich nicht ein Mal, und auch nicht das Zucken eines einzigen Muskels verrieth, was der Schlag außer einigen Nerven berührt hatte. Sie hatte ihrer Pflegebefohlenen durch ihre Dienſtfertigkeit

keinen Gefallen gethan, wie ſie bald mit Kummer ſah, denn nicht eher, als bis Miſtreß Randolph ihr Mißfallen darüber, daß Daiſy ihr widerſprochen, gänzlich befriedigt hatte und bis Daiſy vollſtändig erſchöpft war, hielt die Züchtigerin inne.

„Ich will ſehen, was Du mir nächſten Sonntag ſagen wirſt!“ bemerkte ſie dann ruhig und verließ das Zimmer.

Man muß nicht glauben, daß Miſtreß Randolph ihre Tochter nicht liebte; denn nach ihrer Weiſe hatte ſie Daiſy ſehr lieb, aber die Gewohnheit, keine Widerſetzlichkeit gegen ihre Autorität zu dulden, war lebensſtark und wahrſcheinlich jetzt durch die Wahrnehmung geſteigert worden, daß ihr Gatte geneigt war, die Uebelthäterin zu ſchützen. Die einzige Perſon, zu deren Gunſten je eine Ausnahme von dieſer Regel ſtattfand, war Ranſom.

Juno blieb mit getheilten Empfindungen zurück, nämlich mit dem dumpfen Unwillen, welcher nie in Worte gekleidet worden, und mit faſt gleich ſprachloſem Kummer.

Sobald als Daiſy frei war, ging ſie an das Fenſter, fiel dort auf die Kniee, legte den Kopf auf das Fenſterbret und weinte, als ob ihr Herz in Thränen zerfließen ſollte.

Juno ſtand wie eine ſchwarze Statue da und

ſah Daiſy an, indem die Runzeln auf ihrer Stirn kaum Zeugniß von dem Kampfe ablegten, der dahinter vorging. Sie wollte Daiſy vor allen Dingen im Bett ſehen, aber es ſchien hoffnungslos, mit ihr zu ſprechen, und dort lag der kleine runde Kopf auf dem Fenſterbret, vom Mondlicht liebend übergoſſen. Juno blieb daher ſtill ſtehen und rührte ſich nicht ein Mal.

Es dauerte lange, ehe Daiſy's Schluchzen ſchwächer wurde, ſo daß Juno zu ſprechen wagen und Daiſy bewegen konnte, ſich wieder in's Bett zu legen.

Dann ging Juno nach anderer Medicin hinaus und folgte dabei ihrer eigenen Eingebung, denn die Tropfen die Mr. Randolph ihr gegeben, verachtete ſie.

Ohne die Haushälterin in's Vertrauen zu ziehen, bewerkſtelligte ſie es doch, von ihr das Nöthige zu erlangen, um Daiſy eine Taſſe Pfeilwurz mit Wein und Gewürz bereiten zu können. Juno konnte eine gute Köchin ſein, wenn ſie wollte, und was ſie Daiſy brachte, war ſo gut, wie von einer erfahrenen Köchin bereitet.

Juno fand Daiſy weiß und ſtill im Bett liegen, weder eingeſchlafen, noch todt, wie Juno bei'm erſten Anblick beinahe gefürchtet hätte.

Daiſy ſagte, ſie brauchte die Pfeilwurz nicht.

„Miß Daiſy, wie wäre es, wenn ſie dieſelbe doch

nähmen?" ſagte Juno. „Es wird Ihnen nicht ſchaden, vielleicht bringt es Sie in Schlaf."

Daiſy war vielleicht zu ſchwach, um widerſtehen zu können. Sie richtete ſich halb auf und genoß die Pfeilwurz langſam, ohne ein Wort zu ſprechen.

Es gab ihr Dies ein Wenig Kraft, wie Juno geſagt hatte als ſie aber die Taſſe wieder hinreichte; und auf ihr Kiſſen zurückſank, ſagte ſie:

„Juno, ich möchte ſterben."

„O warum denn, Miß Daiſy?" fragte Juno.

„Jeſus weiß, daß ich ihn jetzt liebe, und ich möchte" — ſagte Daiſy mit feſterer Stimme — „ich möchte — im Himmel ſein!"

„O nein, Miß Daiſy, noch nicht; Sie müſſen erſt noch viel auf der Welt thun."

„Jeſus weiß, daß ich ihn liebe" — wiederholte das Kind.

„Miß Daiſy, Das wußte er ſchon vorher, er iſt der Herr."

„Ja, aber — er verlangt von den Seinen, ihm ihre Liebe zu zeigen, Juno."

„Sprechen Sie nicht, Miß Daiſy!" ſagte Juno halb weinend. „Können Sie nicht einſchlafen? Verſuchen Sie es doch!"

Nur drei Minuten dauerte es noch, und Daiſy erfüllte die Bitte. Juno beobachtete Daiſy und ſah,

daß der Schlaf ein wirklicher war, ging mit geräuſchloſen Schritten im Zimmer umher, kam wieder an Daiſy's Bett, und endlich ging ſie fort, ihr Kiſſen zu holen, das ſie auf die Matte am Fuße des Bettes legte. Hier brachte ſie die Nacht vollends zu.

Siebentes Kapitel.

Die Sonne ſchien hell am nächſten Morgen, und Daiſy ſaß auf einem der Sitze unter den Bäumen, halb im Sonnenſchein, halb im Schatten. Es war nach dem Frühſtück, und man hatte ſie dieſen Morgen kaum gehört oder geſehen.

Ranſom kam jetzt näher.

„Daiſy, willſt Du fiſchen gehen?“ fragte er.

„Nein, ich glaube nicht.“

„Du gehſt nicht? Was willſt Du ſonſt thun?“

„Ich will gar Nichts thun.“

„Das glaube ich nicht. Was fehlt Dir denn? Mutter ſagte, ich ſollte Dich fragen — und nun ſitzeſt Du hier wie eine naſſe Feder. Ich bin doch froh, daß ich kein Mädchen bin.“

Ranſom ging fort, und eine ſehr ſchwache Röthe ſtieg in Daiſy's Wangen auf.

„Biſt Du unwohl, Daiſy?“ ſagte Mr. Randolph, der auch näher gekommen war.

„Nein, ich bin wohl, Papa.“

„Du ſiehſt aber nicht ſo aus. Was fehlt Dir denn, daß Du nicht mit fiſchen gehſt, wenn Ranſom ſo aufmerkſam iſt, Dich zu fragen?“

Daiſy's Ruhe war beinahe zu Ende, aber ſie erhielt dieſelbe doch auch aufrecht und antwortete, ohne nur einen Muskel zu verziehen.

„Ich bin nicht dazu geneigt, Papa.“

Wirklich war ihr Geſicht zu ruhig, und Mr. Randolph, der die Todtenbläſſe und den ſehr milden Blick ihrer Augen bemerkte, war durchaus nicht zufrieden. Er ging in das Speiſezimmer.

„Felicia,“ ſagte er leiſe, indem er ſich zu ſeiner Gattin niederbeugte — „haſt Du geſtern Abend mit Daiſy einen Auftritt gehabt?“

„Hat ſie Dir davon erzählt?“ fragte Miſtreß Randolph.

„Mir was erzählt? Was giebt es denn zu erzählen?“

„Nichts, von meiner Seite wenigſtens nicht,“ antwortete die Dame nachläſſig. „Daiſy kann Dir ſagen, was ihr beliebt.“

„Felicia,“ ſagte Mr. Randolph, der ſehr ärger-

lich aussah, „Daisy hat bereits zu viel ertragen. Sie ist krank.“

„Das ist ihre eigene Schuld. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich lieber kein Kind haben will, als eins, welches nicht auf mich hört. Sie soll thun, was ich ihr befehle, und wenn sie sterben müßten“

„Dazu wird es nicht kommen,“ sagte Mistreß Gary, und Mr. Randolph drehte sich auf dem Absatz herum.

Inzwischen kam Jemand anders, der mit Sorge Daisy's bleiches Gesicht gesehen und halb die Ursache davon vermuthete. Er setzte sich neben Daisy.

„Daisy, was wollen wir heute thun?“

„Ich weiß es nicht, Capitain Drummond.“

„Es ist Dir heute nicht so zu Muthe, als ob Du die Höhen stürmen möchtest, nicht wahr?“

Auch den Capitain blickte Daisy wieder so mild und nachdenkend an, daß dieser sich entschloß, einen Plan auszuführen, den er mit sich herumtrug.

„Was sagst Du zu einem langen Ausflug, Daisy?“ fragte er.

„Es ist mir gar nicht wie fahren, Capitain Drummond.“

„Wie wäre es aber, wenn ich führe — und wir Loupe heute zu Hause ließen? Ich möchte bis zu Schröder's Hügel fahren, um Trilobiten zu suchen,

und ich will weiter Niemanden mitnehmen, als Dich. Wollen wir hinfahren?"

„Was ſind denn das für Dinger, Capitain Drummond."

„Trilobiten?"

„Ja, was ſind denn Das?"

„Seltſame Geſchöpfe, Daiſy! Es ſind eine Art Fiſche, die man auf dem Lande findet."

„Fiſche auf dem Lande! Aber dann können es doch keine wirklichen Fiſche ſein, Capitain Drummond?"

„Wie wäre es alſo, wenn wir hinführen und ſie uns beſähen?" ſagte der Capitain. „Wenn wir dann welche finden, ſo werden wir mehr darüber wiſſen, als jetzt."

„Aber womit fangen Sie dieſe Thiere?"

„Mit den Händen, denke ich."

„Mit Ihren Händen, Capitain Drummond?"

„Wirklich, ich weiß nicht, womit ich es ſonſt thun könnte — wenn nicht etwa Deine Hände helfen wollen. Komm'! Wollen wir nicht hinfahren und es verſuchen?"

Daiſy ſtand langſam auf. Sie war ſehr verlegen, aber eine Spur von Theilnahme und Neugierde gab ſich auf ihrem Geſicht kund.

Der Capitain ging fort, um ſich fertig zu machen, und war überzeugt, eine gute That zu vollbringen.

Es jammerte ihn nichtsdeſtoweniger, zu ſehen, wie bleich und ruhig Daiſy's Geſicht den ganzen Weg war. Sie fragte ihn nicht mehr über Trilobiten, ſondern ſprach überhaupt von Nichts, und alle Unterhaltungsgegenſtände, die der Capitain anbahnte, wurden wieder bald fallen gelaſſen.

Dies geſchah nun nicht, weil Daiſy nicht Luſt zum Sprechen gehabt hätte, denn ihr Auge war nachdenkend, klar und feſt, und der Capitain zweifelte nicht daran, daß ſie in ihren Gedanken ziemlich geſchäftig mit Dingen ſei, die ſie nicht herausbringen wollte.

Was Dies für Dinge wären, war er ſehr neugierig zu wiſſen, denn nie hatte Daiſy's Geſicht ſolch' einen ſanften Ausdruck gehabt, wie jetzt, und obgleich ihre Wangen bleich und eingeſunken waren, ſo lag doch in ihrem Auge, wenn ſie es zu ihm aufſchlug, ein Strahl von etwas Verborgenem, das der Capitain nicht verſtehen konnte.

Dem war auch ſo. Daiſy hatte den ganzen Morgen betäubt und düſter dageſeſſen, bis der Capitain mit ſeinem Vorſchlag kam, und bei'm Ankleiden, mit der erſten Anregung zur Lebendigkeit, füllte wiederkehrende Liebe die trockenen Stellen in Daiſy's Herzen aus, und es war jetzt von Gefühlen bewegt, die

bereit waren, ſich zu zeigen, wenn ſich eine Gelegenheit böte. Bis dahin aber ſaß ſie im Wagen, ſtill wie eine Maus und ernſt wie ein Richter.

Der Hügel, nach dem ſie fahren wollten, war viele Meilen entfernt und lag in einer wildromantiſchen, unebenen Gegend.

Als ſie am Fuße des Felſens angekommen waren, konnten ſie nicht länger die Fahrſtraße benutzen, und der Capitain band daher ſein Pferd an einen Baum, da er ſowohl wie Daiſy weiterklettern mußte.

Der Pfad war mit Brombeerſträuchern und Büſchen bewachſen, auch lagen Felsſtücke umher, und ein Wald alter Bäume beſchattete ihn.

Es wurde Daiſy ſehr ſchwer, hinaufzuklettern, denn es war ihr gar nicht ſo zu Muthe, als daß ſie mit Schwierigkeiten hätte kämpfen mögen, und ihre armen kleinen Füße vermochten ſie kaum noch das letzte rauhe Stück des Weges hinaufzutragen.

Sie war daher ſehr froh, als ſie den Boden erreichten, den der Capitain erforſchen wollte, und ſie ſich ſtill niederſetzen konnte.

Sie befanden ſich jetzt auf einer ganz anderen Seite des Berges, an einer ſehr ſeltſamen Stelle. Auf der Vorderſeite des Hügels wuchſen gar keine Bäume, und der Boden ſchien Nichts als Felſen zu ſein. Dabei war er ſo zerriſſen und zerklüftet, als ob

Steinbrecher hier gesprengt und losgeschlagen hätten. Es war weiter Nichts, als eine steile, zerrissene, felsige Oberfläche, ganz nackt; aber da sie vor der Sonne geschützt war, so setzte sich Daisy auf das erste beste glatte Bruchstück und sah nun, wie schön es hier war.

Von dem felsigen Sitz aus konnte Daisy's Auge weit über Felder, grünende Abhänge und die Gipfel der Bäume schweifen, hinunter in's Thal am Fuße des Berges, Abhänge und so viele Reihen steigender und sinkender Hügel und Thäler hinab, zu denen das Auge von einem zum anderen wanderte. Sie erschienen in der Ferne verschwommener und in der Nähe glänzender und vielfältiger.

Alles war Wildniß. Man konnte nicht einmal das Dach eines Hauses, oder den Rauch aus einem Schornstein sehen. Man sah nur die sonnigen Hügelreihen, über welche dann und wann der leichte Schatten einer Wolke sich bewegte und am blauen Horizont verschwamm.

„Nun, Daisy, willst Du hier sitzen bleiben?“ sagte der Capitain, „oder willst Du mir die Fische aufjagen helfen?“

„O, ich will hier sitzen bleiben,“ sagte Daisy, denn sie versprach sich nicht viel Erfolg von der Fischjagd des Capitains.

„Wirſt Du Dich nicht fürchten, wenn ich die Schöpfung durchwandere?“

„Wovor ſollte ich mich denn fürchten?“ fragte Daiſy.

Der Capitain lachte ein Wenig und ging fort, während er indeſſen weniger an ſeine Trilobiten, als an den lieblichen, furchtloſen Blick Daiſy's dachte.

Auch beunruhigte er ſich ihretwegen, denn ihr Geſicht ſah nicht ſo aus, wie er es gern hatte. Aber woher erhielt ſie die ſichere, ruhige und ſeltſame Furchtloſigkeit?

„Sie iſt ein ſchüchternes Kind,“ dachte der Capitain, indem er auf dem Felſen herumkletterte; „wenigſtens war ſie es neulich Abends.“

Der Capitain und Daiſy ſahen aber die Sachen mit verſchiedenen Augen an, und es war daher kein Wunder, wenn ſie nicht Daſſelbe ſahen. In dem hellen Sonnenſchein über Hügel und Thal, welcher jeden Baumgipfel wärmte, hatte Daiſy nur einen anderen Schein geſehen — die Liebe des Herrn Jeſus Chriſtus, und wie konnte ſie mit dieſer Liebe um ſich, über ſich, Etwas fürchten?

Daiſy ruhte eine Weile aus und dachte nach, und als ſie ſich müde und ſchwach fühlte, glitt ſie von ihrem Sitze auf die Erde, nahm, wie Jakob, einen Stein zum Pfühl und ſchlief ein.

So fand ſie der Capitain jedes Mal, wenn er von ſeiner Jagd zu ſeinem Schützlinge zurückkehrte. Er ließ ſie ſchlafen und ging wieder fort. Seine Jagd war ſehr beſchwerlich. Endlich aber fand er einige Spuren von Dem, was er ſuchte, und vergaß Daiſy in ſeinem Eifer, ſo daß er erſt nach einer ſehr langen Zeit wieder zu ihr kam.

Sie war jetzt erwacht.

„Was haben Sie da?“ fragte ſie, als ſie ihn, mit Etwas in den Händen, näher kommen ſah.

„Ich habe meinen Fiſch.“

„O, haben Sie ihn? Wo iſt er denn?“

„Wie befindeſt Du Dich denn?“ fragte der Capitain, indem er ſich neben Daiſy niederſetzte.

„Ich befinde mich ſehr wohl. Wo iſt denn der Fiſch? Sie haben ja da weiter Nichts, als Steine, Capitain Drummond?“

Ohne zu ſprechen, zeigte der Capitain einen der Steine, die er in der Hand hatte.

Der Stein ſah ſehr ſeltſam aus. Auf der glatten Oberfläche, wo der Stein geſpalten war, konnte man einen erhabenen Theil ſehen, welcher dem Anſcheine nach irgend einem Thier glich, das aber ebenfalls Stein zu ſein ſchien, ſchwarz ausſah und glänzte, obgleich ſeine einzelnen Theile deutlich zu erkennen waren.

„Was iſt denn Das, Capitain Drummond? Es iſt doch ein Stein," ſagte Daiſy.

„Es iſt ein Fiſch."

„Das?"

„Ja, Das."

„Aber Sie lachen ja."

„Thue ich Das?" fragte der Capitain und ſah dabei ſo ernſt aus, wie ein Senator. „Es iſt bei alledem ein Fiſch."

„Dieſes ſeltſame ſchwarze Ding?"

„Gerade das."

„Was für ein Fiſch iſt es denn?"

„Daiſy, haſt Du einen Imbiß eingenommen?"

„Nein, Sir."

„Dann wäre es beſſer, wenn Du erſt dieſe Sache erledigteſt. Du wirſt einſehen lernen, daß Soldaten nicht ohne ihre Ration beſtehen können."

„Was iſt denn Das?"

„Ration, meinſt Du?"

„Ja, Sir."

„Es iſt das tägliche Brot, Daiſy, von irgend einer Sorte, wie es nun gerade iſt. Wo iſt der Korb?"

Daiſy hatte denſelben in ihrer Obhut und wollte ihn nicht aus den Händen geben. Sie breitete Ser=

vietten aus und erlaubte dem Capitain, als sie Alles bereit hatte, sich zuzulangen.

Man fand, daß Brot und Butter und Salat sehr erfrischend waren.

Während Daisy aber aß, sah sie den Trilobiten an und sagte zum Capitain Drummond:

„Bitte, sagen Sie mir, Capitain Drummond, was Das ist."

„Es ist eine Crustacee."

„Aber Sie wissen ja, daß ich auch nicht weiß, was Das ist."

„Eine Crustacee ist ein Bursche, der seine Knochen auswendig trägt."

„Capitain Drummond, was meinen Sie damit?"

„Nun, ich meine, was ich sage, Daisy. Hast Du nie gehört, wie die Soldaten sich in alten Zeiten zum Kampfe rüsteten? Mit Harnischen und Panzern, die aus einzelnen Stücken zusammengesetzt waren."

„Ja, ich weiß, daß sie Das thaten."

„Nun, diese Burschen sind gerade so gewappnet, nur tragen sie nicht Stahl und Eisen, sondern feste Panzer von Knochen oder Horn, die ebensogut Dienste leisten und ebenso genau zusammengefügt sind."

„Und Das sind also Crustaceen?"

„Ja, Das sind Crustaceen."

„Und war dieses Ding auch so gerüstet?"

„Ja, wunderſchön. Siehſt Du nicht dieſe Spuren? Sie bezeichnen die Ringe des Panzers. Die Ringe paßten ſo gut auf einander und ſpielten ſo leicht über einander, daß das Thier ſich in einen Ball zuſammenrollen und ſeinen Panzer um ſich wickeln konnte, denn dieſer befand ſich nur, ſo zu ſagen, auf ſeinem Rücken."

„Und wie kam der Trilobit in den Felſen, Capitain Drummond?"

„Ah! wie er hinein kann?" ſagte der Capitain, indem er ſeinen Trilobiten zufrieden anblickte. „Das iſt mehr, als ich Dir ſagen kann, Daiſy. Er lebte wahrſcheinlich, ehe der Felſen geſchaffen wurde, und als Dies geſchah, wurde er auf irgend eine Weiſe darin eingeſchloſſen, und jetzt haben wir ihn!"

„Aber, Capitain Drummond! —"

„Was iſt denn?"

„Wann denken Sie, daß dieſer Felſen geſchaffen wurde?"

„Das kann ich nicht genau ſagen, Daiſy. Einige Felſen ſind jung und andere dagegen alt, weißt Du. Dieſer iſt einer der alten Felſen."

„Aber woher wiſſen Sie denn Das, Capitain Drummond?"

„Das ſehe ich an den Zeichen," ſagte der Capitain.

„Was iſt denn ein alter Felſen? Wie alt iſt er?“

„Das kann ich Dir allerdings nicht ſagen, Daiſy. Ich weiß blos, daß ein junger Felſen immer noch weit älter ſein kann, als Adam und Eva.“

„Wie können Sie denn Das wiſſen, Sir?“

„Wenn Du einen Mann mit grauem Haar ſiehſt, kannſt Du dann nicht wiſſen, daß er alt iſt?“

„Aber Felſen haben doch nicht graues Haar?“ ſagte Daiſy.

„Ja wohl, denn Trilobiten vertreten auch die Stelle.“

„Aber,“ erwiderte Daiſy lachend, „wie können Sie denn ſagen, daß der Felſen alt iſt? Sie würden graues Haar immer noch nicht für ein Zeichen des Alters halten, wenn Sie es an jungen Leuten wahrnähmen.“

„Sehr gut geſagt, Daiſy,“ entgegnete der Capitain, erfreut, zu ſehen, daß ſie wieder Intereſſe an einer Sache fand, — „ſehr gut geſagt. Aber Du mußt beſſere Quellen, als mich, ſtudiren, um Alles darüber zu erfahren. Ich kann Dir nur ſagen, daß es wahr iſt.“

„Und Sie haben nicht gelacht?“

„Nicht ein Bischen. Ich glaube, daß dieſer kleine Burſche vor tauſend Millionen Jahren gelebt hat,

denn ich kann ebensogut tausend, wie sonst Etwas sagen."

„Ich kann nicht begreifen, wie Sie Das sagen können," sagte Daisy mit verblüffter Miene.

„Es waren seltsame alte Zeiten, als dieser Trilobit herumschwamm — oder als es die meisten Trilobiten thaten. Da gab es noch keine Bäume, kein anderes Gras, als Seegras und Moose, und keine lebenden Geschöpfe außer Fischen, Austern und solchen Thieren."

„Wo waren denn die vierfüßigen Thiere und die Vögel?"

„Die waren noch nicht geschaffen, und zwar, glaube ich, aus dem Grunde, weil noch kein Gras für sie wuchs."

Daisy blickte auf den Trilobiten und sah überaus gedankenvoll aus. Das kleine, glänzende, schwarze, steinige Ding, das hatte vor so vielen Jahren gelebt und geblüht! Noch ein Mal blickte sie dem Capitain in's Gesicht, um zu sehen, ob er mit ihr scherzte; aber er schüttelte den Kopf.

„Es ist Alles so wahr, wie ein Buch, Daisy."

„Aber bitte, Capitain Drummond, wie wissen Sie Das?"

„Denke nur, Daisy, dieser kleine Bursche tummelte sich in dem Schlamm auf dem Meeresboden,

mit ſeinen Halbmondaugen — und um ihn herum ſchwammen alle Arten von Fiſchen, die jetzt nicht mehr leben. Es waren Fiſche wie er mit Panzern, denn Jedermann war damals gepanzert."

„Halbmondaugen, Capitain Drummond?"

„Ja, er, oder viele dieſer Fiſche hatten zwei halbkreisförmige Mauern von Augen — mit der einen konnten ſie vor, zurück und rund herum alles Das ſehen, was ſich rechts befand, und mit der anderen vor, zurück und rund herum alles Das, was links war, und in jeder dieſer Mauern befanden ſich zweihundert Augen."

Der Capitain lächelte für ſich, als er Daiſy's Geſicht bei dieſer Behauptung ſah, obgleich er ſich äußerlich ganz ernſt verhielt. Daiſy's naive Augen ſchauten ihn ſo aufmerkſam an. Sie blickte von dem Capitain auf die Foſſilie.

„Aber, Capitain Drummond —" fing ſie langſam an.

„Nun, Daiſy? Wenn Du fertig biſt, werde ich anfangen.

„Haben Sie geſagt, daß dieſes Ding auf dem Meeresboden gelebt hätte?"

„Genau Das habe ich geſagt."

„Aber wie konnte es denn dann hier heraufkommen?"

„Das ſcheint faſt unmöglich, nicht wahr?“ ſagte der Capitain. „Nun, Daiſy, die Leute, die es wiſſen, erzählen uns, daß unſere ganze Erde einſt der Meeresboden war, und ſomit war Dies auch mit dieſem Felſen der Fall.“

„Die ganze Erde?“ ſagte Daiſy. „O, iſt Das nicht Daſſelbe, was die Bibel erzählt?“

„Die Bibel!“ ſagte der Capitain ſeinerſeits. Bitte, wo erzählt ſie ſo Etwas?“

„Nun, wiſſen Sie es nicht, Capitain Drummond? — wie Gott ſagt: ‚Es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an beſondere Oerter, daß man das Trockene ſehe.‘“

Der Capitain pfiff mit vergnügter Miene leiſe vor ſich hin und beobachtete verſtohlen Daiſy, deren Geſicht in ſchönſter Theilnahme leuchtete. Faſt liebevoll beugte ſie ſich über den Trilobiten, indem ſie ihre eigenen Gedanken dabei hatte, während ihr Freund bald darauf bei der Beobachtung ihres Geſichtsausdruckes die ſchmalen, bleichen Wangen bemerkte, die vor einer Woche viel geſünder ausgeſehen hatten.

„Du biſt eine Freundin von Rüſtungen, Daiſy, nicht wahr?“

Sie antwortete nicht.

„Biſt Du noch entſchloſſen, auf dem Schlachtfelde zu ſterben?“

Er dachte ſich, daß die Frage ſie tief berühren würde, aber doch gewann ſeine Neugierde die Oberhand über ſein Mitgefühl. Er war nicht auf den nachdenkenden, forſchenden Blick vorbereitet, womit Daiſy ihn augenblicklich anſah, ebenſowenig als auf das darin liegende Gemiſch von Zärtlichkeit und Kummer. Wie vorher, antwortete Daiſy auch jetzt nicht.

„Verzeihe mir, Daiſy," ſagte der Capitain unwillkürlich. „Du weißt doch, daß Du mir ſagteſt, Du wäreſt ein Soldat."

Daiſy's Herz war ſehr weich, und ſie war den ganzen Morgen in der eigenthümlichen Nähe Chriſti geweſen, welche Die kennen, die um ſeinetwillen leiden. Sie ſah den Capitain an und brach in Thränen aus.

„Du haſt mir geſagt, Du wäreſt ein Soldat," wiederholte er, da er nicht wußte, was er ſagen ſollte.

„O, Capitain Drummond!" ſagte Daiſy weinend, „ich möchte, Sie wären Einer!"

Das verletzte den Capitain. Er wußte, was ſie meinte. Aber er fragte ſie ruhig:

„Warum?"

„Weil Sie dann Jeſum kennen würden," ſagte Daiſy, „und weil ich Sie gern glücklich ſehen möchte."

„Nun, Daiſy," ſagte Capitain Drummond, ob-

gleich ihn sein Gewissen anklagte, „Du scheinst mir in der letzten Zeit nicht sehr glücklich zu sein.“

„Scheint es so?“ sagte sie. „Aber ich bin glücklich. Ich wünsche nur, daß alle Anderen auch glücklich wären.“

Bald darauf trocknete sie sich die Augen und stand auf, dann sagte sie:

„Glauben Sie nicht, Capitain Drummond, daß wir noch eins von diesen Dingen finden können?“

Alles, was den Lauf der Dinge, wie sie jetzt waren, ändern konnte, hielt der Capitain für gut und willigte daher in Daisy's Bitte ein.

Beide begannen ein höchst lebhaftes erneuertes Nachsuchen unter dem Felsen an dem Abhange des Berges.

Daisy war noch eifriger, als Capitain Drummond, denn sie wollte sehr gern einen Trilobiten für sich zum Aufbewahren haben, aber die Schwierigkeit lag darin, daß sie nicht wußte, wie sie danach suchen sollte.

Alles, was sie thun konnte, war nur, ihrem Freunde zu folgen, sein Thun zu beobachten und ihm Stellen zu zeigen, wo er noch nicht gesucht hatte.

Im Laufe dieses Unternehmens mußte der Capitain oft über sehr gefährliche Stellen klettern, was

Daisy erschreckt haben würde, wäre sie nicht gespannt auf den Erfolg seiner Wagnisse gewesen.

So aber streckte sie ihren kleinen Hals aus, um ihm zuzusehen, wie er seinen Weg in einer steilen Höhe über ihr herauslas, indem er sich bisweilen an einen Brombeerstrauch oder einen Schößling klammerte, oder sich auf seinen sicheren Tritt und die Beweglichkeit seiner Muskeln verlassen mußte.

Während der Capitain in dieser gefährlichen Weise hin- und herkletterte, traf sein Fuß bei'm Springen auf einen lockeren, schweren Stein, oder ein Felsstück, das unter ihm dahinrollte. Ein Sprung rettete den Capitain, aber der ungeheure einmal rollende Stein setzte seinen Weg den Berg hinunter fort.

„Daisy — schau' aus!" rief der Capitain.

„Haben Sie einen Trilobiten gefunden?" sagte Daisy und sprang vorwärts. Sie verstand seine Warnung falsch, und ihr Sprung brachte sie gerade unter den rollenden Stein. Sie sah diesen nicht eher, als bis er sie erreichte und zu Boden warf.

„Holla, Daisy!" rief der Capitain, „wo bist Du?"

Er bekam keine Antwort, lauschte, rief wieder, und sprang in zwei Sätzen auf den Boden herunter.

Daisy lag auf der Erde, und ihr kleiner Fuß

unter dem Stein. Sie hatte die Augen geſchloſſen und ſah bleicher aus als gewöhnlich.

Ohne ſtehen zu bleiben und zu überlegen, wie ſchwer der Stein war, ſtieß ihn der junge Mann mit furchtbarer Anſtrengung ſeiner Kräfte weg und befreite Daiſy's Fuß, aber er fürchtete ſehr, daß derſelbe beſchädigt ſei.

„Ich konnte Nichts dafür," ſagte der Capitain bei ſich ſelbſt, als er auf das große Felsſtück blickte.

Das Erſte aber, was er thun mußte, war, Daiſy aus ihrer Ohnmacht zu erwecken.

Es war, ſo viel ihm bekannt, keine Quelle in der Nähe. Er ging daher zu dem Korb zurück und brachte eine Flaſche Rothwein daraus mit — es war Alles, was er finden konnte — und er befeuchtete damit Daiſy's Stirn und Lippen.

Der Rothwein wirkte vielleicht eben ſo gut wie kaltes Waſſer, denn Daiſy kam wieder zum Leben; ſobald ſie ſich aber aufrichtete und zu bewegen anfing, wurden ihre Worte durch einen Schmerzensſchrei unterbrochen.

„Was giebt es, Daiſy?" ſagte der Capitain. „Dein Fuß? — dieſer verwünſchte Stein! — Kannſt Du Deinen Fuß nicht bewegen?"

„Nein," ſagte Daiſy mühſam athmend, „ich kann ihn nicht bewegen. Bitte, entſchuldigen Sie mich,

Capitain Drummond, ich konnte in dieſem Augenblicke nicht umhin, zu ſchreien. Es that mir ſo weh. Jetzt thut es mir nicht mehr ſo weh, wenn ich mich ruhig verhalte."

Der Capitain verhielt ſich auch ruhig. Er wünſchte ſehr, daß er, Daiſy und die Trilobiten wieder an Ort und Stelle ſein möchten. Wie lange konnten ſie noch hier oben auf dem Berge ſitzen? Er ſah nach der Sonne und dann nach ſeiner Uhr. Es war drei Uhr. Er ſah Daiſy an.

„Laß mich ſehen," ſagte er, „ob Du Schaden genommen haſt. Es iſt ſchwer, es durch dieſen dicken Stiefel herauszufinden, nicht wahr? Wie iſt es jetzt?"

„Es ſchmerzt mich ſeit einigen Minuten ſehr."

Der Capitain blickte wieder in Daiſy's Geſicht, und dann nahm er ohne Weiteres ſein Meſſer und zerſchnitt die Schuhbänder.

„Wie iſt es jetzt?" fragte er.

„Es iſt viel beſſer."

„Wenn es nicht ſo wäre, ſo würdeſt Du gleich wieder ohnmächtig geworden ſein. Zeige her — Daiſy. Ich glaube, es wäre beſſer, wenn ich den Schuh ganz herunter ſchnitte. Du haſt den Knöchel verrenkt, oder ſo Etwas, er iſt geſchwollen."

Daiſy ſagte Nichts, und der Capitain zerſchnitt den Schuh ſehr ſorgfältig und behutſam. Es war

Dies ein sehr nöthiges Verfahren, denn der Fuß war bereits schrecklich geschwollen. Wieder dachte der Capitain nach, indem er von dem Gesicht des Kindes auf den Fuß blickte.

„Wie ist der Schmerz jetzt?"

„Es thut sehr weh."

Der Capitain sah, daß es damit noch viel schlimmer war, als Daisy sagte.

„Mein kleiner Soldat," sagte er, „wie denkst Du, daß ich Dich den Hügel hinunterbringen kann bis zu der Stelle, wo unser Wagen steht?"

„Ich weiß es nicht," sagte Daisy. „Sie können mich doch nicht tragen."

„Warum denn nicht?"

„Ich weiß es nicht," sagte Daisy, „aber ich glaube nicht, daß Sie es können."

Sie fürchtete sich ein Wenig, Das sah er.

„Ich will so behutsam wie möglich zu Werke gehen, und Du mußt so muthig wie möglich sein, Daisy, denn ich sehe keinen andern Ausweg. Dann denke ich auch, daß es desto besser ist, je eher wir gehen, damit der Fuß ein heißes oder kaltes Bad, oder sonst Etwas bekommen kann."

„Warten Sie einen Augenblick," sagte Daisy schnell.

Indem sie sich in eine sitzende Stellung empor-

richtete, beugte sie das Köpfchen und bedeckte die Augen mit der Hand. Es war dem Capitain sehr seltsam zu Muthe, denn in einem Augenblick errieth er, was sie that. Er erkannte, daß sie in Schmerz und Furcht eine unsichtbare Hilfe suchte und derselben vertraute. In ehrfurchtsvollem Schweigen verhielt der junge Offizier sich eben so still wie Daisy, bis sie das Köpfchen wieder aufrichtete.

„Jetzt," sagte sie, „können Sie mich nehmen."

Der Capitain hatte immer großen Respekt vor Daisy, aber jetzt war es ihm, als ob er die Würde von fünfundzwanzig Jahren in seinen Armen trüge. Er hob Daisy so sanft wie möglich vom Boden auf, denn er wußte, daß die veränderte Lage des Fußes ihr neuen Schmerz verursachte. Eine dunkle Röthe stieg in Daisy's Stirn empor, aber sie sagte kein Wort der Klage oder Beschwerde.

Ihr Freund schritt mit ihr, so leise wie er nur konnte, über den unebenen Weg; Daisy stützte sich theilweise dadurch, daß sie einen Arm um seinen Hals schlang, und war ganz stumm, bis sie an der Stelle vorüber kamen, wo sie ihren Imbiß eingenommen hatten. Hier brach sie in die Worte aus:

„O! der Trilobit!"

„Sorge Dich nicht um den Trilobiten."

„Aber wollen Sie ihn denn verlieren, Capitain Drummond?“

„Ich will es nicht, wenn Du ihn haben möchteſt. Ich will einen andern Tag danach herkommen — und wenn ich deßwegen meinen Urlaub überſchreiten ſollte.“

„Ich könnte den Trilobiten in der andern Hand halten — wenn ich ihn hätte.“

Der Capitain dachte, daß die Flaſche Rothwein vielleicht das Nöthigſte ſein würde. Nichtsdeſtoweniger blieb er ſtehen, bückte ſich und hob die Foſſilie auf. Daiſy ergriff dieſelbe, und ſie ſetzten ihren Weg den Berg hinunter fort.

Der Capitain war ängſtlich bedacht; leicht aufzutreten, was er zwiſchen Felſen und Sträuchern nicht immer thun konnte, beſonders mit der Laſt auf ſeinen Armen.

Da Daiſy's Fuß herunterhing, ſo empfand ſie furchtbaren Schmerz, beſonders weil das Blut heftiger abwärts ſtrömte. Ihre kleinen Lippen waren manch' Mal feſt geſchloſſen, um ihrem Freunde den Schmerz zu erſparen, zu ſehen, wie viel ſie litt, und ein Mal hörte Capitain leiſes Flüſtern, welches nicht für ſein Ohr beſtimmt war, aber doch ſehr dicht daran geäußert wurde: — „O Herr Jeſus, hilf mir!“

Es ging dem Capitain durch und durch, aber er biß nur die Zähne auch zuſammen und trabte den

Berg, ſo ſchnell wie er konnte, hinunter. Wenn jemals ſich Jemand freute, ſo that Dies Capitain Drummond, als er endlich den Wagen erreichte.

Jetzt zeigte ſich aber eine neue Schwierigkeit, denn in dem kleinen Wagen war nicht ſo viel Platz, daß Daiſy ſich hätte legen können. Der Sitz war feſt, und der Capitain konnte ihn nicht wegnehmen.

Er that das Beſte, was er konnte, und ſetzte Daiſy ſeitwärts auf den Sitz, ſo daß ſie den beſchädigten Fuß ausſtrecken und in immer gleicher Lage ruhen laſſen konnte. Der Capitain ſtand hinter ihr und hielt die Zügel, ſo daß er zugleich als Stütze für das Köpfchen diente, das, wie er bisweilen fürchtete, in einer Ohnmacht zurückſinken würde; denn während ſie mit geſchloſſenen Augen und bleichen Wangen auf dem Boden lag, waren in dem Capitain viele verzweiflungsvolle, unruhige Gedanken erwacht.

Jetzt ſaß Daiſy ſtill mit offenen Augen da, indem ſie ſich an ihn lehnte, und er fuhr ſo vorſichtig wie möglich. Er mußte ein munteres Pferd zügeln, und er wünſchte ſich wenigſtens bei dieſer Gelegenheit Glück dazu, daß er ein geſchickter Roſſebändiger war.

Dennoch war die Bewegung des Wagens für Daiſy ſehr peinlich, und jeder Ruck ging dem Capitain vom Fuß in's Herz.

„Wie geht es denn, Daisy?“ fragte er, nachdem sie ein Stück gefahren waren.

„Es geht nicht gut, Capitain Drummond,“ sagte sie sanft.

„Schlecht, nicht wahr?“

„Ziemlich schlecht.“

„Ich muß diesen Burschen langsamer gehen lassen, siehst Du, sonst würde er Dich zu sehr schütteln. Könntest Du schnelleres Fahren ertragen?“

„Ich will es versuchen.“

Der Capitain versuchte es vorsichtig, denn seine Frage und möglicher Weise Daisy's Antwort wurden durch den Anblick des westlichen Horizontes veranlaßt, an dem sich Wolken dick und schnell aufthürmten. Konnte man noch zu rechter Zeit nach Hause kommen? Das war der Zweifel in Beider Gemüthern.

„Capitain Drummond,“ sagte Daisy nach einer Weile, „ich kann dieses Rütteln nicht aushalten.“

„Muß ich langsamer fahren?“

„Wenn Sie so gut sein wollen.“

„Daisy, siehst Du, was der Himmel dort verkündigt? Was denkst Du, das wir thun sollen, wenn die Wolken näher kommen?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete sie, und zwar mit so ruhiger Stimme, daß der Capitain sich wieder

wunderte. Er hatte gehofft, daß die Furcht sie vermögen würde, den Schmerz zu ertragen.

„Daisy, denkst Du, daß ein Gewitter heraufziehen wird?"

„Ja, ich denke es."

„Wie bald? Du verstehst die Anzeichen besser, als ich. Wie bald wird das Gewitter hier sein?"

„Es wird sehr bald kommen, denke ich."

Es lag keine Angst in Daisy's Stimme. Sie war vollkommen ruhig, wenn auch schwach.

Der Capitain schwieg, blickte nach den Wolken und fuhr weiter, aber nicht so schnell, wie er es gern gethan haben würde.

Er wußte, daß das Fahren seiner kleinen Pflegebefohlenen fürchterliche Schmerzen verursachte, denn sie wurde furchtbar bleich, aber sie sagte Nichts, die sanften Antworten auf seine Fragen ausgenommen.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische Staats-Bibliothek München